BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich <<von>>,

Nelkenblätter

Bd.: 2

(1793)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941373-0

10

D III 10/21

Landesbibliothek
Coburg

D II b 10.

5285

21

Coburger
Landes-
Bücherei

Nelkenblätter

von

G. F. Rebmann.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Johann Samuel Heinsius und Sohn.
1793.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

I.

Ursprung des Sprüchworts:

Wem der Teufel ein Ei in die Wirthschaft legt, dem wird eine schöne Tochter geboren.

Ein Gegenstück zu dem Schwank im vorigen Bändchen.

In einem kleinen Landstädtchen an den Ufern des vaterländischen Rheins lebte ein Ehepaar, fast so einig wie das Pärchen im Ländchen Jütland, dessen Geschichte wir im ersten Theil zu Nutz und Frommen, oder, wie wir jedoch nicht hoffen wollen, zu Langeweile unsrer Leser vorgetragen haben. Zwischen beiden Ehen war aber die wichtige Differenz, daß Ufo und Ildegerte kinderlos, die Eheleute am Rheinstrom hingegen mit Kindern reichlich gesegnet waren, unter welchen

sich jedoch auch nicht ein einziger Sprosse weiblichen Geschlechts befand, was Vater Hildebranden zwar sehr angenehm, Mutter Truden aber nichts weniger als lieb war. Oft erhub sich zwischen beiden ein Gardinengespräch über die Frage: ob männliche oder weibliche Descendenz den Eltern lieber seyn müsse, die denn, wie es bei gelehrten Debatten meist der Fall zu seyn pflegt, sich damit endigte, daß jede Parthei hartnäckig auf ihrer Meinung blieb, und sich nicht überzeugen konnte, wie jemand anders denken könne. — Ob es wohl ganz entschieden ist, daß Vater Hildebrand als männlicher Theil aus Galanterie seiner Donna hätte nachgeben sollen: so wußte er doch dazu zu wenig Lebensart, und was ganz natürlich ist, Trude wurde dadurch in dem Wunsch, auch eine Tochter zu gebähren, um so mehr bestärkt, ohne dessen Erfüllung sie nicht glücklich zu seyn wähnte. Söhne, meinte sie, zögen, wenn sie zu einigem Alter kämen, in den Krieg, oder sonst in die weite Welt, kämen nicht wieder, und wenn sie auch wiederkämen; so hätten sie doch nicht das Geschick, ihre alten Eltern so zu pflegen, wie Töchter. Dergleichen Gründe brachte die gute Mutter

gar oft zum Vorschein, bewunderte halb neidisch die schönen Töchter ihrer Nachbarn, um die die Elegants des Dörfgens gar fleissig herumschwärmten, und rief so oft: Ei wie schön ist nicht Nachbars Rösgen oder Gretchen, daß Hildebranden endlich die Geduld vergieng, und er unwillig sagte: Ei, so bestelle dir eine Tochter bei der klugen Frau.

Diese Redensart war natürlich weiter nichts, als einer von jenen gewöhnlichen articulirten Tönen, die wir Menschen dann von uns zu geben gewohnt sind, wenn wir eigentlich nichts mehr zu sagen wissen, eine Ausflucht, um nichts antworten zu dürfen. Nie hätte er sich aber träumen lassen, daß seine Hausfrau sie im eigentlichen buchstäblichen Sinn nehmen würde, welches doch wirklich geschah, wie denn nichts unter der Sonne so bizarr seyn kann, daß nicht ein Weib darauf fallen könnte, um ihre Laune zu befriedigen.

Mutter Trude gab wirklich der Idee Raum, daß eine im Dorfe wohnende kluge Frau ihr in ihrem geheimen Anliegen hülfreiche Hand leisten könne, und, als einst ihr

Mann bei Abendzeit auf einem Gang in ein benachbartes Dorf lang genug außenblieb, wandelte sie dem Hüttgen am Ende des Kirchspiels zu, der Residenz der alten Grete, die, außer vielen ganz mit Spleen und Mismuth angesteckten schwarzen Katern, welche ihre Hausgenossenschaft ausmachten, von keinem irrdischen Geschöpf seit langer Zeit besucht worden war, weil die Frau Schulmeisterin sie einst um Mitternacht vor Walpurgis auf einem birkenen Reitpferd in den Lüften entdeckt, und diese seltsame Reise im ganzen Dorfe ausposaunt hatte, so daß nicht leicht jemand vor der alten Frau vorübergieng, ohne sich zu bekreuzen.

„Was giebts“, rief die alte Grete zur Thür hinaus, als Trude anpochte, und ein halb Dutzend Kater begleiteten der alten eingeschrumpften Duenna Stimme mit einem dissonanten Laufer vom dreigestrichenen F bis ins tiefste G.

Oefnet eure Thüre einer Frau, die guten Rath von euch begehrt.

„Ich habe keinen guten Rath übrig.“

Ich bring euch hier ein kleines Geschenk an Geld und etwas Milch.

„Ei, sieh doch, Mutter Trude, das ist etwas anders. Schweig, Katerchen.“

Die Thüre wurde geöfnet, und Trude ins Zimmer geführt, in dem sich außer einem Kessel auf einem Gestelle von Todtenbeinen nichts als einige große Kröten neben den oben gemeldeten schwarzen Katzen befanden, denen die freundliche Hauswirthin von Zeit zu Zeit mit matronenmäßiger Güte Futter vorlegte, oder die rauhe Haut freundlich streichelte.

Truden begann vor der seltsamen Hausgenossenschaft zu grauen, und sie spudete sich, trotz der Freundlichkeit der Hausfrau, ihr Gesuch in wenig Worte zu fassen.

Grete. Sieh doch, sieh doch, also ein Töchterchen mögtet ihr gern, Mutter.

Trude. Ja, es ist mein einziger Wunsch, ich bin schon zweimal deswegen gewallfahrtet.

Grete. Ei pfui doch! Murnerchen, blase mir den Kessel an.

Trude. Habe fleißig gebetet.

Grete. Ei nicht doch! Murnerchen, komm auf meinen Schoos.

Trude. Viel Silbergroschen in den Klingelbeutel gelegt.

Grete. Ei seht doch! Da, lieb Krötchen, laß dirs schmecken.

Trude. Und nun bin ich darauf gefallen, euch um einen guten Rath zu bitten.

Grete. Ei, Ei. Wie viel Silbergroschen habt ihr eingelegt?

Trude. Sechs.

Grete. Gebt mir doch sieben, eine ungleiche Zahl. So recht. Komm, lieb Krötchen! Was meinst du?

Eine ungeheure Kröte krabbelte der ehrwürdigen Matrone auf die Schulter, und schien eine geheime Unterredung mit ihr zu beginnen.

Grete. Mutter, ich bedaure, daß ich euch nicht dienen kann, wie ich will. Meine Macht ist sehr eingeschränkt in diesem Punkt. Wenn ihr aber eines von euren Söhngen etwa aus der Welt schaffen wollt = =

Trude. J Gott bewahre!

Grete. Doch weiß ich euch einen guten Rath. Wenn ihr euch entschließen wollt, mit einem Geist selbst zu reden. Murnerchen, du Schelm!

Trude. O behüte = =

Grete. Müßt euch nicht bang seyn lassen, Mutter Trude, die Herren sind sehr höflich. I du Murnerchen!

Trude. Ja, und da müßt' ich vielleicht Leib und Seel verschreiben = =

Grete. I nee doch, lieb Trudchen! Blos sprechen mit ihm, all' umsonst.

Trude. Und wie macht' ich denn das?

Grete. Hier, wenn euer Mann eingeschlafen ist, legt ihr ihm dieses Reiß unters Kopfkissen = = nu Krötchen nu = = seht ihr, das da mein Krötchen bringt, sprecht: Murimuricatoglatu! dreimal gegen Osten, und öfnet ein Fenster, damit gut.

Trude. Nun, und dann = =

Grete. Und dann kommt in einer gar schönen Gestalt mein Herr, und wird euch schon Rath ertheilen.

Unbefriedigt schlich Trude von dannen. Die Conversation mit Signor Beelzebub war nichts weniger als nach ihrem Sinn. Viele Nächte vergiengen, ohne daß sie das magische Experiment gewagt hätte. Wie denn aber bekanntermaßen ein Weib Leib und Leben daran setzt, um der Erfüllung ihres

Lieblingswunsches theilhaftig zu werden; so gab auch Trude bald ihrem Mann einen Trank, um ihn fest einzuschläfern, wozu ein Blatt der Wiener Zeitschrift wegen ihrer narcotischen Kräfte heut zu Tage das beste Mittel seyn soll, legte das Reiß unter sein Kopfkissen, und verfuhr in Ansehung der übrigen magischen Procedur nach Vorschrift der Dame im einsamen Häuschen. Sir Satan war auch zu galant, lang auf sich warten zu lassen, und stand, ehe noch Trude die geheimnißvollen Worte geendigt hatte, in Natura neben ihr, ganz ohne irgend ein Attribut, welches ihm von der Fantasie manches Pastors und manches Mahlers gewöhnlich beigelegt wird. Ein junger Elegant en Chenille, mit langen Beinkleidern, die sich erst auf der halben Wade schlossen, mit einer mächtigen Halsbinde, mit der holdseligen Mine eines liebenswürdigen Etourdi, hielt der Mutter Trude, die trotz der hübschen Figur eine kleine Anwandlung von Ohnmacht fühlte, das Riechfläschgen vor, uud beschäftigte sich mit der schönsten Manier von der Welt, sie auf einen Großvaterstuhl, der im Winkel stand, zu setzen. Trudgen kam auch gar bald wieder zu sich, da sie an der hübschen

Figur

Figur weiter gar nichts geistermäßiges sah, als daß der linke Fuß sich an der Spitze in eine niedliche Kralle endigte.

Trude. Ei, gnädiger Herr, allzuherablassend, allzugütig. Ich bitte, Euer Gnaden bemühen sich zu sehr.

Satan. Gar keine Bemühung, lieb Weibchen. Hübschen Weibern zu Gefallen = =

Trude. (schmunzelnd) Ihr Gnaden scherzen mit einer armen alten Frau.

Satan. I doch, warum nicht gar etwa alt? Wäre das erste alte Weib, das ich so schön sähe. Wahrhaftig, in der Ohnmacht, die dir wahrscheinlich die dummen Beschreibungen, die eure Pastoren von mir zu machen pflegen, verursachten, warst du so reitzend, ich hätte mich in dich verlieben können.

Trude. Ihr Gnaden sind doch gar zu gütig, gar zu gnädig. Darf ich Sie doch bitten, einen Augenblick Platz zu nehmen.

Satan. Kann nicht, Kindgen, kann nicht (sie in die Backen kneipend). Muß noch mehr hübschen Weibern und Mädchen aufwarten. Nu, zur Sache.

Trude. (verschämt) Ich wollte gern = =

Satan. J doch, du loser Schalk, ich weiß schon, was du wolltest. Nu, wär es dir denn nicht einerlei, ob das Töchterlein deinem Manne so ähnlich säher, oder nicht. Wie wenn ich die Mühe über mich nähme = =

Trude. O um Gottes willen, gnädiger Herr, nein, eine Sünde widers sechste Gebot = =

Satan. (für sich) Mon Dieu, quelle bêtise! (zu Truden) Ich sehe wohl, du denkst in manchen Stücken noch ziemlich unaufgeklärt. Nu, ich meinte nur so. Kann dir aber auch deinen Wunsch auf eine ganz rechtmäßige Art gewähren. (nähert sich dem schlafenden Manne und sagt ihm etwas ins Ohr.) Nu, Kindchen, ist schon geschehen, und zum Zeichen wirst du am Tage vor der Geburt deiner Tochter hier auf dem Tische ein großes Ei finden, das hebe sorgfältig auf, und laß es auch deinen Mann nicht sehen, denn daran hängt das Glück deines Kindes.

Trude. O sie allerliebster gnädiger Herr! (will ihm die Hand küssen)

Satan. Je, wo denkst du hin, lieb Weibgen. (indem er sie küßt) C'est ainsi, qu'on

qu'on baise des belles femmes. Adieu, Adieu, mein Täubchen. Verschwunden war Sir Satan, und ließ nichts, als einen sehr starken Duft von Eau de Lavande und Puder a la Marechal zurück.

Ob der höllische Elegant dem schlafenden Manne magische Zauberformeln, oder, wie uns wahrscheinlicher ist, das Geheimniß nach Willkühr Knaben und Mädchen zu zeugen, das neuerdings ein Schriftsteller in einem dicken Buche auf Pränumeration bekannt machte, ins Ohr gesagt habe, darüber können wir unsern Lesern keine Auskunft geben, da wir den Louisd'or, um welchen uns Herr Meese das Geheimniß, mit unterirrdischen Wesen in genauern Umgang kommen zu können, lehrt, noch nicht eingeschickt haben. Soviel ist aber gewiß, daß a dato über neun Monate Frau Trude an einem Tag ein wunderschönes goldfarbnes Ei fand, und am andern eines noch schönern gesunden Töchterleins genas, das von der Zeit an, als der Kindbetterin und ihren Freundinnen zum großen Aerger, Mutter Grete es besucht hatte, trotz allen Gott behüt's mancher ehrsamen Matrone im Dörfgen, bei

übri-

übrigens sehr gutem Wohlseyn sich schon in der Wiege sehr ungeberdig und boshaft bezeigte; bei der heiligen Taufe, eben als der Exorcismus begann, ganz braun und blau im Gesicht wurde, und sich nicht viel artiger aufführte, als weiland Kaiser Wenzel schmuzigen Andenkens.

Kein schlimmeres Kind muß aber seit Anbeginn der Welt nicht existirt haben, als das kleine Röschen, sobald es nur ein oder zwei Jahre erreicht hatte. Zwar lernte es in der Schule sehr fertig lesen, eine Geschicklichkeit, die es bald dazu anwendete, die vielen Originalromane der Deutschen, die Abentheuer eines Frauenzimmers von Vergnügen, den Schaumlöffel von Crebillon, und die Gedichte im Geschmack Grecourts, die ein unbekannter Freund der Kleinen aus unsern zahlreichen Lesebibliotheken verschafte, treufleißig zu studieren, allein weder der Schulmeister, noch der Pfarrer des Orts, der doch in der reinen Lehre so fest war, als ob er nach vollbrachtem cursu academico in Berlin bei H*** ein Collegium darüber gehört hätte, konnten dem sonst sehr listigen und verschlagenen Kinde auch nur das erste

Gebot

Gebot mit der Erklärung Lutheri beibringen. Röschen war hier auf einmal stupid, und mit der preislichen pädagogischen Methode, die Ruthe zu Schärfung des Gedächtnisses und zu Deutlichmachung dunkler Ideen anzuwenden, war gar nicht fortzukommen, da Lieb Röschen von einem unsichtbaren Patron beschützt wurde, der von dergleichen unschuldigen Erziehungsvortheilen gar kein Freund zu seyn schien, und sie immer an den Executoren mit einer unsichtbaren Weisung rügte, der sich niemand weiter aussetzen mochte. Lieb Röschen wuchs also ohne ein christliches Gnadenmittel heran, und war im übrigen bereits im zwölften Jahr so cultivirt, daß sie bereits ein nahmhaftes Heer verliebter Anbeter zählte, die sie alle auf mancherlei Art zu trillen und zu foppen verstand, so daß jeder sich für den Begünstigten hielt, da es doch keiner von allen war, und sie sich der sämtlichen jungen Herren blos bediente, um diejenigen ihrer Bedürfnisse zu bestreiten, welche die elterliche Casse unmöglich befriedigen konnte.

Eine der größten Lustpartiheen der schönen Röse war, ihre Liebhaber auf allerhand

Art

Art hintereinander zu hetzen, und blutige Balgereien zu erregen, die oft einer oder der andere fast mit dem Leben, oder doch mit dem Verlust seiner gesunden Glieder bezahlen mußte. Der benachbarte Amtmann zog von diesen kleinen Demelees nahmhafte Nutzungen, und beliebte oft zu sagen, daß Röse ihm mehr werth sey, als ein kleines Capital, da sich seine Intraden an Strafgeldern und Brüchen um eine so nahmhafte Summe vermehrt hatten, seit die Schöne die Rolle der Prima Donna im Dörfgen spielte.

Röschen war aber von der Mutter Natur mit mehrerlei bewundersWürdigen Geschicklichkeiten begabt worden. Sie verstand die Bereitung wirksamer Liebestränke, schöner Gifte, die langsam und sicher wirkten, wußte Mädchen, die die Blume der Jungfrauschaft verloren hatten, zu helfen, und legte sich sehr darauf, der allzugroßen Bevölkerung Einhalt zu thun. Dergleichen Kunststückgen machten ihren und ihrer Eltern Ruf im ganzen Dörfgen und der ganzen umliegenden Gegend so stinkend, daß niemand gern in der Schenke neben Hildebranden, und in der Kirche neben Truden Platz nahm,

daß letztere durch die executive Macht eines Haufens Straßenjungen gar oft mit einem Steinhagel, und dem eben nicht gar zu ehrenvollen Prädicat Hexenmutter begrüßt wurde, eine Verläumdung, die sich im ganzen Dörfgen gar schnell ausbreitete, und jedermann mit einem Haß gegen die arme Frau, wie mit einer Influenza ansteckte, so daß sie endlich kaum mehr ungeneckt über die Strasse gehen konnte.

Vater Hildebrand war nichts weniger, als geneigt, dergleichen Invectiven gelassen zu ertragen. Sehr oft pflegte er eine Stichelrede mit einer derben Ohrfeige zu beantworten, und es setzte sodann eine Prügelei, wofür Hildebrand als autor rixae einem wohlbestallten Amtmann so ansehnlich bluten mußte, daß sein Vermögen dadurch, und durch die Finanzoperationen, welche seine Tochter damit vornahm, bald mehr in Minus als in Plus bestand, und für eine negative Größe gelten konnte.

Diese Fatalitäten mußten endlich auch Truden, die bisher lauter Affenliebe für ihr so lang gewünschtes Töchtergen geäußert

hatte,

hatte, zur Vernunft bringen, und sie zur Reue über ihre magischen Operationen veranlassen, zumal Röschen die mütterliche Liebe so wenig zu schätzen wußte, daß sie die liebreichste Ermahnung mit einer spöttischen Rede, oder gar mit thätlichen Mishandlungen beantwortete. Dies brachte die Mutter so sehr auf, daß sie einst, als Hildebrand die Vermuthung äußerte, der Teufel müsse ihm ein Ei in die Wirthschaft gelegt haben, ihrem Sponsen reumüthig die Fata vor Röschens Geburt beichtete, ihm erklärte, daß seine Redensart nicht blos sprüchwörtlich zu verstehen sey, und zum Beleg ihrer Aussage das goldfarbne Ei producirte.

Nach einer handgreiflichen Gardinenpredigt, so wie sie bei einigen nordischen Nationen zum vollkommensten Beweis der männlichen Liebe gebraucht werden soll, die wir, so abhold wir auch dergleichen Argumentis ad hominem sonst sind, im gegenwärtigen Fall doch nicht allzuhart finden können, entschloß sich Hildebrand zum kürzesten Prozeß. Er ließ Rösen vor sich kommen, und fragte sie: ob sie ihren Lebenswandel ändern, und sich in Zukunft nach dem vierten Gebot,

wel-

welches sie durchaus lernen müsse, richten und halten wolle.

Röse. Nein, Vater!

Hildebrand. Gottloses Mensch, ich will dich züchtigen, daß du = =

Röse. J versucht es doch, Vätergen, ob es euch wohl gut bekommt.

Hildebrand. Teufelsbrut, du willst also nicht?

Röse. Nein, bleibt mir mit eurem vierten Gebot vom Halse.

Hildebrand. So geh den Augenblick aus meinem Hause, nimm dein Pathengeschenk vom Teufel mit dir und geh zu ihm!

Zu Röschens Füßen warf Hildebrand das goldne Ei, daß es zerbrach. O Wunder! Rösgen war verschwunden, und eine ekelhafte Kröte kroch zur Thüre hinaus, und ließ den häßlichsten Gestank hinter sich.

Die gebeugten Eltern brauchten bei den Leuten im Dorfe den Vorwand, daß sie Rösgen, die zu viel Welt fürs Land besitze, in eine Stadtpension für junge Damen gebracht hätten. Ihren Ruf erlangten sie nach einigen Jahren wieder, und da die Hauptursache

ihrer Ausgaben im eigentlichen Verstande zum Teufel war, so verringerte sich auch das Deficit in Hildebrands Kasten. Nur das Andenken blieb zurück, und Trude, die alle Lust, eine Tochter zu haben, aufgegeben hatte, konnte sich noch lange nachher, wenn sie eine Wöchnerin, die eine schöne Tochter geboren hatte, besuchte, der Frage nicht enthalten: ob doch der Teufel nicht etwa ein Ei in ihre Wirthschaft legen wolle?

II.

Mönchswuth und Weiberrache.

Zweite Hälfte.

So ein alltägliches Ereigniß es auch in unsern aufgeklärten Zeiten ist, daß ein rosenwangiges Fräulein auf einmal zu erbleichen beginnt, und zu Erlangung der verlornen Gesundheit eine kleine Badereise vornehmen muß: so wenig war diese Art von empfindsamen Wanderungen junger Frauenzimmer bei unsern Vorfahren Sitte, und es steht zu wetten, daß, da überhaupt in jenen Zeiten dasjenige, was man jetzt mit dem Namen Geniereisen beehrt, weit unglimpflicher eine Landstreicherei genannt wurde, die damals so empfindliche Blume der weiblichen Ehre, welche gleich einem gewissen Kräutlein auch nicht die kleinste Berührung vertragen konnte, durch eine Wanderung dieser Art so schnell verwelkt wäre, als der gute Name des Wie-

ner Dummheitsapostels durch seine Zeitschrift. Ganz natürlich ist es also, daß an dem Hof zu Cleve die plötzliche Verschwindung der tugendhaften Littegarde sehr viel Aufsehen machen, und unter der damaligen schönen Welt zu verschiedenen Urtheilen Anlaß geben mußte, die so weit untereinander abstachen, wie die Personen, welche sie fällten. Die jüngern Damen konnten fast ihre innerliche Freude nicht bergen, daß eine Nebenbuhlerin, die sie oft gar sehr verdunkelt hatte, von selbst aus dem Wege gegangen sey, diejenigen, die bisher der sorgfältigsten Auskramung und Darlegung ihrer Reize wegen nicht im besten Rufe standen, und dem allen ohngeachtet das Uebergewicht fühlten, welches Sittsamkeit und Bescheidenheit der sanften Littegarde über sie gaben, ermangelten nicht, das Sprüchlein: Stille Wasser gründen tief, auf sie anzuwenden, und alte Duennen beseufzten die immer zunehmende Verderbtheit der Welt und ihre Lüste, denen sie jedoch, wenn man der Lästerchronik glauben darf, zuweilen selbst noch fröhnten. Die Herzogin schien die Verirrte aufrichtig zu beweinen, und nur ein feiner Menschenkenner konnte das Fältlein der Arglist in den

Gesichts-

Gesichtszügen des rachedurstigen Weibes erkennen.

Aber wer mahlt die Verzweiflung des Ritters, wer die unaussprechlich schmerzhaften Gefühle, die seinen Busen zerfleischten! Littegarde war seine erste Liebe, seine Leidenschaft zu ihr war nicht blos jenes Wohlgefallen an körperlicher Schönheit, nicht Begierde nach dem Genuß vorzüglicher Reize, es war jener mächtige Einklang zweyer gleich schönen Seelen, durch Sinnenzauber verstärkt, und unzerstörlich mit dem Seyn des Liebenden verwebt. Mit dem geliebten Gegenstand war ihm auch der größte Theil der Spannkraft seiner Seele, das Feuer, das in ihm flammte, und ihn zu großen Thaten spornte, die Theilnahme an allem Schönen und Edeln, und die Empfänglichkeit fürs Gute und Trefliche zwar nicht ganz geraubt, aber doch auf lange Zeit entzogen worden. Mißmuthig schlich der edle Westphälinger umher, nicht mehr der König jedes Festes, der Held auf Spiel und Ernst, und zerdrückte eine Thräne der Wehmuth, die sich mitten unter dem frohsten Mahle zwischen den Wimpern hervordrängte.

Vergebens wär es jetzt gewesen, seine bisher verborgen gehaltene Liebschaft mit der Entflohenen länger zu verstecken; auch hätten die Nachforschungen des Ritters und seine Unruhe das Geheimniß gar schnell verrathen. So sorgfältig er aber auch allem nachspähte, was ihn seiner Meinung nach auf irgend eine Spur von Littegarden führen konnte; so vergeblich waren alle seine Bemühungen. Zwar giengen zahllose Sagen am Hofe umher, bald wollte man Littegarden den Abend vor der Catastrophe mit einem stattlichen Ritter haben lustwandeln sehen, bald glaubte man, sie sey verunglückt. Adolf war ihrer Sittsamkeit, ihrer felsenfesten Treue zu wohl versichert, als daß er einem Argwohn dieser Art hätte Platz geben können, und er ahndete nur zu gewiß, daß die Herzogin die Hand im Spiel haben möchte. Alle seine Beobachtungskunst war aber nicht fähig, das heimtückische Weib zu durchschauen. Fiel die Rede auf die Verschwindung des Fräuleins; so sprach sie gerade so davon, wie sie gesprochen haben würde, wenn Littegarde ohne all ihr Zuthun geraubt worden wäre, sie vermied weder, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu lenken,

ken, noch sprach sie öfter davon, als es wahrscheinlich war, daß eine Unbefangene davon sprechen würde.

In des Ritters Brust stürmt' es von Tag zu Tage mehr, von Tag zu Tage fühlt' er mehr seinen schmerzlichen Verlust. Liebe ist die stärkste Feder, die den edlen Mann zu Großthaten treibt, und zollt ihm den süssesten Lohn für die verrichteten, in keinem andern Gefühl findet er so viel Ersatz seiner aufgewendeten Kräfte, als in ihr, und fürchterlich greift es in alle Nerven, wenn ihn hier ein Unglück verfolgt, er fühlt es um so schmerzlicher, je wärmer er vorher an seinen Hofnungen hieng. Oede war der ganze Hof für den Westphälinger, unbelohnend war ihm der Händedruck des Herzogs für seine Mühen, nur Littegarde hätte ihm lohnen können, und ach! sie war verschwunden. Nacheilen hätt' er ihr mögen in die weite Welt, es drängt' und trieb ihn nicht zu rasten, bis er sie gefunden hätte, aber — dann hätte er den Herzog sich selbst überlassen müssen, die schönsten seiner Pläne für Menschenwohl wären gescheitert, gescheitert um seinetwillen, und Adolf — blieb. Oft

stürmt' er mit seinem Rappen in der finstersten Nacht umher, es war ihm, als ob er nicht wieder umkehren könnte in den Pallast, der für ihn nun wieder einem Grabe gleich war, aber doch kehrt' er um. Der Menschheit, sprach er, galten meine ersten Plane, sie sey meine Geliebte, und ihr geb' ich den Ueberrest meines zerrissenen Herzens, ihr weih ich meine Liebe, und um ihrentwillen will ich dulden. Und Adolf blieb in Cleve, und begnügte sich mit den Nachforschungen, die der Herzog überall anstellen ließ, die aber alle leider fruchtlos waren.

Adolf hielt Wort. Bald veränderte sich der Hof in Cleve gar sehr. Seltener hörte man das Läuten der Glocken in der Burgkapelle, seltener die plärrenden Gesänge der Mönche, und wenn sie auch erschallten, so nahm doch der Herzog nicht mehr so oft Theil daran. Manche Lanze wurde wieder gebrochen, der Herzog stellte sich an die Spitze der kernigten jungen Ritterschaft, belohnte die Geübten, und munterte die ungeübten Kämpfer auf. Lanzenspiel und Wissenschaft des Kriegs waren bald sichrere Wege, des Herzogs Gunst zu erlangen, als es

vordem geheime Wissenschaften gewesen waren; die Ketzergerichte wurden aufgehoben, manche reiche Klöster beschnitten, und an die Stiftung neuer Pflegörter der Dummheit und Trägheit war nicht mehr zu denken. Die Gewissen im Herzogthum waren von ihren Ketten befreiet, und keine Weisung ergieng mehr an schändliche Inquisitoren, auf alle Aufgeklärte ein wachsames Auge zu haben.

P. Francesco hatte schon unendlich oft versucht, bei dem Herzog das Gespräch auf alle diese Veränderungen zu lenken, aber jedesmal wich ihm der Herzog aus, und verbot ihm endlich geradezu, je sich in seine Regierungsgeschäfte zu mengen. Der Ritter würdigte den Mönch keiner Rede, und dieser stand ganz allein, verschmäht, zurückgestossen, herabgeworfen von dem Gipfel, den er auf so viel Krümmungen und Schlangenwegen erkrochen hatte. Verhaltne Wuth in jeder Gesichtsmuskel, Tücke im Herzen, schlich er umher, ein unbedeutendes Geschöpf, verachtet von jedem, der vorher um die Gunst des allvermögenden Beichtvaters gebuhlt hatte. Umsonst sucht' er Trost und Rath bei Domenico, einsilbigt und kalt war die

Antwort des schlauen Mönchs: „Ihr habt
„die Hofnung gehegt, den Ritter in euer
„Netz zu ziehen, mich wundert, daß ihr euer
„Werk nicht fleißiger betrieben habt. Eilt
„und wandert eure Straße, so wie ich die
„meinige gehn werde, die mit der euren fürter nichts gemein hat.“

Allzugekränkt war der Mönch, als daß er nicht den letzten Versuch, den Herzog wieder zu verführen, hätte wagen sollen. Er that es, und vergaß zu sehr, daß er nicht mehr so sprechen durfte, wie ehedem, als daß der Herzog seine Unbescheidenheit länger hätte ertragen können. Er ließ ihm verbieten, je wieder ungerufen zu erscheinen. Der Mönch konnte kaum seinen Ohren trauen, als er diesen Befehl vernahm. Aber, als ihm bei dem ersten Schritt, den er dieser Weisung zuwider nach Hofe machte, der Kämmerer den gemessenen Auftrag seines Fürsten wiederholte, da vermochte er nicht mehr, seine Gesichtszüge zu verstellen, da stürzten die Thränen der verbissenen Wuth aus dem entflammten Auge. „Es muß ein Irrthum vorwalten,“ sprach er zum Kämmerer.

Kämm. Mit nichten, der Herzog ist nicht zu sprechen.

P. Franc. Mag seyn, aber ich bitt' euch, meldet mich, mich des Herzogs Beichtvater.

Kämm. Ich darf nicht.

P. Franc. Wahrlich! ihr irrt euch. Ein Befehl dieser Art kann nicht mir gelten.

Kämm. Auch euch, Hochwürdiger Herr!

P. Franc. Ihr kennt mich doch, wisset doch wer ich bin?

Kämm. Sehr wohl.

P. Franc. Und doch = =

Kämm. Und doch, und um so mehr muß ich euch abweisen.

P. Franc. Ha! schändlich! um so mehr, sagt ihr.

Kämm. Um so mehr, da mir der Herzog ausdrücklich befohlen hat, euch anzudeuten, daß er euch rufen lassen werde, wenn er je eurer bedürfen sollte.

P. Franc. Sicher ein Irrthum.

Kämm. Möglich, aber gewiß ist es, daß ich nicht irre, und daß ich euch nicht melden darf und kann. Gehabt euch wohl, Hochwürdiger Herr! (ab.)

P. Franc. (wüthend) Geh, und sage deinem Herzog, er werde mich sprechen müssen, eh' er es wünsche.

(allein.)

Er geht wirklich — wirklich! — — Allein läßt man mich hier stehen, wie einen ausgehöhnten Buben, den man nicht einmal würdigt, ihm Rede zu stehen? — Mich, dessen leisestem Wink sich alle Thüren öfneten, dessen Befehl alle Riegel sprangen? — Ha! bei Gott! das ist zu viel!

So viel also hätte dieser Ritter vermocht? So viel? In zwei oder drei Stunden vermocht er niederzureißen, was ich ein halbes Menschenalter hindurch aufbaute. O Domenico, Domenico! du hast recht! — Ha! so springe dann die letzte Feder! Sei alles verlohren, wo nichts mehr zu gewinnen ist. Mag den stolzen Herzog, der es vergessen hat, daß er durch uns ist, was er ist, der Aufruhr an die Kehle schlagen, und ihm sagen, daß er aufhört es zu seyn, sobald wir wollen. Zu Hülfe gekränkter Stolz, zu Hülfe Bewußtseyn

der

der aufgeopferten Seligkeit, zu Hülfe Mächte der Hölle, und leiht meiner Zunge die Gabe zu überreden; leiht mir die Kraft, den Stolzen unter den Trümmern seiner Burg zu begraben, oder — den Tod auf dem Schaffot zu dulden! Ich komme, Gunderich! ich komme!

(ab).

Von diesem Augenblick an begannen die Söhne des heiligen Dominicus, den Saamen des Aufruhrs auszusäen. Von allen Canzeln herab donnerte der Fluch über Länder, die Gottes Priester nicht werth halten, über Fürsten, die die allein selig machende Religion nicht durch Feuer und Schwerd verbreiten, und die gottlosen Kezzer auf Scheiterhaufen braten lassen wollten. Manches wunderthätige Marienbild weinte bittre Thränen, die Milch der heiligen Jungfrau, die in irgend einem Kloster alle Jahre fließen sollte, blieb unbeweglich, und was dergleichen omineuse Ereignisse mehr waren. Die Mönche, deren Klöster aufgehoben waren, verließen in langsamen traurigem Zuge das Land, das, angesteckt von der Pest der Kezzerei, den Strafen Gottes nicht entgehn

konnte,

konnte, und nahmen aus dem Allerheiligsten des Altars die Reliquien mit sich. Der Pöbel schlug sich an die Brust, Thränen rollten aus manchem andächtigen Auge, Lungerer und Taugenichtse begleiteten die auswandernden Scherköpfe, und hie und da tönte es leise: Aufruhr und Empörung. Aber das Ungeheuer schlich nur im Stillen umher, die Stimme der Murrköpfe schallte nur aus verborgenen Klüften, denn der bessere Theil des Volks, der bisher schmerzlich genug den Druck der Pfaffengewalt gefühlt hatte, nebst beinahe der ganzen Ritterschaft war auf der Seite des Herzogs. Francesco begehrte den Abschied und erhielt ihn. Das Brausen des hie und da aufgereizten Pöbels glich dem schnellen Aufsteigen einer Rakete, die eben so schnell verlöscht, als sie sich entzündet. Alle entstandenen Bewegungen wurden durch die Bestrafung mancher allzuvorlauten Murrköpfe gar bald gedämpft, und das Feuer schien gänzlich erloschen zu seyn, aber leider! schien es nur so, und auch Ritter Adolf war diesmal unklug genug zu glauben, daß gereizte Mönchswuth so bald gestillt seyn könne, ohne ein Opfer ihrer Rache gebracht zu haben.

Ein einziger eisgrauer Dominicaner=mönch war in einem Kloster, unfern der Residenz zurück geblieben. Während seine Mitbrüder Gottes Donner auf des ketzerischen Fürsten Haupt herabzurufen sich bemühten, predigte der Greis laut, daß das Volk jedem Fürsten gehorchen müsse, der den Thron auf rechtmäßige Art bestiegen habe; schalt laut die Empörer, und seine eindringende Ueberzeugungsgabe hatte mehrere Haufen tolles Volkes, das die heuchlerischen Priester aufgereizt hatten, wieder zum Gehorsam gebracht, ohne daß man nöthig hatte, Gewalt zu gebrauchen. Der Mönch war — Domenico.

Ein Ritter war vor allen andern thätig gewesen, diejenigen unter der Ritterschaft, welche, gestimmt durch die Geschäftsträger des Aberglaubens und der Intoleranz, zu den neuen Verbesserungen bedeutend die Achseln zuckten, und an die Strafen Gottes, die so drohend von allen Predigerstühlen verkündigt worden waren, zu glauben schienen, wenigstens von einer ausdrücklichen Ergreifung der Fahnen des Aufruhrs zurückzuhalten, und andere von dem Nutzen der vorge-

nomme=

nommenen Reformen zu überzeugen. Der Ritter war — Truchseß von Waldburg.

Ritter Adolf glaubte nun, ohne Gefahr eines Rückfalls, nachdem er seine Pflichten gegen die Menschheit und seinen Freund gewissenhaft erfüllt hatte, auch für dasjenige sorgen zu dürfen, was das Glück seines ganzen Lebens ausmachte, für die Wiedererlangung seiner Geliebten. „Euer Glück ist ge„gründet, sprach er einst zu Herzog Gun„derich, eure Fesseln sind zerbrochen, eure „Schuld wäre es, wenn ihr euch in neue „schmieden ließet. Beurlaubt mich jetzt, „und laßt auch mich mein Glück, oder mei„nen Tod suchen.“

Herzog. Ich kann dir deine Bitte nicht versagen, es wäre ungerecht, wenn ich dich länger aufzuhalten versuchen wollte. Aber der Abschied wird mich viele Thränen kosten.

Adolf. Und warum?

Herzog. Wer wird meine Stütze seyn, daß ich nicht wieder falle?

Adolf. Eure Getreuen, und das Gefühl, daß ihr frei glücklicher seyd, als gefesselt.

Her-

Herzog. Wer wird mich stärken, wenn das Gewissen mich niederschlägt?

Adolf. Das Bewußtseyn, bereut und ersetzt zu haben, was ihr einst verbracht.

Herzog. Wer wird mir lohnen, wenn ich gekämpft habe?

Adolf. Das Wohl eures Volks, und seine Liebe, Freundeskuß und Freundesdank, wenn ich euch wiedersehe, und wenn ich euch nicht mehr sehe, mein freudiges Entgegenkommen in jener Welt.

Herzog. Edler Mann! Bruder meiner Jugend, und Schöpfer meines Glücks! Womit, o womit kann ich dir lohnen?

Adolf. Mit eurem Glück. Euch eurer werth zu machen, war mein Ziel, laßt mich es erreichen, und ihr habt mir überschwenglich gedankt.

Herzog. Gewähre mir eine Bitte. Laß mich nicht in dem armseligen Bewußtseyn, dir mit nichts vergelten zu können. Nimm meinen Dank, nimm die Hälfte meiner Schätze.

Adolf. Herzog Gunderich, keine Beleidigung, ich bitt' euch. — — Glaubt ihr, daß ich gekommen bin, euch Schätze zu rauben, die nicht euch, sondern eurem

Lande gehören? — — Ich bitt' euch, kümmert euch nicht darum, mich glücklich zu machen. Mein Glück war an eurem Hof, man hat mir die Perle meines Lebens gestohlen, ich bin nichts mehr, nichts mehr nütze, habe nichts mehr zu hoffen, wenn ich sie nicht wieder finde. O Freund, Freund, daß ich so lange hier harrte, daß ich ihr nicht nacheilte, daß ich sie mir vielleicht auf ewig entreissen ließ, weil mich Pflicht gegen die Menschheit hier hielt, nur das könnt' ihr mir nie vergelten.

Herzog. Habt ihr keine Ahndung, keine leise Vermuthung?

Adolf. Ein Bubenstück brütet unter der Sache, das ist gewiß. Auch ahnd' ich = = = aber es ist vorbei. O Adolf, Adolf! Muth, daß du nicht erliegst.

Herzog. Bruder, Bruder, was ist dir? deine Augen rollen fürchterlich, der Schweiß träuft' von deiner Stirne.

Adolf. Es ist vorüber = = = O Gunderich, Trost wolltest du von mir, Trost? Trost von dem Darniedergebeugten, Trost von dem Zerknirschten!

Her=

Herzog. Bruder! ermanne dich, noch kannst du sie wieder finden.

Adolf. Es war meine erste Liebe, es war meine einzige Hofnung. Ach! von ihr wollt' ich meinen Lohn empfangen. An ihrer Hand wollt' ich dahinwallen durch den Pfad des Lebens! Sie sollte mir den Labetrunk reichen am Ziele meiner mühseligen Wanderschaft, und — sie ist vielleicht nicht mehr. Mit ihr ist jede Hofnung meines Lebens verblüht, jede Kraft in mir erloschen.

Herzog. Meine ganze Macht sei zu deiner Hülfe, um sie zu suchen.

Adolf. Armer Mann! kennst du alle Schlupfwinkel deiner Mönche? Kannst du mir das unterirrdische Gewölbe sagen, worinn sie schmachtet? Kannst du mir sagen, ob sie noch lebt? — — O du kannst nicht, deine Macht ist eitel.

Herzog. Ein Bubenstück, sagtest du, läge in der Sache verborgen? Nenne mir jeden, auf den dein leisester Verdacht fällt, und im Augenblick soll er gefesselt im tiefsten Kerker gestehen müssen = = =

Adolf. Es waren Vermuthungen, ich bin krank, ich bin argwöhnisch, überlaßt mir

 allein,

allein, ob ich gründlichere Spuren finde. Aber eh' ich scheide, (feierlich) hört das Vermächtniß, hört die letzte Bitte, die ich noch an euch zu thun habe. Ich habe sie theuer erkauft.

Herzog. Rede!

Adolf. Ich bedurfte eurer nicht, bedurfte keines Fürsten. Jahrelang hattet ihr mir keine Nachricht von euch gegeben, der Thron hatte euch vergessen lassen, daß meiner Ahnherrn Blut floß, eh' ihn eure Väter besteigen konnten, ihr erinnertet euch nicht mehr daran, daß ich diese Narben erhielt, um euer Leben zu retten, wußtet nicht mehr, daß ihr einen Freund hattet, der Adolf von Dittmar hieß. Ich kam, mit Gefahr abgewiesen zu werden, und bettelte wieder um eure Freundschaft.

Herzog. O Verzeihung! Verzeihung!

Adolf. Schweigt, es ist nicht um deswillen, daß ich euch daran erinnere. Das, Herzog Ganderich, that ich um euretwillen, that es aus Freundespflicht, um euch zu retten. Ihr war't gerettet und ich fand ein Mädchen, die mir die Erde zum Paradiese gemacht haben würde. Um

eurent-

eurentwillen wurde sie mir geraubt. Ihr bedurftet meiner noch, ihr stundet noch nicht so fest, als ich wünschte. Furcht, Zweifel und Schwäche kämpften in euch, ihr hättet euch hinreißen lassen, hättet euren Nacken gebeugt unter das Joch, dessen Last ich euch erst hatte fühlen lernen, und die Menschheit hätte geseufzt unter euren Bänden. Ich eilte meinem entflohenen Glück nicht nach, ich blieb mit blutendem Herzen bei euch, und arbeitete mit Riesenkräften an meinem angefangenen Werk, während die Hölle in meinem Busen stürmte. Wär ich Littegarden nachgeeilt, sie wäre vielleicht mein geworden, ich hätte sie gerettet vom Tod, vielleicht — — o Gott! — — vielleicht gerettet aus der Gewalt eines Buben, der sie in diesem Augenblick schändet. Ich blieb, Herzog Gunderich, ich blieb, aber das that ich nicht um eurentwillen. Meine Schuld an eure Freundschaft, meine Pflicht gegen euch, der mich von sich stieß, war mit Wucher bezahlt, ich blieb — um der Menschheit willen.

Herzog. O sie lohne dir!

Adolf. Durch euch. (Stumme Pause.) Aber Gunderich! bei der Menschheit, der ich dieses Opfer brachte, bei dem Blut meiner unschuldigen Littegarde, die deiner Verirrungen Opfer wurde, bei den Thränen ihres grauen Vaters, der nun kinderlos ins Grab sinkt, bei den namenlosen Schmerzen, die meinen Busen zerreissen, sei es geschworen, im Namen der Menschheit, die du verrietheſt, fordre ich blutige, schreckliche Rache von dir, wenn du meine Aufopferung fruchtlos machen solltest. Ueber dich alle Qualen der Hölle, über dich der Vatermord und die Qualen der Reue, über dich meine und Littegardens Thränen, wenn du zurück fällst, wo ich dich fand. Dieser Dolch sei dann Rächer zwischen mir und dir!

Herzog. Bei Gott! er sei's! und in dieser Umarmung schwör' ich, daß du mich wieder finden sollst, wie du mich jetzt verlässest.

Adolf. Herzog Gunderich! Bruder! Diesen Kuß ewiger Freundschaft oder ewiger Rache! — — Und nun — — Lebe wohl!

Herzog. O Freund! Freund! So bald!

Adolf. Es muß seyn! — — Gunderich! du siehst mich nie wieder, oder glücklich, oder — — als dein ewiger Feind! —

(ab.)

Blos von seinem getreuen Ehrenfried begleitet, ritt Adolf von dannen, nachdem er sich vom Ritter Truchseß, der sich in der letzten Epoche, des Westphälingers Vertrauen sehr zu erheucheln wußte, ausbedungen hatte, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Zustand am Clever Hof zu ertheilen. Jede Stadt wurde durchsucht, in jedem Kloster kehrten sie ein, in jeder Burg übernachteten sie, überall suchten sie Kunde von Littegarden zu erhalten, und überall war all' ihr ängstliches Forschen, all' ihre Mühe vergebens. Des Ritters Gestalt verfiel sichtlicher, Unmuth und Verzweiflung mahlten sich in finstern Falten auf seiner einst so heitern Stirne, Stundenlang ritt er, ohne daß ihm sein treuer Knappe eine Rede abgewinnen konnte, unwirsch und düster war er auf jeder Burg, wo er einkehrte. In einer stürmischen Winternacht, als er gerade den

Schwarzwald durchstreifte, gesellte sich ein Ritter zu ihm, eisgrau von Haupthaar und Bart, verschlossen und ernst, ein Reisegefährte, ganz tauglich zur Begleitung des trübsinnigen Westphälingers. Jede Leidenschaft hatte einen Zug auf seinem Gesicht hinterlassen, keine schien zu herrschen. Lange zogen sie stillschweigend neben einander her, dann begann der Ritter:

„Wie kommt's, daß ihr so allein reitet in dieser wilden Nacht?“

Adolf. Ich suche ein Nachtlager.

Fr. Ritter. Auch ich, und nicht weit von hier ist die Burg des Ritters Fritz von Waldeck, wo wir es finden können.

Adolf. Kennt ihr den Ritter?

Fr. Ritter. Braucht es das, um eine Nachtherberge von ihm zu bitten? So einheimisch auch in diesem Land alle Laster sind, so ist doch die Tugend der Gastfreiheit noch darinn anzutreffen. Euer Roß scheint müde zu seyn, ich dächte, ihr zöget mit mir.

Adolf. Warum nicht, mir gilt es gleich, in welchem Bett meine Glieder Ruhe finden.

Fr. Ritter. Mag doch zuweilen seyn, daß sich's sanfter ruht in einem, denn in dem andern. Wenn ihr zum Beispiel ein hübsches Weibgen an's Herz drücken könnt auf eurer Burg, möcht' es euch das unbehaglich seyn, in diesem Wald in einer Kohlenhütte zu übernachten.

Adolf. Ich kann das nicht.

Fr. Ritter. Also einer aus der Zahl der Hagestolzen?

Adolf. Nachdem ihr wollt. Erlaßt mir eure Fragen über diesen Punkt, Herr Ritter, es giebt Saiten, deren Berührung mich schmerzt.

Fr. Ritter. Ich glaub' es. So zum Beispiel mags weh thun, wenn Herz und Sinne an einem Gegenstand hängen, wenn alles Dichten und Trachten auf ein Weib hingerichtet ist, alle Wünsche in ihr zusammentreffen, und ein glattzüngiger Bube raubt den Engel, um seine Lust zu büssen, den man für jeder unkeuschen Berührung eines Lüftgens mit Leben und Tod geschützt haben würde.

Adolf. (wild.) Habt ihr das Mährchen erfunden, um mich auszuholen?

Fr. Ritter. Warum entrüstet ihr euch? Kenn' ich euch doch nicht, wie kann ich wissen, ob ihr je ein Mädchen gehabt haben möget.

Adolf. Verzeiht, wenn ich mich irrte. Eure Worte haben eine schmerzliche Erinnerung in mir aufgeregt.

Fr. Ritter. Ihr scheint gelitten zu haben?

Adolf. Viel, sehr viel.

Fr. Ritter. Auch ich. — Durch Bubenstück und Verbrechen?

Adolf. Vielleicht.

Fr. Ritter. Ihr seid rein?

Adolf. Rein von Verbrechen. Aber scheint es doch beinahe, als ob ihr euch ein Gewerbe daraus machtet, mich auszuforschen.

Fr. Ritter. Mein Gewerbe ist sonderbar. Es beginnt um Mitternacht, und endet vor dem Hahnenschrei. Es heißt Rache.

Adolf. Ha! bei Gott! es ist auch meines! — —

Fr. Ritter. So? — — (ihn betrachtend) Ich kenne euch nicht.

Adolf. Und das so bedeutend? glaubtet ihr mich zu kennen?

Fr. Ritter. Ihr könnt nicht ein Gewerbe mit mir haben.

Adolf. Wie so?

Fr. Ritter. Verzeiht = = ich sehe Licht in den Thürmen von Waldeck.

Adolf. Wollt ihr mir eure Räthsel nicht lösen?

Fr. Ritter. Ich kann nicht, so lange sie euch noch Räthsel sind, und sind sie es nicht mehr, so bedürft ihr meiner nicht. Laßt uns unsre Rosse anspornen, daß wir fürter kommen, der Regenschauer wird stärker.

Fürter sprengten die Ritter, und hielten vor Waldeck. Laut stieß der Thürmer in's Horn, und auf der Mauer erschien ein Knappe, um nach der Ankömmlinge Begehr zu forschen. Sie verlangten ein Nachtlager, und auf rasselten die Zugbrücken, Knechte mit brennenden Fackeln versehen hielten den Fremdlingen die Bügel, und führten ihre Rosse in den Stall. Ins Prunkgemach wurden die Ritter geleitet, und der Herr des

Hauses

Hauses bewirthete sie mit einem köstlichen Imbiß. Wacker giengen die Pocale an der Tafel von Mann zu Mann, und wurden tapfer geleert nach alter Sitte. Der fremde Ritter allein trank wenig. Kalt und einsilbigt war sein Gespräch, sein Auge ruhte betrachtend auf dem Wirth des Hauses. Erst gegen das Ende des Mahls begann er zuweilen ein Wort mit Ritter Adolf zu sprechen, der Herr von Waldeck aber konnt' ihm keine Rede abgewinnen. „Ihr seid so stumm, sprach er endlich, ist der Wein nicht gut genug, um euch aufzuheitern?"

Fr. Ritter. Sehr gut.

R. v. Waldeck. Und doch scheint es, als ob er seine Kraft bei euch nicht bewähren wollte.

Fr. Ritter. Verzeiht, ich hatte meine eignen Betrachtungen.

R. v. Waldeck. Darf man fragen, worüber?

Fr. Ritter. Ueber das Wappen dort an jenem Pocal.

R. v. Waldeck. Es ist das Geschlechtswappen derer von Streitholm.

Fr. Ritter. Ihr seid verwandt mit diesem Hause?

R. v. Waldeck. Mein Weib war die Wittwe Heinzens von Streitholm.

Fr. Ritter. Ich hab' ihn wohl gekannt. Er war ein biedrer Mann, offen und gerade, gut und edel gegen Freund und Feind, mild gegen die Armen, und tapfer im Kriege.

R. v. Waldeck. (unruhig) Das war er. Doch laßt die Todten ruhen.

Fr. Ritter. (ihn scharf anblickend) Warum? ihr fürchtet doch wohl nicht seinen Geist in der Ruhe zu stören, wenn wir von ihm sprechen.

R. v. Waldeck. Nein, aber dieses Gespräch möchte für diesen Ritter hier, der mit euch kam, wenig unterhaltend seyn, da er ihn nicht kannte.

Fr. Ritter. Ich glaube das nicht. Jedem Biedermann muß es wohl thun, wenn man das Andenken eines Mannes ehrt, der auch bieder war. In unsern Tagen, wo Treue und Tugend selten sind, muß man vor der Leiche eines Edlen nicht blos vorübergehen und sagen: Er war.

R. v. Waldeck. Wohl, aber beim Gelage ist ein trauriges Gespräch, das uns an Tod und Sterben erinnert — —

Fr. Ritter. Nicht am rechten Orte? Und warum? Was ist Sterben? Ruhe nach einem mühevollen langen Tage, ein längerer Schlaf als der, dem ihr euch alle Nächte überlaßt, die wohlthätigste Empfindung nach der Arbeit. Oder schlaft ihr nicht wohl? Habt ihr unruhige Träume?

R. v. Waldeck. Wovon? Warum sollt' ich die haben?

Fr. Ritter. Ihre Ursachen sind mancherlei. Schweres Blut, starkes Getränk, auch (schärfer ihn anblickend) böses Gewissen. Ich war im heiligen Lande, mit mir war ein Ritter in einem Zelte, er hatte einst seinen Bruder heimlich ermordet um seines Weibes willen; er konnte nie schlafen.

R. v. Waldeck. Ha!

Fr. Ritter. Was ist euch?

R. v. Waldeck. Nichts. (zu Ritter Adolf) Habt ihr keine Mähre mitgebracht?

bracht? Man hört doch sonst viel auf Reisen.

Adolf. Sehr wenig, meine Eilfertigkeit erlaubte mir nicht, mich viel auf Kundschaft zu legen.

Fr. Ritter. Die Geschichten der Welt sind überall einerlei. Wenig Redlichkeit, wenig Edelthaten, Laster die Menge. —— Wie lange ist's, daß Heinz von Streitholm starb?

R. v. Waldeck. Zwei Jahre. — Werdet ihr noch lange reisen?

Adolf. Ich bin nicht im Stande, es zu bestimmen.

Fr. Ritter. Wer kann auch das bestimmen? Wer von uns kann sagen, wo er morgen seyn wird? —— Wie lange ist's, daß ihr die Wittwe geheyrathet habt?

R. v. Waldeck. Ein Jahr. —— Laßt uns den Pocal zum Nachttrunk leeren.

Fr. Ritter. Hatte nicht Heinz einen Knappen, der Conrad hieß?

R. v. Waldeck. Ja.

Fr. Ritter. Ein guter Arzt?

R. v. Waldeck. Ja. Aber der Ritter hier scheint sich nach Schlaf zu sehnen.

(Von ferne hört man ein dumpfes Geräusch.)

Was war das?

Fr. Ritter. Geschrei der Eulen vor Mitternacht. Sie flattern um diese Zeit ums Hochgericht.

R. v. Waldeck. Es ist schon spät. (Verstärktes Geräusch. Dumpfes Rufen: Wehe!) Horch! noch einmal!

Fr. Ritter. Knarren der Fahne vom Thurm. Den Nachttrunk wolltet ihr trinken.

R. v. Waldeck. Wohl! reicht mir den Becher.

Fr. Ritter. Diesen, mit dem Wappen der Streitholmer?

R. v. Waldeck. Gleichviel, welchen ihr wollt. (Stärkeres Geräusch. Der Ritter schauert zusammen.) Um Gotteswillen, was ist das?

Fr. Ritter. Die Geister ziehen zu Mitternacht. Man nennt es das wüthende Heer.

Heer. Der Jäger, der in seinem Beruf geht, und ein gutes Gewissen hat, kann ruhig seyn. Nun Ritter! (feierlich) Aufs Wohl Heinzens von Streitholm in jener Welt. Zu seinem Gedächtniß, daß es sein Geist sehe, wenn er um uns schwebt. Aufs Wohl Heinzens in jener Welt!

R. Adolf. (trinkt.)

Fr. Ritter. Nun, Herr Ritter, wollt ihr nicht Bescheid thun?

R. v. Waldeck. (nimmt zitternd den Becher, und indem er trinken will, braust es wieder von ferne, der Pocal fällt ihm aus der Hand.) Allmächtiger Gott, was war das?

Fr. Ritter. Der Wind strich durch die Fensterscheiben. Aber ihr seid sehr schreckhaft.

R. v. Waldeck. (äußerst unruhig.) Zur Ruhe, Ritter, zur Ruhe. Georg, geleite die Gäste ins Schlafgemach.

Fr. Ritter. (bedeutend.) Zum Schlafe, Ritter, zum Schlafe.

(ab mit Adolf.)

Sonderbar dünkte dem Ritter dies seltsame Gespräch, sonderbar das Geräusch, das sich während demselben von ferne hatte vernehmen lassen. Es glich dem Rauschen eines starken Sturmwindes durch einen Fichtenwald, und mitten unter diesem sausenden Lärm däuchte es dem Ritter, als ob er einigemal deutlich hätte Wehe rufen hören. Er gieng ans Fenster in seinem Schlafgemach, es war eine gräuliche Nacht, finster und trüb' war der Himmel mit rabenschwarzen Wolken behangen, die ein Meer herabzugießen schienen. Fern an der dicksten Seite des Waldes stieg ein Rauch empor, der von einem Feuer aus einer halbbedeckten Hütte zu kommen schien, und einige Flämmgen, die der Ritter für Irrlichter hielt, wandelten im Walde hin und her. Der Ritter entschlief unter vergeblichen Bemühungen, den Sinn der sonderbaren Worte des Fremdlings zu enträthseln, ahndete aber wohl, daß der Ritter Fritz von Waldeck sich einer geheimen Unthat bewußt seyn müsse, nur konnte er sich auf keine Art erklären, wer der geheimnißvolle Fremde seyn möge.

Horch! gegen Morgen erhob sich groß Getöse im Schloß, die Zugbrücken fielen nieder, die Thore öfneten sich, die Gemächer wurden von einem seltsamen blassen Licht erleuchtet; Hunde bellten, Hörner tönten; die Knappen rannten durcheinander, es kreischten Weiberstimmen, man hörte laut rufen: Mord, und der Thürmer blies eine Weise, wie bei Feindesüberfall. Auf sprang Herr Adolf vom Lager, und gürtete sein Schwerd, sein treuer Knappe rannt' ihm entgegen, und rief ihm zu, daß ihr Wirth ermordet sey, er stürzte schnell die Wendeltreppe hinunter, um den Grund von dem allen zu erfahren.

Ach! da schallt' ihm entgegen vom Saale des Schlosses groß Jammern und Geschrei. Blutig lag der Herr des Hauses auf dem Boden, und neben ihm ein Dolch mit einem bleiernen Grif und einer Rose, mit der Inschrift: Im Namen des heiligen heimlichen Gerichts. Weinend standen um den Leichnam die Wittwe und viele Knappen. Verschwunden war der fremde Ritter.

Den Thürmer vernahm Herr Adolf über die traurige Geschichte, und dieser erzählt'

 ihm

ihm bleich für Schrecken, daß alle Zugbrük-
ken von selbst gefallen wären.

Du lügst, Schurke, sprach der Westphälinger, und grif ihn hart an, warum gabst du kein Zeichen, wenn du Räuber kommen sahst. Du verdienst im tiefsten Burgverließ zu verschmachten, denn du schliefst oder warst trunken. So wahr ich einst selig zu werden hoffe, Herr Ritter, entgegnete der Thürmer, ich war wach. Höret den Verlauf und dann richtet.

Adolf. Erzähle.

d. Thürmer. Lang schon schlichen alle Nächte, um die Zeit, wenn's gegen Morgen gieng, schwarze Gestalten in langem Talar mit weißem Hut von der Spitze jenes Waldes gegen die Burg zu. Oft hört' ich ein dumpfes Rufen. Ich stieß ins Horn, und schnell waren sie wieder verschwunden.

Adolf. Warum sagtest du deinem Herrn dein Gesicht nicht an.

d. Thürmer. Hört. Dreimal weckt' ich meinen Herrn um Mitternacht, und er selbst sah die Gestalten von diesem Thurme

me aus. Einst klopften sie drey Nächte hintereinander ans Burgthor mit drei starken Schlägen, und als Conrad der Knappe, der seit drei Wochen verschwunden ist, das Burgthor öfnete, fand er einen grossen Brief, den er dem Burgherrn brachte.

Adolf. Weiter.

d. Thürmer. Und Ritter Fritz von Waldeck ließ mich vor sich fordern, und bedräute mich hart, und nahm mir einen schweren Eid ab, daß ich bei seinen Lebzeiten gegen niemand, er sei wer er wolle, auch nicht gegen meinen Beichtiger etwas von der Geschichte entdecken solle, bei Verlust meines Lebens und meiner Seligkeit, und ich that es auch nicht.

Adolf. Und gestern?

d. Thürmer. Gestern, als ihr noch beim Mahle saßet, rief es dreimal vom dicksten Walde her: Wehe, Wehe, Wehe, geh' in dich, Ritter von Waldeck. Der Wind stürmte den grausen Ruf wilder gegen die Burg, ihr wißt ja selbst wie grauenvoll die Nacht war, sollte mich wundern, wenn ihr das Geräusch nicht vernommen hättet.

Adolf. Das hab' ich. Erzähle weiter.

d. Thürmer. Seltsame Gestalten zogen vom Walde her gegen die Burg mit Windlichtern, und verschwanden wieder. Ich segnete mich mit dem heiligen Kreutz und dachte: Ist es doch dein Befehl, keinen Laut zu geben.

Adolf. Und vor einer Stunde?

d. Thürmer. Ein schwarzer feierlicher Zug schien vom Walde her auf Rossen gegen die Burg zu ziehn. Im Burghof glaubt' ich sogar Gestalten schleichen zu sehen. Ich konnt' es nimmer aushalten, und stieß meinem Verbot zuwider ins Horn. Da schwangen viele schwarze Männer im Hof die verlöschten Fackeln, die sich sogleich von selbst entzündeten; viele liefen mit dumpfem Rufen die Treppe hinauf, viele ließen die Zugbrücken fallen, schnell kamen die Heraufgelaufnen wieder in den Burghof, und rannten unter dumpfem Wehe-Rufen über die Zugbrücke, sprangen auf ihre Rosse und sprengten davon unter Hörnerschall und lautem Rufen: Gott hat gerichtet. Als sie zwanzig Schritte über der Brücke waren, schwan-

gen

gen sie die Fackeln und sie verlöschten, der Zug sprengte ins Dickigt und verschwand. Das ist alles, was ich gesehen habe.

Adolf. Ist das alles wahr?

d. Thürmer. So wahr mir Gott helfe.

Adolf. Es ist genug.

Zur gebeugten Wittwe kam der Westphälinger, die wimmernd ihres ermordeten Gatten Leiche mit Thränen benetzte, und befahl den Knappen, des Schreckens Gegenstand hinaus zu tragen. Er suchte die Gebeugte zu trösten, aber all sein Beginnen war umsonst. Zwei Jahre, sprach sie, herzt' ich meinen ersten Gatten, und ohne daß er je krank gewesen war, fand man ihn eines Morgens todt im Bette. Ein Jahr nur besaß ich diesen, und er wird mir so unbegreiflich, so schändlich gemordet. Ach, er muß es geahndet haben.

Adolf. Wie so, gnädige Frau!

d. Wittwe. Schon seit geraumer Zeit war er immer so düster, so schreckhaft. In meinen Armen fuhr er oft zusammen, und sah sich bang und schüchtern um. Oft sprach er irre und redete schreckliche Worte,

dann wenn er zu sich kam, bat er mich ängstlich, nicht darauf zu merken, was er gesagt haben möchte.

Adolf. Und was war das, das er sprach?

d. Wittwe. Wunderliches ängstliches Bitten um Schonung, um Schweigen, verwirrte Geschichten, die er mit rollendem Aug' und blasser Wange erzählte, und oft mitten in der Rede erschrocken inne hielt. Ach, er muß ein schreckliches, schweres Geheimniß auf seiner Seele gehabt haben!

Adolf. Ahndetet ihr nichts bestimmteres hierüber?

d. Wittwe. Wie sollt' ich? Zwar seitdem ein Knappe, auf den er sehr viel hielt, Namens Conrad, plötzlich verschwand, ist sein Zustand um vieles bedenklicher geworden. Drei Tage lag er damals krank. Es scheint, als ob der Knappe mit um das Geheimniß gewußt habe, das ihn drückte.

Adolf. Gnädige Frau, war nicht der Knappe Conrad bei eurem vorigen Gatten?

d. Wittwe. Ja, er war bei ihm, und wegen seiner Kunst schätzt' ihn Heinz von

Streitholm sehr, er kannte alle Kräuter und war ein treflicher Arzt.

Adolf. Kam Fritz von Waldeck oft zu eurem vorigen Eheherrn?

d. Wittwe. Sehr oft. Der Waldecker hatte zugleich mit ihm um mich geworben, aber Heinz von Streitholm war mit mir schon längst in einem Liebesverständniß.

Adolf. (bedeutend.) Und der Streitholmer starb plötzlich?

d. Wittwe. Eines Morgens nach einem frohen Abendschmause fand man ihn todt im Bette.

Adolf. (noch bedeutender.) und der Knappe Conrad verstund sich auf Tränke?

d. Wittwe. Ja. — — Allmächtiger Gott! Sollte = =

Adolf. Gnädige Frau, über den Ritter von Waldeck richtete die heilige heimliche Vehme.

d. Wittwe. Heiliger Gott! wunderbar sind deine Wege. Herr Ritter, ich begreife eure Fragen. O Gott, Gott, ich gab meine Hand dem Mörder meines er=

sten Gatten. — — O Verzeihung, ich war unschuldig an seinem Mord (sinkt in Ohnmacht.)

Adolf. Um Gotteswillen, gnädige Frau! — He, dies ist nicht Verstellung!

d. Wittwe. (sich erholend.) Hinweg — Hinweg — — seid ihr der heimliche Richter — — Gott — — der Mörder meines Gatten, und mein Gemahl. — —

Adolf. Ihr seid unschuldig, das tröste euch.

d. Wittwe. (schmerzhaft.) Ich gab meine Hand dem Mörder meines Gatten.

Adolf. Erholt euch! gnädige Frau!

d. Wittwe. (mit schrecklicher Stimme.) Meine Arme umschlossen einen Gerichteten. — — Ha!

Adolf. Um Gottes willen, ermannt euch!

d. Wittwe. (außer sich.) einen Verfehmten!

Adolf. (ruft Knappen zu Hülfe.) Bringt sie zu Bette und pflegt ihrer.

Zwei Tage lag die Geängstete in einem hitzigen Fieber, es that Herrn Adolf wehe,

daß

daß er ihr so hart zugesetzt hatte, aber er hielt sie im Anfang nicht ganz für unschuldig an der Unthat. Der Ritter sorgte dafür, daß der Gerichtete ohne großes Aufsehen zur Erde bestattet wurde, und sobald die Wittwe wieder zu genesen begann, zog er mit seinem Knappen Ehrenfried von dannen.

Trübsinnig und nachdenkend ritt der Ritter voran, stumm und betrübt folgte ihm der Knappe. Herr, sprach er endlich, ich kanns nicht aushalten, euch so bekümmert zu sehen. Ihr trabt so stumm voran, und gebt keinen Laut. Säuselte nicht zuweilen ein Windgen durch die Gipfel der Eichen, raschelte nicht ein Vogel hie und da im Gesträuche, warlich! der schauervolle Wald wäre mir ein Bild der Hölle. Trauliches Gespräch würzt die Wallfahrt durchs Leben.

Adolf. Hast recht, Alter, aber wer weiß, ob mein Gespräch sie dir nicht noch trauriger machte!

Ehrenfr. Wie so?

Adolf. Unsere Worte sind der Abdruck unserer Gedanken, unsre Gedanken richten sich nach den Empfindungen unsrer Seele.

Wenn's

Wenns nun in uns stürmt, wenn's in uns trüb und todt ist = =

Ehrenfr. So wird unser Gespräch, meint' ihr, auch trüb und todt seyn?

Adolf. Wohl hast du recht, Alter. Siehst du, wenn der Wind durch die Wipfel der hohen Eichbäume säuselt, wenn der Vogel des Waldes munter von Zweig zu Zweige hüpft, so schmiegt sich traulich ein nachbarlicher Ast an den andern, traulich fliegt der Vogel seinem Weibgen nach, oder ins Nest zu seinen Jungen, und ich = =

Ehrenfr. Nun, und ihr = =

Adolf. Ich irre heimathlos und verlassen umher, ein Spiel der grimmigsten Laune des Schicksals, finde keinen nachbarlichen Zweig, der sich an den verdorrten Ast anschmiegt, kein Weibgen, das meiner wartet, sehe meinen Stamm, so fruchtbar an großen Männern verdorren = =

Ehrenfr. Genug, Herr Ritter, genug der Klage. Habt ihr nicht auch Freuden gefühlt, die eure jetzigen Leiden überwiegen? Bleibt euch nicht Freundesdank

und Freundeshändedruck nach einer edeln That? Habt ihr nicht das Bewußtseyn, einen Fürsten gerettet zu haben aus den Klauen derBöswichter, die ihn umgaben? Ist dem Ritter Adolf von Dittmar das Gefühl nichts mehr, mit Aufopferung seines eigenen Glücks einem Freund, der gefallen war, die Hand zum Aufstehn gereicht zu haben?

Adolf. O es ist mir viel! — — Aber auch der uneigennützigste Mensch hat Forderungen an das Schicksal für sich selbst. Wähnst du, es sei Glück, in der Fülle von Freuden, die du um dich her verbreitest, selbst zu darben? Schlägt in meinem Busen kein Herz? rollt in meinen Adern kein menschliches Blut? Bedarf ich kein Weib, das ich innig liebte, um in ihren Armen den Lohn zu finden, dafür, daß ich meine Minne aufopferte, um Menschenglück zu gründen?

Ehrenfr. Und warum solltet ihr ein solches Weib nicht mehr finden können?

Adolf. Nimmer, nimmer, die einzige, die es konnte, ist mir geraubt worden, vielleicht getödtet, vielleicht in der Gewalt eines Buben, der ihre Unschuld mordete.

Ehrenfr. Das alles beruht blos auf einem Vielleicht, Herr Ritter, und auch die Wahrscheinlichkeit möcht' ich sehr widersprechen.

Adolf. O wenn du es könntest!

Ehrenfr. Daß unter dem Raube Littegardens ein Bube versteckt liegt, der euch dadurch von Cleve entfernen wollte, dünkt mir sehr möglich.

Adolf. Wußte doch niemand mein Verständniß mit ihr!

Ehrenfr. Niemand? O Herr Ritter, verzeiht, ich muß immer lachen, wenn ein Liebhaber sein Verständniß mit dem Gegenstand, den er liebt, verbergen will, und glaubt, daß es ihm glücke. Sitzt sich da so ein Pärchen oft gegenüber, fürchtet sich einander anzublicken, und gleiten die Augen so sorgfältig vor einander vorbei, als wär' ein Basiliske im Wege, auf den sie zu treffen vermeinten. Und wenn's denn einmal so einen Augenblick erhaschen kann, schlägt das Mädchen so schamhaft die Augen nieder, und wendet sich so gezwungen weg, daß man wohl sieht, ihr minniglicher Blick möchte lieber tagelang

auf

auf dem Herzgespiel verweilen. Ist's da nicht eine Verlegenheit, und sitzt bald eines bald das andere in tiefen Gedanken, verschüttet das eine den Wein, und das andere zerzupft eine unschuldige Blume, daß man's gleich weg haben muß, wo's den Leutchen fehlt. Und so, Herr Ritter, giengs auch euch am Hofe zu Cleve. Kam mir auch wohl für, als ob euch die Herzogin nicht wenig ins Auge gefaßt hätte, denn's war eine ihrer Zofen, die war immer gar freundlich und zuthätig gegen mich, wollt' mir Rede abgewinnen, und vermeint' immer, mir etwas abzufragen, und ärgert' sich bas, daß ich so stumm war, wie ein Fisch, und daß mir ein Kopf Wein mehr galt, als alle Reize der Zofen samt und sonders — kurz, Herr, die Herzogin kann's euch nicht verziehen haben, daß ihr sie vergebens euch entgegen kommen ließet.

Adolf. Noch seh' ich nicht ein, was deine Bemerkungen tröstliches für mich enthalten sollen.

Ehrenfr. Ein Weib, Herr Ritter, verzeiht's euch nie, daß ihr ein andres liebt.

Glaubt

Glaubt mir, die verschrumpfteste Hexe, die selbst auf euch so wenig einen Gedanken haben kann, als ich auf die dreifache Krone des Pabsts, wird's euch nie vergeben können, wenn ihr einem hübschen Kinde einen freundlichen Gruß zunickt. Und wenn sie erst selbst Ansprüche auf eure Gunst zu haben glaubt, glaubt mir, wenn ihr hart verwundet an der Schwelle des Todes läget, sie möcht' euch noch Salz in eure Wunden streuen. Darum, Herr Ritter, glaub' ich sicher, daß die Herzogin die Hand im Spiele hat.

Adolf. O Ehrenfried, du bist ein armseliger Tröster. Du willst mich beruhigen, und giebst mir Gründe an die Hand, die mir wahrscheinlich machen, daß Littegarde der Rache ihrer Nebenbulerin aufgeopfert wurde. Aber dann, bei dem allmächtigen Gott, blutige schreckliche Rache über der Verhaßten Haupt. Komm, laß uns umkehren nach Cleve zur Rache!

Ehrenfr. Gemach, Gemach Ritter Adolf! Ei was das stürmt, was das tobt! Hört mich erst aus. Ein racheglühendes Weib ver-

vermag seine Rache nicht so zu verbergen, nicht so im Stillen zu nehmen, daß es niemand inne wird, sie will es wissen lassen, daß sie sich gerächt hat. Darum würde Littegarde, wenn die Herzogin allein im Spiele wär, nicht verschwunden seyn, ohne daß jemand eine Spur entdecken könnte. Hatte sie doch Macht genug, sie in ein Kloster zu stecken, hatte sie doch vielleicht ein Gift, langsam oder schnell. Der Anschlag galt nicht allein eurer Geliebten, er galt auch euch, euch wollte man entfernen.

Adolf. Und das sind alle deine Entdeckungen, das deine Trostgründe alle? Willst du mir etwa erst sagen, daß ich nicht mehr in Cleve bin?

Ehrenfr. Hört mich aus, Ritter Adolf, eh' ihr urtheilt. Ihr bliebt, und eiltet eurer Geliebten nicht nach. Das war nicht in eurer Feinde Plan. Damals glaubten sie noch gewinnen zu können, um was sie eigentlich spielten. Ihre Hofnung ward getäuscht; auf die Art, wie sie euch obzusiegen meinten, wurden sie rein aus dem Feld geschlagen. Dar-

um bequemten sie sich nach eurem Plan, darum dämpften sie den Aufruhr, und ihr vertrautet unvorsichtig genug auf Ritter Truchseß, der so gewiß ein Schalk ist, als der Baum eine Fichte.

Adolf. Ich glaube es nicht.

Ehrenfr. Der Erfolg wird's lehren. Daß ihr aber wähnet, sie würden Littegarden aus dem Weg räumen, ehe denn euch, daran irrt ihr sehr. Jeder Bube zittert für der Rache eines Mannes, und sucht diese erst zu vereiteln, eh' er seine Pläne gegen ihn ausführt. Glaub' daher immer, es mag irgendwo eine Tücke auf euch lauern. Nur mag es seyn, daß sie euch noch nicht auf der Spur sind. Aber es wird nicht lange währen, so werdet ihr sehen, ob meine Vermuthung gegründet ist.

Adolf. O Ehrenfried, Ehrenfried! wenn Littegarde noch lebte, wenn wir sie fänden = =

Ehrenfr. Daß sie noch lebt, davon bin ich fest überzeugt, daß wir sie finden werden, hoff' ich.

Adolf. O Verzeihung, Freund, daß ich vorhin so unwirsch gegen dich war.

Ehrenfr. Glaubt ihr, daß ich euch grolle, weil ihr fühlt? — Lange wundert' ich mich schon, daß keins von all' den glatten Weibergesichtern, die euch zu fesseln suchten, auch nur einen leichten Eindruck auf euch zu machen vermocht hatte. Endlich kam eure entscheidende Stunde, ihr fandet ein Mädchen, das nicht blos ein glattes Gesicht zur Morgengabe von der Natur erhalten hatte, es war eure erste Liebe, ihr verlort eure süßesten Hofnungen mit ihr, — das mußte tief furchen in eurem Herzen. (traulich) Sie wird ausgeglichen werden, eure Jammerzähre um sie mit der Thräne des Wiedersehens.

Adolf. Gott, Gott, welch' ein Gedanke! Welch' ein Ersatz! Aber, wenn, wo werd' ich sie wiedersehen. Wo blinkt mir noch nur der entfernteste Stern der Hofnung?

Ehrenfr. Gedult! Ich weiß wohl, daß, so süß euch meine Worte des Trostes klangen, so wenig wird's euch munden, wenn ich euch auf die Zeit verweise, die

alles möglich macht = = Verscheucht die Wolke des Trübsinns auf eurer Stirne; hoft, Ritter Adolf, hoft!

Adolf. (innig.) Ich hoffe.

Ehrenfr. Was haltet ihr von der Geschichte auf des Waldeckers Schloß?

Adolf. Sie ist mir unbegreiflich.

Ehrenfr. Ich glaub' es, aber was haltet ihr davon?

Adolf. Daß der fremde Ritter ein Vehmrichter seyn muß, ist mir jetzt deutlich. Aber wie konnte er des Waldeckers Verbrechen wissen, und wenn er sie wußte, wer gab ihm das Recht, sich in die Burg einzuschleichen, und als Meuchelmörder die That zu rächen?

Ehrenfr. Urtheilt nicht zu vorschnell. Habt ihr je gehört, daß ein Unschuldiger unter dem Dolch der Vehme blutete?

Adolf. Nein, aber wer setzte sie zu Richtern der Schuldigen?

Ehrenfr. Wenn ihr eure Littegarde ereilt hättet im Arm des Buben, der sie euch raubte, würdet ihr glimpflicher mit dem

Räuber verfahren seyn, als der fremde Ritter?

Adolf. Nein, aber ich hätte mich nicht in sein Haus geschlichen, nicht heimlich ihn gemordet.

Ehrenfr. Wenn nun aber der Missethäter unverbesserlich war, wenn kein Richter da war, der ihn strafen wollte, wie dann? War es nicht einerlei, wenn er nach Urtheil und Recht fiel, wo er fiel?

Adolf. Alter, du bist doch wohl nicht selbst einer von ihnen?

Ehrenfr. Und wenn ich es wäre, brauchtet ihr mich nicht zu fürchten. Ich meinte nur, wie wär es, wenn euch einst die heimlichen Richter Littegarden wiedergäben?

Adolf. O Gott, träumst du?

Ehrenfr. Wer den Waldecker und seinen Knappen im Dunkeln morden sah, sollte der nicht auch Littegardens Räuber gesehen haben können?

Adolf. Alter, du könntest machen, daß ich, statt Littegarden zu suchen, den schrecklichen Unbekannten aufsuchte, der

mit uns in Waldeck war, und mich in seinen Bund aufnehmen ließe.

Ehrenfr. Das könntet ihr nicht leicht, denn ihr seid noch nicht dreißig Jahre.

Adolf. Also der Jüngling dürfte nicht an dem Werk Antheil nehmen, wenn es edel wäre, und nur dem Mann und dem Greis wäre es vorbehalten?

Ehrenfr. Weil der Jüngling rächen würde, wo der Greis blos straft.

Adolf. Woher hast du denn diese Kunde von der heiligen Vehme?

Ehrenfr. Euer Vater war unter ihnen, und sprach zuweilen davon mit mir.

Ritter Adolfs Gespräch wurde durch ein starkes Degengeklirr in der Nähe unterbrochen. Ohne Furcht untersuchten die Reisenden, woher es kommen möge, und in dem dicksten Gebüsch gewahrten die Ritter einen Bewappneten, dem fünf Räuber hart zusetzten. Laut rief der Bedrängte die Worte: Steil, Stein und Bein, und Ehrenfried stürzte so schnell, daß ihm Adolf kaum folgen konnte, ins Gedränge. Auch Adolf stand seinem Knappen bei, und bald

lagen

LB Coburg

lagen zwei der Räubergesellen in ihrem Blute, die übrigen drei entflohen.

Ich danke dir Bruder, sprach der Gerettete zu Ehrenfried und drückte ihm die Hand. Auch euch, Herr Ritter.

Adolf. Ritterpflicht verdient keinen Dank. Aber (indem er dem Fremden ins Gesicht blickt) ihr seid doch nicht = =

Fr. Ritter. Der Mann, der gestern mit euch unter einem Dache schlief.

Adolf. Ha! fast möcht' es mich gereuen, euch gerettet zu haben. Ihr also der Mann, der seinen freundschaftlichen Wirth mordete.

Fr. Ritter. (sanft.) Urtheilt nicht, Adolf von Dittmar, wo ihr nicht begreifen könnt.

Adolf. (erschrocken.) Ihr kennt mich, nannt' ich euch doch nicht meinen Namen.

Fr. Ritter. Ich kenn euch, und weiß, was ihr sucht. Ihr sucht Littegarden eure Geliebte, die euch geraubt wurde.

Adolf. Ha! steht oder bekennt (zieht sein Schwerd) Ihr müßt um den Raub wissen, oder selbst der ehrlose Räuber seyn.

Fr. Ritter. Bei Gott, Adolf, ich würde sie euch eher wiedergeben.

Adolf. Umsonst ist deine Ausflucht. Rede, oder ‥

Fr. Ritter. Ihr habt mir das Leben gerettet, und Walafried von Thurmberg wird euch dafür lohnen, aber jetzt nicht reden. (sprengt davon.)

Adolf. Ha! ihm nach.

Ehrenfr. Halt! Herr Ritter, keinen Schritt von der Stelle. (fällt ihm in den Zügel.)

Adolf. Verwegner!

Ehrenfr. Ritter, euer Vater war Vehmrichter. (feierlich) Ein Bruder für den andern. Für Walafried von Thurmberg hätt' euer Vater sein Leben gegen euch gesetzt. Nun geht und mordet den Ritter.

Adolf. Alles also gegen mich verschworen, auch du, den ich für meinen einzigen Freund hielt? — — O geht, und laßt mich zu Wölfen und Bären fliehen, ob sie nicht edler handeln, als Menschen.

Ehrenfr. Ritter, kaltes Blut, und ihr werdet mir danken.

Adolf. Verräther! schändlicher Verräther!

Ehrenfr. Gottes Fluch über mich, wenn ich's bin. — Ihr braußtet oft gegen mich, und danktet mir dann, wenn ich euch zurückhielt, auch jetzt werdet ihr's. Daß ihr auf mich zürnen müßt, weiß ich, und ich würde euch verachten, wenn ihr's nicht thätet: Aber Adolf von Dittmar war sonst gewohnt, Gründe anzuhören.

Adolf. Und welche könntest du haben, um deinen schändlichen Verrath zu beschönigen?

Ehrenfr. Einen einzigen, der alle übrigen unnöthig macht. Die Vehme weiß um Littegardens Raub, das ist gewiß. Sie wird den Räuber bestrafen, und euch die Geraubte wiedergeben, wenn ihr harret.

Adolf. Harren, und immer harren! Wer wird seinem Dieb den Edelstein lassen, daß er ihn beschmutze, wenn er ihn aus der Hand des Schurken reißen kann.

Ehrenfr. Und wo hättet ihr das gekonnt?

Adolf. Ich hätt' es, wenn du Ehrloser mich nicht zurückgehalten hättest. Ich

 hätte

hätte den Meuchelmörder, der uns entfloh, gezwungen = •

Ehrenfr. Ritter! ihr seid tapfer und stark. Aber bei Gott! euer Schwerd erkämpft nicht, was keines Tirannen Folter noch erpreßte, Verrath seiner Geheimnisse von einem Bruder der Vehme. Wohl aber hättet ihr, wenn ihr den Ritter gemordet hättet, eine Macht gegen euch aufgebracht, die euch eure Geliebte wiedergeben kann und wird.

Adolf. Und woher hast dú denn deine Kunde, Alter! Du scheinst so viel Geheimnisse zu haben, daß mir für dir banget. Ich werde künftig allein reiten, denn du könntest heimlich geschworen haben, mich meuchlings niederzustoßen.

Ehrenfr. Herr Ritter, euer Verdacht schmerzt mich — nicht. Ich antworte euch nichts mehr.

Unwirsch ritt der Ritter weiter, und Mistrauen gegen seinen treuen Knappen füllte seine ganze Seele. Wohl würd' er ihn auf der Stelle verabschiedet haben, wäre der Alte nicht seines Vaters treuster Knappe,

und des Ritters Erzieher und Jugendfreund gewesen. Aber alles Vertrauen auf ihn hatt' Adolf von jenem Augenblick an verloren.

Weit herum trabte der Ritter, sprach an Höfen und in Klöstern ein, forschte überall nach seiner Treuen, und erfuhr überall nichts, ob er schon zuweilen durch falsche Nachrichten getäuscht, schon Littegarden ihrem Räuber entreißen zu können glaubte. Einst ritt er in einer regenschwangern Nacht, und konnte keinen bewohnten Ort erreichen. Naß waren seine Glieder und erstarrt vom kalten Regen, der am Haar und an der Wimper sich in Reif verwandelte. Mit der fröhlichen Empfindung eines Seefahrers, der nach einer mühsamen, gefährlichen Reise endlich sein Mutterland wieder gewahrt, entdeckte Adolf am Wege eine einsame Hütte, und klopfte mit Ungestüm daran. Oefnet, sprach er, guter Bewohner dieser Hütte, öfnet eure Thüre zwei durchnäßten Wanderern, und gewährt ihnen ein Nachtlager.

„Hier ist keine Herberge," entgegnete eine rauhe Stimme.

Aber

Aber ihr seht ja, wie der Wind durch die Fichten stürmt, und der kalte Regen herabträuft.

„Desto besser.“

Unmensch, sprach der Ritter, einem verirrten Hunde würde ein Biedermann in seiner Hütte diese Nacht einen Platz gönnen, und ihr versagt ihn einem Menschen.

„Einem Hunde nicht, aber wohl einem Menschen,“ entgegnete der Mann in der Hütte, und schlug das Fenster zu.

Zornvoll sprang der Ritter vom Pferde, und donnerte mit starkem Fußtritt an die Thüre des Häusgens, daß sie aufsprang. Wüthend sprangen zwei ungeheure Köter dem Ritter entgegen und wiesen ihm die Zähne. Mit blankem Schwerd stellte ein grauer Mann sich ihm entgegen und rief: „Zurück Elender, und verletze den Frieden in dieser Wohnung nicht, oder du bist eine Leiche.“

Einen Köter tödtete Adolf, den andern Ehrenfried, wüthend hieb der Alte nach dem Ritter, aber mit Jünglingskraft entwafnete ihn dieser. Der Alte fiel zur Erde und raufte seine greisen Haare. „Tödtet mich, rief er, tödtet mich, eh' ihr Berthan mordet.“

Adolf. Was willst du, Alter, was willst du? Rasest du oder = =

Mit zweifelhaftem Blick sah der Alte vom Boden auf: „Bist du nicht, sprach er endlich, abgesandt vom Abt zu St. Bernhard, um Berthan zu tödten."

Adolf. Ich kenne den Abt von St. Bernhard nicht. Ich bin ein reisender Ritter, dem du unfreundlicher Mann die Aufnahme versagtest.

d. Greis. Wär es wahr, wär es wirklich wahr! (vom Boden sich aufraffend und ein Cruzifix darhaltend) Auf's Bild des Gekreuzigten schwört, daß ihr den Abt nicht kennet! —— doch nein, kennt ihr ihn, so trügt euer Schwur. Um Gottes willen, (mit fürchterlicher Stimme) um Gottes willen, bei diesem Anblick beschwör' ich euch, tödtet sie nicht! —

Auf riß der Alte eine Seitenthür und fiel in Ohnmacht. In einem düstern Gewölbe lag auf faulem Stroh, weißbekleidet und ringend mit dem Tod, ein liebliches Frauenbild. Lange mühte sich Adolf, das Mädchen, Ehrenfried den Alten zum Leben zurück zu rufen. „Lebt Bertha noch," rief der

der Greis, indem er die Augen matt aufschlug?

Sie lebt, entgegnete Ehrenfried, erholt euch.

Lange sah der Greis zweifelhaft mit stierem Blick umher, dann fragt' er wieder: „Sie lebt, und ihr tödtet sie nicht?"

Wir sind nicht Mörder und Räuber, erholt euch, guter Alter!

d. Greis. Wär't ihr's nicht, wär't ihr gute Engel, uns zur Hülfe gesandt?

Adolf. Wir wollen's werden, wenn wir können.

d. Greis. O ihr könnt. Helft meiner Bertha.

Adolf. Sie lebt. Schlummert neben ihr und erholt euch.

d. Greis. Darf ich's, darf ich's ruhig? — O dieser Blick sagt mir's. Nein, das ist nicht eines Mönchsknechts Blick.

Adolf. Er ist's nicht. Ich bin ein deutscher Ritter, Adolf von Dittmar.

d. Greis. Gott sei gedankt. Ihr seid ein biedrer Mann. O Herr Ritter, eine

Stun-

Stunde Schlaf und ich werd' euch viel sagen können, das euch angeht.

Wie ein Engelsbild schlummerte Bertha, der Greis wie der Urväter einer. Schwere Träume schienen bisweilen ihre Ruhe zu stören, aber wenn sie sich unruhig auf dem Lager wälzten, und schreckhaft aufzuckend die Ritter gewahrten, die, Thränen im Blick, Wache über sie hielten, so schien neuer Balsam in ihre Seele gegossen zu seyn, sie schliefen wieder ruhiger.

Nach einigen Stunden fühlte sich der Alte gestärkt genug, um dem Ritter seine Geschichte erzählen zu können.

Mein Name, begann er, wird euch nicht ganz unbekannt seyn. Ich bin Hans der Urlheimer, der seit dreizehn Jahren in des Kaisers Acht und des Pabstes Bann lebt. Mein Verbrechen soll Mordbrennerei seyn, ihr werdet gehört haben, daß ich die reiche Abtei zu St. Bernhard angezündet haben soll.

Adolf. Das hab' ich.

v. Urlheimer. Vielleicht, daß ich euch als ein Scheusal, als ein Blutschänder und Mordbrenner geschildert worden bin,

und ich muß euch gestehen, daß das alles wahr ist, nachdem ihr es nehmen wollt, hoff' aber doch, daß ihr mir eine Thräne des Mitleids schenken werdet, habt ihr nur erst meine wahre Geschichte gehört, die freilich anders ist, als wie sie die Mönche erzählen.

Adolf. Wüstet ihr, guter Alter, wie oft ich die Erfahrung gemacht habe, daß der Schein trügt, wüßtet ihr, wie wohl ich weiß, daß eine schreckliche Verkettung von Umständen den besten Menschen zu Frevelthaten führen kann, ihr würdet mir ganz euer Zutrauen schenken.

v. Urlheimer. Ihr habt es schon. Hört mich also aufrichtig, wie ich wahrscheinlich in wenigen Tagen vor Gott sprechen werde, und dann richtet über mich.

Adolf. Ich höre.

v. Urlheimer. Mein Vater, Heinrich der Urlheimer, war einer der mächtigsten Ritter des Thüringer Landes. Sieben Schlösser, die stattlichsten in der ganzen Gegend waren sein, und viele Ritter waren seine Lehenträger. In Fehden und

Käm-

Kämpfen ergraut, war er in den letzten Jahren seines Lebens froh, seine übrigen Tage auf seinem Stammschloß Urlheim in ungestörter Ruhe zubringen zu können, doch war er noch ein muntrer Greis, freundlich und nachbarlich, und seine Küche und Keller waren jedermann offen. Wer zu ihm kam, war ihm willkommen, und kein Tag vergieng, daß nicht die Aebte der benachbarten Klöster und viele Ritter, die ihre Burgen in der Nähe hatten, bei uns einsprachen und zechten. Schon vor meiner Geburt hatt' er mit Hans dem Wulfinger, seinem liebsten Waffenbruder, verabredet, daß ich und des Wulfingers Tochter, Bertha, dereinst ein Paar werden sollten. Aber ein frühzeitiger Tod verhinderte den Vater meiner Bertha, die Erfüllung seines Wunsches noch zu erleben. Die Waise wurde auf unserer Burg erzogen, und die Neigung, die sich zwischen mir und ihr entspann, war natürlich meinem Vater um so angenehmer, da sie mit seinem Lieblingswunsch so sehr übereinstimmte. So übereilt auch die Verabredung unserer Väter war, so rechtfertigte doch dieser Erfolg sie

sie gewiß, der noch überdem leicht zu erwarten war, da Bertha schon in ihrer zartesten Jugend Keime einer Schönheit entdeckte, die ihr den Neid ihres Geschlechts, und einen Schwarm Anbeter von den unsrigen zuzogen. O Herr Ritter! um einzusehen, was mir Bosheit, was mir die ungeheuerste Frevelthat raubte, müßtet ihr Berthan gekannt haben, eh' diese schöne Rose vom giftigen Hauch des langen Kerkers, von der zahllosen Reihe Martern, die ihre Blüthe trafen, entblättert wurde. Glaubt mir, diese jetzt so blassen Wangen, vom Todesschweiß benetzt, diese blauen Lippen, vom Jammer entstellt, waren einst das Ziel männlicher Bewunderung, diese Augen, die sich wohl bald, o Gott! auf ewig schließen werden, belebte einst ein Feuer — — oh! Herr Ritter, ich muß das Andenken an eine Zeit verbannen, muß aus meinem Gedächtniß jene liebliche Gestalt reißen, wenn ich nicht in Versuchung kommen will, auch euch heimlich den Dolch ins Herz zu stoßen, weil ihr Mensch heißt. — —

Adolf.

Adolf. Armer Greis!

v. Urlheimer. Da Bertha bereits als meine Braut betrachtet wurde; so wagte keiner ihrer Anbeter je einen Versuch, mir den Vorzug abzugewinnen, denn die felsenfeste Entschlossenheit meines Vaters, und der Starrsinn, womit er gar oft schon ein gegebenes Wort von weit minderer Wichtigkeit gehalten hatte, waren zu bekannt, als daß eine Aenderung in diesem Punkt von ihm zu hoffen gewesen wäre. Auch war Bertha mir zu treu, als daß ich hätte fürchten sollen, irgend jemand könne mir ihr Herz, das so ganz mit dem Willen unsrer Eltern übereinstimmte, durch List und Schmeichelei entwenden. Aber sie entzündete wider ihren Willen eine strafbare Leidenschaft in den Herzen des Abts zu Sanct Bernhard.

Adolf. Des Abts?

v. Urlheimer. Ihr staunt, Ritter! Noch mehr werdet ihr staunen, wenn ihr die höllischen Anschläge dieses Ungeheuers hören werdet. Da sein Stand ihm jede

Hofnung, Berthan rechtmäßig zu besiz-zen, raubte, und er von ihrer Tugend zu fest überzeugt war, um einen Versuch auf sie zu wagen; so verabredete er mit seinem Schirmvogt Ulrich von Schmiedel, einem Buben, der nur von seinem geistlichen Busenfreund an Schändlichkeit übertroffen werden konnte, daß dieser sich bei meinem Vater durch wichtige Dienstleistungen in manchen Zwistigkeiten, die mein Vater mit dem Kloster St. Bernhard hatte, in Gunst zu setzen suchen, und, vom Abt bestens unterstützt, um Berthan anhalten sollte. Erhielt er sie, so war zwischen beiden Schandbuben der geheime Vertrag geschlossen, daß der Vogt nur in den Namen, der Abt aber in die Rechte eines Gemahls eintreten sollte.

Adolf. Schändlich!

v. Urlheimer. Was die Elenden leicht hätten voraussehen können, wenn den Abt nicht eine sinnlose Leidenschaft, und den Vogt Geitz nach der ihm vom Abt versprochenen reichlichen Belohnung verblendet hätte, mein Vater wies den Antrag ab,

und eilte um so mehr, uns bald zu verbinden. Schon war der Tag zur Hochzeitfeier anberaumt, schon waren die Gäste geladen, als mein Vater plötzlich starb. Ich will nicht mehr auf des Abts Schultern laden, als ich vor Gott beschwören kann, mag daher dieser einst entscheiden, ob Gift oder die Schwäche seines hohen Alters seinen Lebensfaden so schnell abkürzte.

Adolf. Allmächtiger Gott! welche Reihe von Bubenstücken. Alter, redet ihr wirklich wahr? euer Unglück macht euch menschenfeindlich.

v. Urlheimer. Daß ich wahr rede, werdet ihr in der Folge sehen, daß euer schuldloses Herz bei der Erzählung der Greuelthaten vollendeter Böswichter zurückbebt, dafür dank' ich Gott, der noch Menschengefühl in einigen seiner Geschöpfe erhält, aber ihr werdet mehr hören, wofür ihr schaudern werdet. — Der Sitte des Landes gemäß trauerten wir ein Jahr lang um unsern Vater. Schon war dieses bald verflossen, als einst Bertha eine ihrer Verwandtinnen in der Nach-

barschaft besuchte. Sie kam des Abends nicht zurück, sondern an ihrer Statt ein Brief, worinnen sie mir meldete, daß sich zwischen unsern beiden Häusern eine Verwandschaft entdeckt habe, die unsre Ehe wohl unmöglich machen würde, und daß sie für gut finde, bis nach genauerer Untersuchung der Sache sich von mir entfernt zu halten. Ihr werdet mir leicht glauben, daß ich diesen elenden Vorwand nicht glaubte, sondern gleich auf den wahren Grund rieth. Ulrich von Schmiedel hatte meine Geliebte geraubt, und hielt sie in enger Gewahrsam. Sie wurde von ihm gezwungen, jenen Brief zu schreiben, fand aber Gelegenheit, mir die wahre Lage der Sachen gleich durch einen bestochenen Diener melden zu lassen.

Adolf. Und ihr!

v. Urlheimer. Mit meinen treusten Knappen überlegt' ich, was jetzt zu thun seyn möchte. Rauhe Krieger, alle in Fehden und Streit ergraut, waren sie fertiger mit der Faust, geübter mit dem Schwerdt, als geschaffen, klugen Rath zu ertheilen, und ach! — ich folgte ihrer Meinung, weil

weil sie mit dem brausenden Jünglings-herzen ganz übereinstimmte. „Laßt uns, riefen sie, gleich, ehe der Vogt und sein Abt Zeit gewinnen, ohne ihm Fehde anzusagen, ihn wie einen Räuber behandeln, und den Raub wieder auf frischer That ihm abjagen.“ Wir thatens, aber der Vogt war nicht so unvorbereitet, als wir glaubten. Zwar kämpfte ich um Bertha, und meine Reisigen stritten wie die Löwen, aber nach einem sechsstündigen Gefecht mußten wir uns mit großem Verlust zurückziehen, doch hatten wir Feuer in des Vogts Burg geworfen, und eine zum Kloster gehörige Capelle war verbrannt. Mein einziges Dichten und Trachten gieng dahin, Reisige zu werben, um den Ueberfall mit verstärkten Kräften erneuern zu können, aber eben indem ich mit meinen eifrigsten Rüstungen beschäftigt war, wurden Bertha's Exequien im Kloster gefeiert.

Adolf. Ich errathe, ein höllischer Trug! —

v. Urlheimer. Auch ich hätte das denken sollen, aber ich war noch zu unerfahren in der Mönche teuflischen Ränken, um

darauf zu fallen. Mishandlungen des Vogts, glaubt' ich, hätten meine Bertha getödtet. Eine tödliche Krankheit, die mich zwei Monden hindurch beinahe meines Bewußtseyns völlig beraubte, war die natürliche Folge dieser Vorstellung. Kriegsgetöse weckte mich. Um mich waren wenige meiner treusten Knappen geblieben, die andern hatten mich alle während meiner Krankheit verlassen.

Adolf. Warum?

v. Urlheimer. Ich war angeklagt, ohne Fehdeverkündigung Ulrich von Schmiedel überfallen, eine gottgeweihte Capelle angebrannt, und mehrere Mönche getödtet zu haben, um ein Mädchen zu rauben, die sich zu des Klosters Heiligen geflüchtet hätte, um Schutz gegen meine Zudringlichkeiten zu suchen, da ich sie zur Blutschande verleiten wollen. Auch sei sie aus Schrecken über meinen landfriedensbrecherischen Ueberfall gestorben. — Bann und Acht waren gegen mich erkannt als Räuber und Mordbrenner.

Adolf. Schrecklich!

v. Urlheimer. Ihr kennet die fürchterliche Wirkung dieser beiden Worte. Bis auf zwölf Knappen und meinen treuen Hund hatten sie alle meine Freunde, alle meine Diener, mit denen ich bisher mein Brod getheilt hatte, von mir verscheucht. In meiner wüsten väterlichen Burg war ich eingesperrt, belagert von einer Menge Fähnlein, die nichts anders, als mich gefangen nehmen wollten, um mich als Räuber hinzurichten. Mit Mühe und Noth entkam ich ihnen durch einen heimlichen Gang, der aus meiner Veste in den dicksten Theil des Waldes führte.

Adolf. Armer Mann!

v. Urlheimer. Umsonst hielt ich noch dreimal um sicheres Geleit und eine Frist zu meiner Vertheidigung an, meine Bitte wurde mir abgeschlagen, denn der kurze Raum, der mir im Urtheil dazu vergönnt gewesen, war während meiner Krankheit verstrichen. Mit diesem Herzen, das sonst so gerne jedem Nothleidenden aufhalf, mußt' ich, ein ehrloser Räuber, in der ganzen Welt Augen bleiben, erklärt seyn für einen Schurken von der ganzen

teutschen Ritterschaft, mußt' ich heimathlos herumirren, ein armer Verbannter, ohne Obdach, um mein Haupt ruhig legen zu können, alles darum, weil der feurige Jüngling ein allzurasches Mittel wählte, um seine geraubte Geliebte, deren Besitz sein einziges Glück ausmachte, wieder zu erlangen. Ich war ausgestoßen von der ganzen Menschheit, freundlos, elend, verachtet, unglücklicher als der Wurm, der doch ein Plätzchen findet, wo er ruhig leben kann. — O denkt euch einen Augenblick in meine Lage, Ritter, und fühlt, ob es dann möglich ist, Mensch zu bleiben.

Adolf. Ich fühl' es.

v. Urlheimer. Nun, so richtet dann menschlich über denjenigen Theil meiner Geschichte, der jetzt folgt, über den Zeitraum, dessen Andenken ich auf ewig aus meinem Leben zu vertilgen wünschte. Von nun an zerriß ich selbst alle Bande, die mich an mein brüderliches Geschlecht knüpften. Ich lebte drei Tage im Wald von Eicheln, die die wenigen Gefährten meines Jammers mir wider Willen in

den Mund steckten. Die Stärke meines thierischen Körpers kämpfte mit den unnennbaren Qualen meiner gebeugten Seele, ohne zu unterliegen. Ich raufte mein Haar, ich stieß meinen Kopf in der Wuth der Verzweiflung an Felsen und Bäume, Mattigkeit und Schmerz überwältigten mich endlich, ich sank empfindungslos an den Stamm einer Eiche. Ich erwachte gegen Abend. Ein Gewitter braußte fürchterlich durch die öden Waldgebirge. Der Sturmwind tosete; in den Gipfeln der hundertjährigen Eichen zischte schrecklich der Blitz, während sich des Donners Nachhall in den Felsen mit neuen Donnern mischte. Die ganze Wirkung dieser Schreckensscene auf mich, war Reiz zu einem schauerlichen Gelächter. Fürchterlich krampfhaft lächelnd streckt ich meinen gezückten Dolch den flammenden Blitzen entgegen; und mitten in dem schrecklichen Aufruhr aller Elemente, schwur ich, von allen Schauern der Natur begleitet, einen schweren Eid, Rache zu nehmen an der gesamten Menschheit. „Verdorren, rief ich, während meine Uebriggebliebenen um mich knieten, möge die Hand, die

die eines Säuglings schont an seiner Mutter Brust, oder eines Bräutigams am Busen seiner Braut. Verflucht sei jede menschliche Thräne, die von nun an unser Auge benetzt, verflucht der Bruder, der seinen Bruder aus den Flammen rettet, verflucht das Herz, das das zitternde Alter, das die hülfloseste Jugend zum Mitleid rührt. Wohlgeruch sei uns der Dampf verbrannter Gebeine, ein Labetrunk unschuldiges Blut. Der König unter uns sei, der dem Gatten das Herz mit der Linken ausreißt, und mit der Rechten die Gattin tödtet. Mord und Raub sei von nun an unsre Losung, Rache unser Gewerbe, Grausamkeit unser Verdienst." Ich schwur den rasenden Eid nicht nur, ich hielt ihn auch in seinem ganzen Umfange, wenigstens gegen alles was zur Geistlichkeit gehörte. Ich mordete aus Blutgier, raubte aus Rache, kannte kein menschliches Gefühl mehr, und wenn sich auch zu Zeiten ein Ueberrest desselben bei mir zu regen begann, so erstickt' ich ihn sorgfältig. Was sollt' ich auch schonen, da ich nicht ge-

schont

schont worden war? Was hatt' ich gemein mit der Menschheit?

Adolf. Unglücklicher, hattet ihr keine Hofnungen mehr, keine Wünsche?

v. Urlheimer. Keine Hofnungen, keine Wünsche. — Mit Bertha waren sie dahin. — Mit meinen Gesellen war ich bald das Schrecken der Gegend, der Vogt blutete unter meinem Dolch sein Leben aus, und nichts wünscht' ich, als seinen Abt auch in meine Gewalt zu bekommen. Dieser bot eine Menge Reisige auf, sie entdeckten unsre Schlupfwinkel, alle meine Gesellen büßten ihre tapfre Gegenwehr mit dem Tode, nur ich nicht, weil man mich zu einer schrecklichern Strafe aufbewahrt hatte.

Adolf. Und diese war?

v. Urlheimer. In einem unterirrdischen Gewölbe des Klosters St. Bernhard, nur von Molch und Unke bewohnt, wohin nie ein erwärmender Strahl der Sonne noch gedrungen ist, sollt' ich lebendig eingemauert, auf die nasse Erde an Ketten angeschmiedet, mein Leben durch den

Hungertod endigen. Ein grauses Lächeln dem Abt entgegen war der einzige Laut, den dieser von mir erpressen konnte, mit so zahllosen Qualen er mich auch zum Sprechen zu bringen suchte. Mit einer thierischen Gleichgültigkeit ergab ich mich in mein Schicksal. Vier Tage hatt' ich ohne einen Tropfen Wasser, ohne einen Bissen Brod hingeschmachtet, ich fühlte nichts mehr, lag in einer todtenähnlichen Ohnmacht, als ich neben mir einen Knecht erblickte, der durch einen geheimen Weg zu mir hinabgestiegen war, und mich mit stärkenden Brühen zum Leben brachte. Mein Dank dafür, und der erste Laut, der seit meiner Gefangenschaft aus meinem Munde gieng, war ein gräßlicher Fluch für meinen Retter.

Adolf. Unmensch!

v. Urlheimer. Das war ich, aber wer machte mich dazu? — Die Kräfte, die mir diese erste Erquickung gegeben hatte, wandte ich an, um standhaft jede weitere Speise, die er mir aufdringen wollte, abzuwehren. Nicht, als ob ich nicht die Schmerzen des qualvollsten Hungers gefühlt

fühlt hätte, nein, ich empfand jetzt erst all' das Schreckliche meines Zustands, gewaltsam krampften sich alle meine Nerven, und ich würde mit Heißhunger maschinenmäßig nach dem härtesten Brode gegriffen haben, aber unausstehlicher als die Qual des Hungertodes war mir der Gedanke; einem menschlichen Geschöpf meine Rettung schuldig zu seyn. Umsonst war alle sein Bemühen, ich wollte sterben, bis er mir die Worte zurief: Bertha lebt, nahe sind deine Rächer, die Söhne der Nacht. Ein Dolch, den er mir zeigte, ließ mich errathen, daß ein Vehmbruder vor mir stand, ich kannte den bleiern Grif und die Rose daran, als ihr Zeichen, denn oft hatten wir im Walde ihre Opfer gefunden. Bertha lebt und Rache tönt es mir in allen Nerven wieder, ich griff begierig nach allen dargereichten Erquickungen, und flehte meinen Retter, mir seine Worte zu enträthseln.

Adolf. Nun, und er = =

v. Urlheimer. Blieb stumm und kein weiterer Aufschluß war von ihm zu erhalten. Lebe, sprach er, und stärke dich,

oder

oder mein Geheimniß bleibt dir auf ewig verschlossen. Erst nachdem ich zwei Tage seiner Vorschrift genau gefolgt hatte, gelang es mir, von ihm zuweilen ein Wort über meine vergangene Lebensgeschichte zu hören. Er zeigte mir, daß meine Hitze viel Theil an meinem unglücklichen Schicksal gehabt habe, er lehrte mich, meine ohnmächtige und ungerechte Wuth gegen das gesamte Menschengeschlecht verabscheuen, er drang mir einen schweren Eid ab, mich nie mehr an dem Abt zu rächen. O daß ich euch sagen könnte, welcher Ausdruck, welche Kraft in seiner Rede war! Mich, der ich für jede Empfindung auf immer abgestorben schien, lehrt' er wieder tief fühlen, zum erstenmal empfand ich wieder die Wonne einer menschlichen Thräne. Am schwersten wurd' es mir, den Gedanken an Rache zu entsagen. Die Leichen, die so oft als Opfer der Vehme fallen, wandt' ich ihm ein, sind ja auch Opfer der Rache. O ihr hättet die Wahrheit, ihr hättet den Blick sehen sollen, mit dem er sprach: Bei Gott, nicht Rache, sondern Strafe ist unser Gewerbe. Eure

Ge=

Geschichte erzählt' er mir, um mir zu zeigen, wie ich mich hätte benehmen sollen.

Adolf. Meine? — — Meine Geschichte, sagt ihr.

v. Urlheimer. Ja, Littegarde von Urach, sagt' er, schmachte, euch geraubt, im Kloster.

Adolf. Littegarde, um Gottes willen. Littegarde im Kloster. O redet aus, Mann des Todes! Bote des Schreckens, um Gottes willen, redet aus. —

v. Urlheimer. Sie ist gerettet.

Adolf. (freudig) Gerettet? wirklich gerettet? wie? durch wen?

v. Urlheimer. Durch den Vehmbruder, der sich als Kerkermeister ins Kloster verdingte, und auch mich rettete. Als ich wieder fühlen lernte, als ich wieder Mensch war, trat der freundliche Kerkermeister eines Abends mit Berthan am Arme mir entgegen. Eilt, sprach er, und rettet euch. Auch Dittmars Geliebte ist gerettet. Freundlich trieb er uns von dannen. Sei versöhnt, sprach er, mit der Menschheit durch dieses Weib und

lebe glücklich. Wir eilten davon und wanderten die ganze Nacht. Aber Berthas und meine Kräfte erlagen. Auch sie war lange eingekerkert gewesen, als der Abt vergebens alle gütliche Mittel versucht hatte, sie zu Erwiederung seiner schändlichen Liebe zu bewegen. Ohnmächtig sank sie mir bei dieser Hütte in die Arme, in der wir zwei Hunde, und die schon halbverweßte Leiche eines Einsiedlers fanden, die wir begruben. So gefahrvoll auch dieser Aufenthalt wegen der Nähe des Klosters für uns ist; so müssen wir doch nothgedrungen hier harren, bis neue Kräfte uns es möglich machen, die Reise weiter fortzusetzen. Ihr, Herr Ritter und euer Begleiter seid die einzigen Menschen, die wir noch in dieser Wildniß gewahr wurden, urtheilt also, ob euer nächtlicher Besuch von uns für etwas anders, als für die Botschaft unsers Todes gehalten werden konnte. Wir hielten euch für Reisige des Abts, die unsern Zufluchtsort entdeckt hätten, und nun in der Absicht kämen, uns zur Gefangenschaft oder zum Tode zu führen. Ach! in wenigen Stunden vielleicht werden sie Bertha'n

nicht

nicht zu morden brauchen, denn seht, seht her, und weinet mit mir.

Adolf. Glücklicher Mann! Eure Leiden haben ein Ende. Einige Tage Ruhe werden diese arme Kranke wieder herstellen, und dann = =

v. Urlheimer. Dann bin ich eben so heimathlos, eben so verlassen wie zuvor, habe kein Obdach, keine Stätte, wo ich mit meinem Weibe ruhen kann. Aber, Vater im Himmel, gieb Berthan Gesundheit, und ich will's gerne tragen, vielleicht findet sich ein gutherziger Bettler, der uns in seiner Hütte einen Platz einräumt, wenn wir des Tages über gebettelt haben, und am Abend unser erworbenes Gut mit ihm theilen.

Adolf. Wieder ein menschenfeindlicher Gedanke, armer Leidender! Zieht auf meine Burg in Westphalen, ich will euch ein Schreiben an meinen Burgvogt mitgeben, und ihr mögt dort rasten, bis ich wiederkomme. Aber, Gott weiß, ob ich das je werde. Denn eure Erzählung hat einen Strahl Hofnung in mir angezündet,

und mich schnell wieder zurückgeworfen in die finsterste der Nächte. Wo, wie kann ich meine Littegarde finden? In wessen Händen schmachtet jetzt die Unglückliche?

v. Urlheimer. In den Händen eines Biedermanns, der meine Ketten lößte, und ein Herz wie eures lohnen wird. O Ritter, Ritter, ich dank' euch nicht, aber ich habe jetzt zweierlei zu beten. Ein Gebet zu Gott um Berthas Leben, und das andere (tiefgerührt) das andere, edler Mann, gleich heiß, gleich flehend, für euch. — Laßt mich, laßt mich beten! (geht in das innere Gemach der Hütte.)

Adolf. O daß auch ich beten könnte, Ehrenfried, auch ich Gott danken für meine Littegarde.

Ehrenfr. Vielleicht könnt ihr's bald.

Adolf. Wer giebt mir Licht in diesem Dunkel.

Ehrenfr. Der, der Waldecks Mord strafte, der des Urlheimers Ketten lößte, Berthan und Littegarden rettete, und vielleicht heute schon euch sucht, um sie euch wiedergeben zu können.

Adolf. Grausames Vielleicht! aber ich kann ja Licht haben. Mein Schwerd erpresse vom Abt zu St. Bernhard das Bekenntniß, wer ihm Littegarden sandte.

Ehrenfr. Wahrscheinlich einer von denen, in deren Händen ihr den Herzog ließt.

Adolf. Meinst du? — — Ich habe keine Nachrichten von Cleve, seit ich auszog, und Ritter Truchseß versprach mir = =

Ehrenfr. Elendes Versprechen. Ritter, ich bin ein schlechter Reutersmann, habe nie in irgend einem Ding Unterricht gehabt, als was Waffen und Pferde betraf, aber es giebt ein großes Buch, muß mancher darinnen lesen wider seinen Willen, und kostet ihm jeder Buchstabe viel heiße Thränen. Das Buch heißt Erfahrung. Wer aber viel Blätter darinnen gelesen hat, kann viel richtig errathen, wo sich ein Gelehrter oftmals irren mag. Darin fand ich die Regel: Traut keinem Mönch, und noch minder einem, dessen Nebenbuhler ihr war't, um Ehre und Liebe. Ihr wisset vielleicht nicht, daß dies letztere der Fall bei euch mit dem

Ritter Truchseß war, aber bei Gott! ich weiß es, und er oder der Mönch, der den Aufruhr stillte, sandten eure Littegarde dem Abt zu St. Bernhard.

Adolf. Wie? jener Greis, der mir so ganz zu beweisen schien, daß es unter jeder Menschenklasse gute und edle Menschen giebt?

Ehrenfr. Ist sicher der sprechendste Beweis dagegen. Doch mag dem seyn, wie ihm will. Euren Anschlag, den Abt mit Gewalt zu Entdeckung des Bubenstücks zu zwingen, gab euch jugendliche Hitze ein. Vergaßet ihr so bald des Urlheimers Geschichte? Laßt uns lieber zur List unsre Zuflucht nehmen. Unter fremdem Namen, als ein Ritter, der zum heiligen Grabe ziehen will, und den Krankheit an der Reise verhindert habe, begehrt Herberge im Kloster, und laßt uns sehen, ob wir nichts erforschen. Aber hütet euch, bei der Hofnung, Littegarden einst zu besitzen, hütet euch für jeder Uebereilung, die euch verrathen könnte. Ich will hier in der Hütte bleiben, und in der Gegend ringsum Nachfrage halten. Wenig-

nigstens wird es uns leicht seyn, zu erfahren, ob Littegardens Rettung dem Vehmbruder glückte.

Adolf. Und wenn sie glückte, wie finden wir diesen?

Ehrenfr. Ich finde ihn. —

Adolf. Du? Ehrenfried, geheimnißvoller Mann! Sag', o sage mir, bist du Geweihter dieses Bundes? und wenn du es bist, was haben deine Brüder für eine unsichtbare Absicht auf mich?

Ehrenfr. Ritter! ich war euch, glaub' ich, noch immer treu, hab' nie euer Vertrauen getäuscht. Ich werd' es nie. (bedeutend) Hoffet!

Adolf. O wüßtest du, in welches Labyrinth du meine Sele verstrickst! Wüßtest du, wie deine Räthsel mich foltern!

Ehrenfr. Sie werden sich schön lösen.

Adolf. Bist du gewiß, daß du nicht das Spiel von Buben bist, die dich in einem Gewebe von Betrügereien verwickelt haben? —— Gunderich war auch in geheimen Bündnissen.

Ehrenfr. Wollte Gott, daß Herzog Gunderich = = Verzeiht, keine Frage mehr! (traulich) Ich bitt euch, keine Frage mehr!

Der Ritter schwieg. In der Einsiedlerhütte verweilten Adolf und sein Knappe noch drei Tage, während welcher Bertha sich sichtlich besserte, so daß sie und der Urlheimer am vierten, mit Briefen vom Ritter an seinen Burgvogt versehen, ihre Reise nach Westphalen antreten konnten. Fürter zogen Herr Adolf und Ehrenfried nach dem Kloster St. Bernhard.

Herr Adolf begehrte Einlaß und Herberge unter fremden Namen, und beides wurde ihm gewährt. Durch die Hallen zog der Ritter und spähte, ob er kein heimliches Gewölbe entdecken könnte, ließ sich von einem Laienbruder die Geißelgewölbe zeigen, und trat stark auf mit dem klirrenden Stiefel, um die Lage der unterirrdischen Gefängnisse auszuspähen — alles war umsonst. Aber ach! der Ritter vermocht' es nicht, sich ganz zu verstellen, verfängliche Fragen legte er dem Abt und dem Prior vor, die ihm verlegen antworteten, und ihm so genau in's Gesicht sahen, daß es ihn Wunder nahm.

Doch däucht' er sich sicherer, als er wirklich war.

Vier Tage war Adolf im Kloster, da nahm ihn der Prior auf die Seite und entdeckte ihm, daß in zwei Wochen St. Bernhard's Fest einfalle, wozu alle Zimmer im Kloster würden geziert und schöner gebaut werden. Darum bat er den Ritter, diese Nacht in einer Herberge ohnweit des Klosters gelegen, zuzubringen, wo er mit Speise und Trank vom Kloster aus versorgt werden sollte. Nichts arges vermuthend nahm der Ritter den Antrag an, und ein Laienbruder leuchtete ihm Nachts in die Herberge, wo er ein reinliches Zimmer und eine gute Lagerstätte, aber keinen Bewohner fand. Eine Flasche zum Schlaftrunk stellte der Bruder auf den Tisch im Zimmer, und gieng davon.

Eben wollte der Ritter sich zu Bette legen, da flog ein Stein durchs Fenster, an dem ein Brief befestigt war, auf dem der Ritter mit Entsetzen die Worte las:

„Walafried von Thurmberg versprach's
„euch einst zu lohnen, daß ihr ihm
„das Leben rettetet. Die Stunde ist

„gekommen, wo er's kann. Esset „und trinket nichts, Speise und Trank „sind vergiftet. Seid wach, und har„ret mein und eures Knappen um Mit„ternacht."

Den Wein betrachtete Herr Adolf, und er war trüb. Trotz seiner Herzhaftigkeit ward's ihm bang zu Muthe. Eine alte Tapete bedeckte die Wand jenseit des Bettes. Ringsum untersuchte sie der Ritter, und gewahrte eine heimliche Thüre, die eine Treppe hinabführte. Modergeruch dampfte ihm entgegen. Das blanke Schwerd in der rechten, die Leuchte in der linken Hand stieg er hinab, und ein schauerlicher Keller lag vor ihm, er strauchelte über frisch aufgeworfene Gräber. Von geheimen Schrecken allmächtig ergriffen, wankt' er hinauf und faßte sein Schwerd, festes Sinnes, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Schauerlich weh'te der Zugwind an der Flamme des Lichts, und klapperte klirrend in den lockern Fensterscheiben. Hie und da knarrt' es in den alten Bretern.

Hoch her vom Dom des Klosters tönte der Glockenschlag zwölfe, da flog ein zwei-

ter Stein durch's Fenster mit einem zweiten Brief, des Inhalts:

„Löschet euer Licht und steigt hinab die „Treppe. Oefnet die Thüre des Hau„ses, und laßt ein, Walafried von „Thurmberg und euren Knappen Eh„renfried."

Nicht ohne Vorsicht gehorchte Herr Adolf dem geheimnißvollen Befehl. Die Leuchte wurde ausgethan, aber mit entblößtem Schwerd stieg der Ritter die Treppe hinab, und öfnete die Thüre des Hauses nicht eher, bis er seines treuen Ehrenfrieds Stimme erkannte. Dieser trat ein, in langen schwarzem Talar der Vehmrichter mit weißem Federhut, hinter ihm Ritter Walafried von Thurmberg gleich gekleidet.

Adolf. Um Gottes willen, was soll das?

Walafried. Bei Littegarden beschwör' ich euch, keinen Laut, Herr Ritter.

Ehrenfr. Still, wenn euch euer Leben lieb ist.

Sorgfältig verschlossen die beiden Vermummten die Thüre, und giengen leise und schwei-

schweigend die Treppe hinauf hinter dem Ritter. Was soll aus uns werden in dieser Todengruft, begann jezt dieser, und wollte weiter fragen, und seine Entdeckungen in der Mörderherberge den beiden Ankömmlingen bekannt machen. Kein Laut antwortete ihm, sondern schweigend drückt' ihm sein Knappe die Hand, und zog ihn zu sich in den hintersten Winkel der Stube.

Nicht lange, so knarrte die Thüre des Hauses, eines Menschen Tritt kam die Treppe herauf, es öfnete sich des Zimmers Thüre, und herein trat mit leisem Schritt ein wohl bewaffneter Mann, einen gezückten Dolch in der Hand, und näherte sich dem Lager, das für den Ritter bereit stand, öfnete dann eine Blendlaterne, und zückte mit der Hand empor, um den Stoß zu vollführen. Erwache in jener Welt, rief er, und beugte sich hinab um das Lager zu beleuchten. Hinter ihm blinkte ein zweiter Dolch, Walafried von Thurmberg gehörig, der sich an ihn geschlichen hatte, und eben, indem der Meuchelmörder über die Entdeckung, daß das Lager leer war, zu erschrecken schien, sein Herz so kräftig zu treffen wußte, daß

der

der Meuter mit einem dumpfen Ach! zu Boden fiel.

Stille! rief er dem erstaunten Ritter zu, noch ist nicht alles geschehen. Entkleidet euch schnell, behaltet nichts, das ihr an euch habt, und sollte es auch das geringste seyn, nicht einmal den Ring, den ihr an eurem Finger tragt. Betäubt von allem, was er gesehen hatte, gehorchte der Ritter stillschweigend, und eben so schnell entkleidete sich Walafried, und Ehrenfried verrichtete diesen Dienst an dem Meuchelmörder. Diesen schmückten sie mit des Ritters Kleidern, steckten ihm seinen Fingerreif an den Finger, schnitten ihm Nasen und Ohren ab, und zerhackten sein Gesicht überall mit ihren Dolchen. Des Meuchelmörders Kleider zog Walafried an, und Herrn Adolf warf Ehrenfried den Vehmrichterstalar um. Ist alles geschehen, fragte Walafried leise Ehrenfried. Alles, antwortete der Knappe. St! eilt, sprach der Ritter von Thurmberg. Ehrenfried zog Adolf am Arm hinter sich die Treppe hinab, und sie eilten einer finstern Waldspitze zu. Harret mein, sprach Walafried, gieng einige Schritte von den bei-

den

den Vermummten abwärts und pfiff dreimal laut mit einer kreischenden Pfeife. Bald sahen die Versteckten sich einen Knecht vom Kloster her nahen. Ist vollbracht, was geschehen sollte? fragte er den Ritter von Thurmberg?

Walafried. Alles.

d. Knecht. Mein Zeichen!

Walafried. Dieser blutige Dolch. Bring ihn deinem Herrn, und sag' ihm, ich habe viel Mühe gehabt.

d. Knecht. Spute dich, daß du fortkommst.

Walafried. Dem Abt noch einen Gruß.

Schnell entfernte sich der Knecht, und Walafried kam zu den Wartenden. Gottlob! nun sind wir sicher! Stößt auch einer von des Abts Knechten uns auf, Gestalten wie diese sind furchtbar.

Adolf. Wenn ich euch folgen soll, so sagt mir, was war das? Und wo ist Littegarde.

Ehrenfr. Mein Ehrenwort darauf, noch heute lösen sich euch diese Räthsel.

Adolf. Aber wohin führt ihr mich?

Ehrenfr. Ihr seid geladen vor die heilige Vehme.

Adolf. Ich? — Ha Verräther!

Walafried. Geladen, aber zum Schutze, nicht zur Strafe, sonst hätten wir wohl nicht euer Leben gerettet. Folgt und schweiget.

Tief ins dickste Gebüsch zog sich ein fast unmerkbarer Fußsteig, auf den sich mühsam die Wanderer durchs Gebüsch wanden. Jetzt kam ein fürchterlich öder Platz, in dessen Mitte zerfallenes Gemäuer stand, aus dessen Ritzen vom Tritt der Wanderer aufgescheucht viele Eulen mit kreischender Stimme flogen. Halt! rief Walafried, wir sind zur Stelle. Siebenmal stampft er auf den Boden, viermal langsam und dreimal geschwinder, und eine dumpfe Stimme aus der Erde donnerte hervor: Was sucht ihr?

Walafried. Harmonie im allgemeinen Mislaut.

die Stimme. Wer geleitete euch?

Walafried. Ein furchtbarer Bruder.

die Stimme. Wie kamet ihr zur Halle?

Walafried. Durch fünf und sieben.

Fester drückte sich Ehrenfried an Herrn Adolf, gräßlich rasselt es um sie, wie wenn eine schwere Last an vielen Ketten emporgezogen würde, schnell sank die Erde unter ihnen, und sanft glitten sie hinunter in eine tiefe Kluft, deren Decke sich im Augenblick über ihnen wieder schloß.

Es wird Zeit, daß wir wieder nach dem Hof zu Cleve zurückkehren, während wir unsern Helden in der Gewalt einer unterirrdischen Macht lassen.

Noch an jenem Tage, da der Mönch Domenico der Herzogin Mathilde jenen schauderhaften Eid der Rache abgenommen hatte, führte er auch schon den ersten Theil seines weitaussehenden Entwurfs durch die Entführung der schönen Littegarde aus. Mathilden wär' es zwar lieber gewesen, wenn ihr der Mönch noch am nämlichen Tage einen Dolch mit der Liebenden Blut gefärbt, überbracht hätte, aber dieser war viel zu

schlau, um ein so gewaltsames Mittel zu wählen. Durch eine falsche Botschaft ward Littegarde aus dem Schloß gelockt, und da dieses glücklich gelang, so waren schon alle Anstalten getroffen, die Arme in aller Stille und ohne daß irgend Jemand den Bubenstreich entdecken konnte, auf unwegsamen Waldbahnen aus den Gränzen des Herzogthums, und von da weiter in ein entferntes Dominicanerkloster zu bringen, dessen Abt eben jener schändliche Bube war, der in des Urlheimers Geschichte auftrat.

Der schlaue Mönch glaubte ganz richtig berechnet zu haben, daß der Westphälinger, so bald er den Raub seiner Geliebten erfahre, im Augenblick sich auf sein Roß schwingen, und mit Aufgebung aller seiner Pläne am Clevischen Hof seiner Entflohenen nacheilen werde. Der Herzog allein, vermuthete er nicht ohne Grund, werde allzuschwach, um den ihm vom Ritter vorgezeichneten Entwürfen getreu zu bleiben, sich wieder in die gewohnten Bande schmiegen, und das Wiederkehren des Ritters würde Domenico durch einen in seinem Solde stehenden Buben gar leicht auf ewig verhütet haben.

Allein zu seinem größten Erstaunen vereitelte die Standhaftigkeit des Westphälingers, mit der er, selbst auf Gefahr, seine Geliebte nie wieder zu finden, am Hofe zu Cleve blieb, diesen ganzen Entwurf. Der Mönch schäumte vor Wuth, denn wie hätte er sich die Möglichkeit denken können, daß ein Jüngling groß genug denken sollte, um sein Glück dem Wohl der Menschheit mit so seltner Verläugnung aufzuopfern, — aber schnell war auch sein Plan geändert.

Der Herzog mußte nun fallen, brechen mußte der Baum, der nicht mehr zu biegen war, und Mathilde auf den Thron erhoben werden. Langsam und stufenweise sollt' aber der ganze Entwurf ausgeführt werden, kein menschliches Auge sollte die Mitwirkung und geheime Einmischung der Mönche und ihres Anhangs entdecken können. Unbeweglich war daher Domenico gegen das Toben der Herzogin, die, statt der Befriedigung ihrer Rache, sich die Zeit in den Umarmungen des ihr eigentlich verhaßten Truchseß kürzen mußte, während ihr Todfeind, der ihre Liebe verschmäht hatte, im Grunde noch ruhig das Herzogthum regierte, unbeweglicher noch gegen

gen den stürmenden Francesco, der im Ausbruch seiner Wuth alle seine Kräfte aufbot, um einen schrecklichen Aufruhr zu erregen, durch den er am besten Rache an dem Herzog nehmen zu können glaubte.

Volkswuth gleicht einem wilden Strom, der im Lenz, wenn die erwärmende Sonne den Bergschnee zu schmelzen beginnt, die Gegend überschwemmt, und alles was sich ihm in den Weg wirft, mit sich fortreißt, aber bald verläuft, ohne eine Spur zu hinterlassen. Sein Tosen ist schrecklich, aber kurz, weil er keine Quelle hat, die immer fortströmt, sondern sein Zufluß gleich aufhört. Daher war es Domenico gar leicht, die Empörung, die sich ganz wider seinen Willen entspann, zu vernichten. Das Blut einiger Häupter der Unruhigen überströmte das Schaffot, und schnell war Ruhe im Lande. Francesco erhielt von seinem Obern einen Verweis, und gemessenen Befehl, sich bis zu weiterer Nachricht in einem Kloster an der Gränze ruhig zu verhalten.

Truchseß und Domenico hatten hauptsächlich durch ihre so glücklich angewandten Bemühungen zu Dämpfung des Aufruhrs,

und durch die Leichtigkeit, mit welcher sie in den neuen Ton am Hofe einstimmten, nicht nur des Herzogs, sondern auch des Ritters ganzes Vertrauen erworben. Während Francesco und seine Anhänger noch am Hofe zu Cleve regierten, war Domenico immer klüglich in einem Kloster versteckt geblieben, und hatte, gleich einem erfahrnen General, seinen Werkzeugen nur ihre Operationen vorgezeichnet, ohne sich selbst mit deren Ausführung zu befassen. Daher kam's, daß Gunderich ihn nicht kannte, und wer hätte jetzt in dem Mönch, der allein im Herzogthum zurückblieb, während alle seine Ordensbrüder auswanderten, einen geheimen Bundsgenossen dererjenigen suchen sollen, deren Entwürfe und Arbeiten er so offenbar durch die wirksamsten Mittel, die er nur in Händen hatte, durch seine Beredsamkeit und den Eindruck, den sein Alter und sein Kleid auf den gereizten Pöbel machte, zu zerstören sich die aufrichtigste Mühe gab? Selbst Adolf hielt ihn für eine wunderbare Ausnahme der Regel, daß jeder Mönch gegen Menschenglückseligkeit arbeitet.

Der geheime Bund hatte durch diese Künste bewirkt, daß Adolf nichts mehr zu

wagen

wagen glaubte, wenn er nunmehr Gunderich den Gebesserten in den Händen seiner vermeinten Treuen zurückließe, und den gefährlichen und langen Weg zu Aufsuchung seiner verlornen Geliebten antrete. Er that's, und hoch auf jauchzten die Schändlichen, als sie diesen ihren heißen Wunsch durch ihre List schneller, als sie je gehoft hatten, erreicht sahen.

Sie waren inzwischen viel zu sehr überzeugt, daß durch des Westphälingers Bemühungen in des Herzogs ganzer Denkungsart eine völlige Revolution vorgegangen sei, als daß sie nur den entferntesten Gedanken hätten hegen sollen, je die entflohenen Verhältnisse wieder herstellen zu wollen. Im Gegentheil bequemten sie sich ganz und gar nach Adolfs System, und ihr ganzes Trachten gieng dahin, durch vielen und gehäuften Aufwand, wozu der Herzog gar viele Anlage hatte, durch die Kosten der prächtigen Ritterspiele, die jetzt des Fürsten Liebhaberei ausmachten, durch neue vorgeschlagene Auflagen das Volk mismuthig, und auf eine Regierungsveränderung begierig zu machen, die jetzt ihr einziger Zweck war. Schade,

daß die vielen Erfindungen der neuern Jahrhunderte, das Geld der armen Unterthanen in die Hände von unterhaltenen Müßiggängern zu leiten, damals noch zu wenig bekannt waren, um davon Gebrauch machen zu können! — Unzufriedenheit des Volks allmählig zu erregen, war der Verbündeten Hauptabsicht, und auf deren Erreichung arbeitete Domenico alles Eifers los, ohne auf die Vorwürfe der Herzogin zu achten, daß ihre Rache noch nicht befriedigt, daß der von ihr gehaßte Westphälinger noch nicht mit seiner Geliebten durch Gift oder Dolch in's Schattenreich gefördert worden sei, ein Wunsch, der der rachgierigen Furie näher als ihre Erhebung auf den Thron am Herzen zu liegen schien.

Aber auch die Erfüllung dieses Wunsches war mehr Domenicos Augenmerk, als die Herzogin, die den Mönch immer mit Vorwürfen deshalb verfolgte, glaubte. Nur hatte der scharfsinnige Ehrenfried nicht ganz unrichtig berechnet, daß des Ritters Tod in dem geheimen Plan vor seiner Geliebten Mord vorausgehen müßte, und dieser nahm so sonderbare Wege, zog in so sonderbaren

Krüm-

Krümmungen umher, daß die vier bis fünf gedungenen Meuchelmörder Domenicos ihm nicht auf die Spur kommen konnten, oder sie gleich wieder verloren, sobald sie wirklich einmal von ferne darauf gekommen waren. In dieser Zeit traf folgender Brief vom Abt zu St. Bernhard ein, der des Mönchs Hofnungen um eine gute Strecke weit zurückwarf, und ihm, wie man leicht denken kann, nichts weniger als angenehm war.

Gottfried, Abt zu St. Bernhard, an P. Domenico.

Der Segen des heiligen Dominicus, des Streiters für das Wohl der Christenheit, und aller Heiligen Gnade zuvor!

Nachdem ihr uns, Hochwürdiger Vater, die tugendsame Jungfrau Littegarde von Urach, vor einem Jahre mit der Weisung zugesandt, daß wir sie, als unserm heiligen Orden schädlich, in strenger unterirrdischer Clausur wahren und halten sollen, bis die Zeit herangekommen, sie entweder als eine ruchlose und gefährliche Ketzerin, zur Ehre Gottes und aller Heiligen öffentlich zu ver-

brennen, oder sie durch heimliche Wege, die den Laien unerforschlich sind, von der Erde zu vertilgen, so wie der Allmächtige vertilgte die Rotte Coran, Dathan und Abiram, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wurde; so haben wir nach dem heiligen Eifer, der uns zu Gottes und unsers Ordens Ehre und Nutzen belebt, und welchem gemäß wir die uns gleich unserm Herrn aufgelegten Gelübde des Gehorsams eifrigst zu erfüllen trachten, euerm Befehl als gehorsame Söhne aufrichtig Folge geleistet. Und obwohlen die Reizungen des gefangenen Frauenbildes so viele Stricke des Satans waren, in welchen er mich von dem Gelübde der Keuschheit abwendig zu machen trachtete; so habe ich nichtsdestoweniger eifrig gekämpft im Glauben, und nach einem brünstigen Gebet zu unserm Heiligen die Kraft erhalten, obzusiegen, da es besser ist, daß ein irrdischer Leib, der das Gefäß der Sünde ist, verbrannt werde, als daß er ein Aergerniß gebe. Auch habe ich meine Ohren verschlossen gegen das Jammern der Gefangenen, so auch einen Stein hätte erbarmen mögen, in der gewissen Ueberzeugung, daß jede Qual, die ein Ketzer oder eine Ketzerin durch uns erlei-

leiden mag, uns zum hohen Verdienst angerechnet werde. Und glaube daher um so zuversichtlicher, daß ihr mit dieser Aufopferung meines Willens unter den Gehorsam unsers Ordens zufrieden seyn, mir eure geistliche Vorbitte und eure weltliche Hülfe gegen meine Feinde, die im Verständniß mit dem Vater der Finsterniß mich zu stürzen trachten, fernerhin gewähren, und mir nicht zurechnen werdet, was ich euch jetzt pflichtschuldigst berichten, und, so ich etwas dabei versehen haben sollte, zum Voraus deh- und wehmüthigst um eure Verzeihung bitten will.

Es haben sich nämlich in unserer Gegend ringsumher seit einiger Zeit gar viel sonderliche Todesfälle ereignet, so daß niemand mit Recht ihren wahren Grund angeben kann. Der Vater der Finsterniß, der im Dunkeln schleichet, und umhergeht wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge, scheint sein Wesen dabei sichtbarlich zu treiben, und möchte es fast scheinen, als ob Gott ihm und seinen Gesellen die Macht gegeben habe, verborgene Frevel an's Licht zu ziehen und zu bestrafen. Diese Vermuthung ist aber dennoch ungegründet,

da diese Mordthaten um heimlicher Verbrechen willen nicht blos an den Kindern der Welt, sondern auch und hauptsächlich an den gesalbten Dienern Gottes verübt worden sind, ohne daß selbst das Gewand unsers hochheiligen Ordens dafür zu schützen vermochte. Geht auch das Gerede im Volk, daß eine Gesellschaft, die sich von Dortmund in Westphalen an durch ganz Teutschland ausgebreitet, und Leute aller Stände, ausgenommen des geistlichen, unter sich habe, sich ein eigenes Geschäft daraus machen, geheime Verbrechen, die der weltliche Richter ungestraft läßt, eigenmächtig mit dem Tode zu rügen. Diese Bluthunde haben auch uns ein getreues Werkzeug getödet, durch dessen Hülfe wir manches in Geheim ausführten, was nach dem weisen Rathschlusse des Herrn unerforschlich seyn sollte. Diesen Mangel zu ersetzen, dingten wir einen Landläufer, der sich bei uns anbot, und dessen Verwegenheit ihm aus den Augen zu leuchten schien. Da dieser auch das Amt hatte, unsern verborgenen Gefangenen Speise und Trank zu bringen, so mochten wir ihm manches nicht entziehen, was wir sonst sorgfältig vor jedermanns Augen zu verbergen trachten, und

mis=

misbrauchte der Schalk unser Vertrauen so sehr, daß er die von euch unsrer Gewahrsam anvertraute Dirne, nebst einer andern, die wir nach dem Spruch des Apostels: Es ist besser freien, denn Brunst leiden, schon lange Zeit zu einiger Erholung bei unsern mühsamen Geschäften zu brauchen gedacht hatten, listiger Weise aus unsern Gefängnissen zu bringen, und sie allen unsern Nachforschungen zu entziehen wußte.

Nun ist mir zwar der Verlust eines so nöthigen Werkzeugs mit Wucher ersetzt worden, da ich durch die Güte eines unsrer Brüder in Italien einen verwegnen Menschen zu meinem Gebrauch erhalten habe, der bei verschiedenen Cardinälen in Rom in großem Vertrauen gestanden und auch in der Kunst, feine Gifte zu bereiten, sich sehr ausgezeichnet hat, so daß ich euch versprechen kann, der mir so sehr empfohlne Ritter aus Westphalen werde, wenn ihn sein Weg in unsre Gegend führen sollte, gewiß nicht lebend zu euch zurückkehren. Inzwischen, bis es mir gelingt, diese vereitelte That durch ein anderes unserm Orden nicht minder ersprießliches Unternehmen wieder zu ersetzen, ersuche

ich

ich euch, hochwürdiger Vater, nochmals keinen Groll deshalb auf mich zu werfen, und empfehle euch der Obhut Gottes.

Geben im Stift St. Bernhard, als man sang: Domine, non sum dignus etc.

Es ist leicht zu glauben, daß dem Mönch diese Nachricht nicht die willkommenste war. Ein Bösewicht weiß nicht gern einen Zeugen eines mislungenen Bubenstücks auf der Erde, und Domenico sparte daher, so sorgfältig er auch der wüthenden Mathilde und dem Ritter Truchseß eine Begebenheit verheelte, die ihr Vertrauen und ihren Muth geschwächt haben würde, nichts unversucht, um der entflohenen Littegarde auf die Spur zu kommen, ein Mühe, die aus guten Gründen ganz vergeblich war. Die Nachricht von den furchtbaren geheimen Rächern war eben gerade auch nicht tauglich, seine üble Laune zu verbessern, denn der bübische Mönch hatte schon gräßliche Spuren ihres Daseyns entdeckt, und zitterte für dem Gedanken, daß diese schrecklichen Wesen sich vielleicht einmal, ehe er es ahndete, in sein Spiel mischen könnten. Eben, da Domenico dem

Abt wahrscheinlich nicht die größten Lobsprüche wegen seiner Unachtsamkeit auf Littegarden machen wollte, erhielt er ein zweites Schreiben, dessen Inhalt ihn mit dem schändlichen Werkzeug seiner Bübereien vollkommen aussöhnte:

Der Abt zu St. Bernhard an P. Domenico.

Aller Heiligen Gnade, und des heiligen Dominicus Segen zuvor!

Bestreuet den Fußboden des Tempels mit Blumen, stellt ein heiliges Fest der Freude an, fröhlicher als ein Schmaus nach einem Ketzergericht, und laßt auf allen Altären dem heiligen Dominicus zu Ehren ein feierliches Hochamt lesen! Preiset den Herrn der unsere Feinde in unsre Hände gegeben hat! Wisset, daß der Schade, der uns durch die Entführung der westphälingischen Dirne zugefügt worden, mit Wucher vergütet ist. Unter unserm Dolche verblutete der Ritter Adolf von Dittmar, und zum Wahrzeichen sende ich euch hier seine Kleider und seinen Fingerring durch diesen Bruder, den ihr sogleich nach seiner Ankunft ins Himmelreich zu befördern, christliche Sorge tragen wer=

werdet, da es leicht seyn könnte, daß er bei längerm Leben das Verdienst des kleinen, durch Ueberbringung dieser Nachricht dem Orden geleisteten Dienstes verlieren könnte, wenn er nicht Verschwiegenheit genug besitzen sollte. Unsre Sicherheit erfordert es, euch den Spruch des Erlösers: Seid klug wie die Schlangen, vor Augen zu stellen.

Hört nun, wie ich dazu gelang, euch diesen, der ängstlichen Sorgsamkeit nach zu urtheilen, mit der ihr mir Nachforschungen nach dem Ritter auftrugt, für euch so wichtigen Schatz übersenden zu können.

Einige Tage darauf, als ich meinen letzten Brief an euch abgesandt hatte, begehrt' ein fremder Ritter, Kunz von Staufen wie er sich nannte, Einlaß und Herberge auf einige Tage bei uns, weil er sich, wie er vorgab, auf einer Reise zum heiligen Grab befinde, unterwegens krank geworden, und in einer elenden Herberge zwar halb genesen sei, aber der schlechten Pflege halber noch nicht alle Kräfte wieder erlangt habe, deren er doch benöthiget sei, um eine so weite und gefährtliche Reise fortzusetzen.

Ohne

Ohne irgend etwas arges zu vermuthen, gewährten wir dem Wanderer seine Bitte. Wer hätte auch wohl ahnden können, daß dieser von euch, der Kirche und Gott verdammte Bösewicht sich in unser frommes Kloster unter fremdem Namen einschleichen sollte, um unsre Geheimnisse zu erspähen, und eine Gefangene zu befreien, die euer Wille, hochwürdiger Vater! wahrscheinlich dazu verdammte, zur Ehre Gottes das Tageslicht nie wieder zu sehen. Und doch war dieses mit unserm verruchten Gaste der Fall. So wie der Allmächtige einst auf Cains Stirne den Brudermord gezeichnet hatte, so stand es auch diesem Ritter gleichsam in allen Zügen geschrieben, daß er ein Feind Gottes und seiner Diener sei, der von der göttlichen Rache unruhig im Lande umher getrieben würde, daß er keine bleibende Stätte habe. Er that Fragen an unsern hochwürdigen Prior, die ihn gleich verdächtig machten, er erkundigte sich nach unsern Gefängnissen, durchspähte mit lauschendem Blick unsre Geißelgewölbe und redete zu Zeiten irre, auch vergaß er sich zuweilen und suchte schnell wieder einzulenken. Das alles machte ihn uns sehr verdächtig, noch mehr aber wurden

wir

wir in unserer schlimmen Meinung bestärkt, als einer von unsern Laienbrüdern aussagte, daß er unsern Gast vor wenig Tagen in Begleitung eines Knappen, den er wohl zurückgelassen haben muß, da er ungeleitet zu uns einritt, auf einer, seinem Angeben nach ganz entgegengesetzten Seite im Walde getroffen habe. Aufmerksamer suchten wir nun auszuspähen, wer der verdächtige Mann eigentlich seyn möge, und durch Zusammenhaltung eurer Nachricht mit dem Wappen seiner Satteldecke, um das sich die Buchstaben A. v. D. befanden, kostete uns die Entdeckung keine Mühe, daß euer Feind in unsern Mauern wohne.

Unter dem Vorwand, daß zu dem bevorstehenden Fest St. Bernhardi, das wir wohl nicht würdiger, als durch ein solches Opfer feiern konnten, im ganzen Kloster viel gebaut, und alle Zimmer verschönert werden sollten, wiesen wir ihm in der Nacht, die dazu bestimmt war, unser gottseliges Vorhaben gegen ihn ins Werk zu setzen, sein Nachtlager in einer Herberge an, die uns bisher immer dazu diente, die dem Herrn geschlachteten Leichname vor den Augen der

Welt=

Weltkinder zu verbergen. Ohne irgend einen Verdacht zu schöpfen, denn der Höchste hatte seine Augen geblendet, nahm der Arme diesen Vorschlag gern an, und wurde mit Speise und Trank wohl versehen, die der brauchbare Franzischino, von dem ich neulich schrieb, so gewürzt hatte, wie Gott die Speisen aller Verächter unsers heiligen Ordens würzen wolle. Doch muß diese gebrauchte Vorsicht vergeblich gewesen seyn, denn Franzischino, der zum Ueberfluß nach Mitternacht ihm seinen Dolch noch ins Herz stoßen sollte, fand für nöthig, ihn so zuzurichten, daß seine Züge nach dem Bericht unsers frommen Priors, den wir am Morgen dahin sandten, um den Leichnam zu begraben, kaum mehr zu erkennen waren, weil Franzischino den ihm anvertrauten Dolch noch aus erlaubter Kurzweil zur Verstümmelung des Gottlosen angewandt hatte.

Zu eurer desto größern Sicherheit habe ich den Italiener, so ungern ich ihn auch misse, vor Verrichtung seines heiligen Werks reichlich belohnt, und ihm befohlen, gleich nachdem er mir das Zeichen des vollendeten Auftrags übersendet hätte, nach seinem Va-

terlande zurückzugehen, welchem er sich auch gern fügte.

Damit ihr von dem Tode eures Feindes um so gewisser überzeugt werdet, habe ich die Ueberbleibsel seiner Geräthschaften, die ihr wohl sogleich für die seinigen erkennen werdet, diesem Eilboten mitgegeben. Ihr werdet dadurch von meinem angewandten Eifer in Vollstreckung eurer Befehle sattsam überzeugt seyn.

Der heilige Stifter unsers Bundes gebe, daß wir bald eben so sicher von allen unsern übrigen Feinden befreit werden mögen, und rotte besonders jene Ungeheuer aus, die im Finstern schleichen, und von denen ich euch in meinem letzten Schreiben Nachricht ertheilt habe. Gottes Gnade mit euch! —

Es bedarf keiner weitern Versicherung, daß die vom Abt mit gesandten Zeichen des gewissen Todes des Ritters dem Mönch schätzbarer als Kleinodien waren. Triumphirend besuchte er jetzt die Herzogin, die er bisher immer vermieden hatte, da ihre ewigen Vorwürfe ihn marterten. Auch jetzt kam sie ihm wieder damit entgegen. Ich brin=

bringe Nachrichten vom Ritter Adolf, begann der Mönch.

Mathilde. (spöttisch) Wahrscheinlich daß er sich wohl befindet, und vielleicht irgendwo eine sehr große Rolle spielt, denn dazu, scheint es, habt ihr ihn aufgehoben.

Domenico. Arme Spötterin!

Mathilde. O daß ich meine Sache zu der eurigen machte! daß ich meinen Weg nicht allein gieng!

Domenico. Undankbare!

Mathilde. O freilich, ihr habt viel gethan! Sichere, gewisse Rache verspracht ihr mir an meinem Todfeind, und der stolze Ritter trabt in fernen Landen umher und spottet eurer Ohnmacht. Eine Krone zeigtet ihr mir von ferne, als ob ihr sie nur nach Willkühr verschenken könntet, und kriechend schmiegt ihr euch zu den Füßen Gunderichs, und weht ihm die Fliegen, wenn er es euch heißt.

Domenico. Gnädige Herzogin, die Umstände = = = ein unglücklicher Zusammenfluß = =

Mathilde. (zornig) O des elenden Stümpers, der an des Jahrhunderts Neige nicht gelernt hat, die Umstände unter sich zu beugen. O des erbärmlichen Prahlers, der Herzoge stürzen will, und sich nach den armseligen Launen eines Ritters richten muß! — — Armer Mönch! ich bedaure dich, aber = = wer hieß dich prahlen? wer hieß dich mich verleiten, daß ich meine Rache deinen Thorheiten aufopferte? wer hinderte mich, selbst den Dolch in des verrätherischen Ritters Herz zu graben?

Domenico. Und wenn ihr eure blinde Rache befriedigt, wenn ihr hier an Gunderichs Hofe den Ritter eurer Wuth aufgeopfert hättet, welche Folgen = =

Mathilde. Folgen, Folgen — O des jämmerlichen Menschen, der an Folgen denkt, wenn er seine Rache befriedigen will! Fragt der Krieger, wenn er sich in die Schlacht stürzt, ob die Folgen derselben etwa sein Weib oder seine Kinder treffen können? Wäre Adolf nur gefallen, weiter dacht' ich, weiter wollt' ich nichts.

Domenico. So hätt' er, gleich einer gewaltigen Eiche selbst im Stürzen noch seine Feinde zerschmettert.

Mathilde. Und wäre Himmel und Erde über mir und unter mir gegen mich in Aufruhr gerathen, genug, ich hätte mich gerächt.

Domenico. So rächen sich Weiber, aber Mönche — sicher und eben so gewiß. — (feierlich) Herzogin Mathilde, kennt ihr diesen Ring?

Mathilde. (erstaunt) Mich dünkt ; ;

Domenico. Er ist blutig, er war Littegardens Verlobungsring mit Adolf. Dieser Dolch kam aus dem Herzen des Ritters.

Mathilde. Ists möglich? und Littegarde ; ;

Domenico. Ist begraben.

Mathilde. Hochwürdiger Vater, täuscht ihr mich nicht?

Domenico. Arme Zweiflerin! —— Genug! Herzogin Mathilde, eure Rache ist befriedigt, grausam befriedigt. Mein Versprechen ist gelößt. Zwar verhieß ich euch noch mehr als das Leben eines armseligen Ritters, verhieß euch eine

Krone. Aber, ich bin ja, wie ihr selbst sagtet, ein jämmerlicher Prahler, der sich um den Thron dessen schmiegt, den er zu stürzen versprach, ihr habt euer Vertrauen zu mir zurückgenommen = =

Mathilde. O verzeiht, verzeiht, hochwürdiger Vater! dem schwachen Weib, das eure Entwürfe, das die Größe eurer Macht nicht zu übersehen vermochte. Willig unterwerf ich mich euch = = Ha! diese Zeichen der vollbrachten Rache, um keinen Preis sind sie mir feil, die elenden Ueberbleibsel des Stolzen, der mich zu verschmähen wagte. Entzückt will ich sie alle Tage ansehen, und mir mit Wolluſt die Schmerzen, die Zuckungen des Ritters denken. O daß mir nicht vergönnt war, bei seinem Tode gegenwärtig zu seyn, um ihn noch schmerzlicher zu machen. Nochmals Dank, Vater, für diese unbezahlbaren Kleinodien.

Domenico. Ich will sie einlösen — mit einer Krone, wenn ihr mir vertraut.

Mathilde. Eure Verzeihung, Vater, daß ich je zweifelte.

(Domen. ab.)

Mathilde allein.

Gefallen bist du also, du Stolzer, der es wagte, mir entgegen zu streben, meine Liebe zu verschmähen, um einer elenden Dirne willen. Gefallen mit deiner Trauten auf einen Wink von mir, du, den ich so gern an meiner Hand auf den herzoglichen Thron erhoben hätte. Ein armseliger Dolchstich vernichtete alle deine großen Entwürfe, alle deine große weitaussehende Plane. Du großer Mann, der gegen Weiber und Mönche kämpfen wollte, der sich erkühnte, einem Land Gesetze geben zu wollen, liegst da gleich dem unbedeutendsten Erdenwurm, blaß, kalt und todt, ohne Größe gefallen, daß deinen Leichnam vielleicht jeder Bube höhnt.

Könnt ich Mitleiden mit einem Opfer haben, das um meinetwillen fiel, ich würde dir doch eine Thräne schenken. Armer Thor! warum warst du nicht zu biegen? warum mußtest du brechen. War dir ein Grab mehr werth, als meine Hand, und mit ihr vielleicht ein Thron. — Du hast es gefunden. O daß dein Schatten meinen Hohn noch hören könnte, daß du mich lachen sehen könntest, um dich doch in jener Welt

zu quälen. Jetzt, Mathilde, in Truchseß Arme, um — — den Schatten einer Wollust zu genießen, die der gemordete Bube mir in vollem Umfang hätte gewähren können.

(ab.)

Aus Francesco's Kloster ließ ihn Domenico zu sich berufen, wo er bisher als halber Gefangener gelebt hatte. Demüthig kam Francesco.

Francesco. Endlich = =

Domenico. Suchte mich mein Sohn Francesco?

Franc. (fällt vor ihm nieder) Endlich, mein Vater, find' ich euch wieder. Endlich ist es mir erlaubt, euch zu sehen? O warum verbargt ihr euch vor mir, und ich bedurfte eures Raths so sehr.

Domen. Ihr meines Raths? — Ich glaube das nicht! Eure Pläne waren ja größer, als die meinigen, meine Werkzeuge euch zu unedel, ihr wolltet größere, edlere Menschen — sagtet ihr nicht so? — an euch ketten, und ihr solltet jetzt meines Raths nöthig haben.

Franc. Ach!

Do=

Domen. Oder wären sie gescheitert, eure hohen Entwürfe, eure Netze nicht fein genug gewesen, den mächtigen Schwärmer zu fangen, er hätte sie durchschaut, etwa gar durchbrochen? —

Franc. O ich verdien' ihn nicht, diesen euren Spott, ihr wißt nicht, was ich alles versuchte, und wie fest er dennoch stand.

Domen. Alles weiß ich, und mehr als du, weiß, daß du vernichtet hast unsre Gewalt an diesem Hofe, verdorben die Sache unsers Ordens auf Jahrhunderte = = weiß, daß der Herzog nie mehr zu beugen ist = =

Franc. Ha! so mag er brechen. Wie viel Mühe wird es kosten, sein Volk von neuem gegen den Unwürdigen zu reitzen, daß es im Grimm ihm den Purpur von den schändlichen Schultern reißt. —

Domen. Volksaufruhr also? Wisse, längst ist das tobende Volk gestillt, und ich — ich that es. Der Mönch, der den aufgebrachten Pöbel zerstreute, war ich.

Franc. Ihr? (in äußerstem Erstaunen.)

Domen. Und dieß ist dir so unbegreiflich? du hältst wohl gar diesen Aufruhr für ein

Meisterstück, kannst nicht fassen, daß es der größte Fehler war, den du begehen konntest, daß ich blos wiederherstellte, wo du alles verdorben haben würdest, daß ich die Arbeit meines ganzen Lebens nicht vernichten lassen wollte, durch den Uebermuth eines Schülers, der sich Meister zu seyn dünkt.

Franc. Aber verzeiht, da einmal der Ritter für uns verlohren war = =

Domen. So wußtet ihr kein Rettungsmittel, kanntet keine Auskunft mehr, als die Schrecken des Aufruhrs. Durch diese wolltet ihr erlangen, was eurer Ueberredung unmöglich gewesen war?

Franc. Allerdings.

Domen. Und ihr sahet nicht, daß gerade dieses Mittel schlimmer war, als das Uebel selbst? Gesetzt auch, es wäre euch alles gelungen, die Empörer hätten den Herzog und den Ritter ermordet, was hätt' es uns gefrommt? Als Märtirer ihrer guten Sache wären sie gestorben, und abgeschreckt hätte dies Beispiel jeden Großen, uns an seinem Hof einige Macht einzuräumen. Prahlen wolltet ihr mit eurer Macht, und bedachtet nicht, daß

sie

sie um desto stärker ist, je verborgener sie bleibt. Langsam zerstört das verborgene klüglich verlarvte Gift allmählig und sicher den gesunden Körper, sobald es heftigere Wirkungen äußert, entdeckt es der Arzt, und giebt Gegengifte. Erkennt ihr jetzt euren Fehler?

Franc. Ich habe gefehlt, mein Vater, sehr gefehlt, aber warum ließet ihr es zu?

Domen. Darum ließ ich dich so tief fallen, daß du deine Schwäche erkennen solltest. Nun komm und sieh, wie ich deinen Fehler verbessert habe. (führt ihn an einen Tisch, auf welchem Ritter Adolfs blutige Kleidungsstücke liegen, und nimmt die darüber gelegene Decke weg) Dieß ist alles, was von dem noch übrig ist, der uns so furchtbar war. Er ist nicht mehr, der Stolze ist gefallen durch die Hand eines elenden Knechts, nicht ermordet durch uns, nicht ruhmvoll gestorben als Märtirer seiner guten Sache. Sieh, so mußte er hingerichtet werden.

Franc. (in starrer Betrachtung versunken.)

Domen. Eine Thräne magst du ihm immer noch weihen, sie sei dir vergönnt.

Aber

Aber dann verlerne deine thörigte Schonung, wenn du wieder ausgesöhnt werden willst mit dem Orden, den du beinah deiner thörigten Eitelkeit aufgeopfert hättest.

Franc. Verflucht sei jede menschliche Thräne, die von nun an mein Auge wieder benetzt. — Ich dank euch, mein Vater! ihr habt mich gestärkt. — Aber ob der Meuchelmörder nicht verräth?

Domen. Er floh nach Italien, und die Befehle an unsern Orden sind schon abgegangen, ihn nicht mehr das Tageslicht lange sehen zu lassen.

Franc. Vater! mein Geist beugt sich vor dem eurigen. — Und Herzog Gunderich!

Domen. Mit diesem geh' ich jetzt den letzten Gang zu beginnen. Ihn zu retten, ist unmöglich, Francesco, du hast ihn gemordet. Er fällt, aber nicht durch die Aufrührer. Komm mit zu Truchseß, um über ihn zu beschließen.

Franc. Ihr wollt jetzt gehn, in dieser stürmischen Nacht, wo Wind und Donner brausen?

Do=

LB Coburg

Domen. Unser Geschäft will Sturm und finstre Nacht.

Franc. Halt! noch einen Augenblick. Ueber diesem Opferaltar zerreiß ich jedes Band, das mich noch an die Menschheit knüpfte, und scheide von ihr auf ewig!

Domen. Und über diesem Altar stehe fest unser Orden, und ich verzeihe dir. (reicht ihm die Hand. feierlich) Heiliger Domenicus, es war die letzte Thräne, die dieser dein Geweihter der Menschheit und deinem Feinde zollte, sei versöhnt durch des Geschlachteten Blut!

(ab.)

Saal bei Ritter Truchseß.

(Ein Altar, auf welchem Domenico eben Messe gelesen hat, im Hintergrund. Fünf bis sechs Mönche darum knieend.)

P. Domenico. P. Francesco. Truchseß.

Domen. (zu den Mönchen) Geht meine Brüder. (die Mönche ab. feierlich) Heiliger Dominicus, dein Geist beseele unsern Rath. Tritt näher, Francesco, tretet näher, Ritter Truchseß. Hier führ' ich euch einen

einen meiner Vertrautesten zu, er hatte geirrt, und hat gebüßt, ich vergab ihm. Umarmt euch.

Truchseß. Was ist der Gegenstand dieser heutigen geheimen Berathschlagung?

Domen. Euch, meine Vertrauten, ist nicht unbekannt, wie gräßlich unsre Macht an diesem Hofe, den wir ganz unter die Botmäßigkeit unsers heiligen Ordens gebracht hatten, durch einen Ritter, dessen Name uns allen nur zu wohl bekannt ist, zerrüttet wurde. Den feinsten Grundsätzen unsrer Verbindung gemäß, erregt' ich ihm einen fürchterlichen Feind in der Herzogin Mathilde, deren Eifersucht ich gegen ihn zur hellen Flamme anblies. Da ich schon damals voraussah, daß der von nun an von uns des Throns entsetzte Herzog Gunderich bald oder spät sich von unsrer Gewalt loszumachen streben würde, so schloß ich mich insgeheim so nahe als möglich an Mathilden an, und indem ich ihr glauben machte, daß ich blos als Werkzeug ihrer Rache handle, legte ich ihr Verbindlichkeiten auf, die sie, wenn sie nun durch unsre Hülfe den herzoglichen Stuhl bestei-

gen sollte, weit fester an uns knüpfen müssen als Gunderich. Sie kann nichts ohne uns, und wir regieren dann allein. Schon diese Rücksicht müßte uns bewegen, den Herzog auf jeden Fall zu entthronen, und dieß wird nun zur Nothwendigkeit, da er auf ewig für uns verloren ist. Der Ritter blieb länger am Hofe, als bei der vielen, um ihn zu entfernen, alles Fleißes angewandten List zu vermuthen war. In dieser Frist festete er den Herzog zu sehr, als daß nur von ferne an einen Versuch zu denken gewesen wäre, ihn wieder auf den alten Weg zurückzubringen. Auch haben wir keinen gewagt, sondern im Gegentheil uns ganz nach der neuen Denkungsart des Herzogs gerichtet, und sein Vertrauen vollkommen erworben. Weiter war zur Zeit nichts zu thun, ehe der schändliche Ritter zu den Todten gefördert war. Durch die ruhmvolle Bemühung unserer vertrauten Brüder ist uns diese große Absicht gelungen. Dank sei dafür dem heiligen Dominicus.

Franc. und Truchs. Dank sei dafür dem heiligen Dominicus.

Domen. Da wir also nunmehr den Ritter nicht mehr zu fürchten haben, so muß unser einziges Augenmerk seyn, den Herzog vom Thron zu stoßen, und Mathilden, unsre Gönnerin darauf zu erheben. Von diesem Augenblick an also ist von uns, den Söhnen des heiligen Dominicus, Gunderich von Cleve bestimmt, vom Thron gestoßen, und zu unserer Sicherheit getödtet zu werden. Meint ihr nicht so, meine Brüder.

Franc. und Truchs. Gunderich von Cleve sterbe.

Domen. Er sterbe, aber so, daß niemand unser Zuthun gewahr werden könne. Kein Volksaufruhr koste ihn sein Leben, kein gedungener Mörder töde ihn. Auch Mathilde bleibe ganz aus dem Spiel. Unser Geschäft sei es, Truchseß, wie bisher geschehen, den Herzog zu drückenden Auflagen zu verleiten, und dadurch das Volk misvergnügt mit seiner jetzigen Regierung zu machen. Francesco muß unwirksam bleiben, da ihm sein unzeitiger Eifer alles Vertrauen des Herzogs auf immer geraubt hat. Euch, Ritter Truchseß, liegt das Hauptgeschäft ob, dem ihr euch, wie

ich hoffe, mit der Willigkeit eines gehorsamen Sohnes unterziehen werdet.

Truchs. Welches, mein Vater!

Domen. Um Francescos willen muß ich etwas erzählen, das ihm vielleicht noch nicht bekannt ist. Eine furchtbare Gesellschaft, das heimliche Gericht genannt, ein großer Entwurf eines Schwärmers, hat sich von Westphalen aus durch ganz Teutschland verbreitet, die sich zum Geschäft macht, heimliche, jedem menschlichen Auge unentdeckt gebliebene Verbrechen zu erforschen und zu bestrafen. In ihr sind Ritter und Edle, selbst Fürsten, hauptsächlich aber viele Ritter des Tempelherrnordens bis zu den gemeinsten Ständen hinab, nur kein Mönch erlangt die Aufnahme. Schon dieser Grundsatz zeigt hinlänglich, wie wenig Gutes wir uns von dieser Gesellschaft zu versprechen haben, und noch mehr die Standhaftigkeit, mit der sie ihm bisher, aller von unsrer Seite gemachten Versuche ohngeachtet, treu blieb. Könnte ich zittern, ich würd' es vor diesen Verbündeten, die uns mit der Zeit ein furchtbares Gleichgewicht halten können; sie jetzt zu zerstören,

ist unmöglich, nur allmählig lassen sich vielleicht mit der Zeit unsre Absichten gegen sie erreichen. Ein Schritt ist dadurch geschehen, daß es Ritter Truchseß gelang, unter sie aufgenommen zu werden.

Truchs. Aber nur in ihren ersten Grad.

Domen. Genug, ihr habt Hofnung weiter zu steigen. Doch vermögt ihr, einen Verbrecher bei ihrem furchtbaren Richterstuhl anzuklagen?

Truchs. Ich vermags.

Domen. Nun wohl. Jede geheime Verbindung sucht Macht, ihr Geist ist immer auf einen gewissen Ehrgeitz gegründet, und bei einem Bund, wie dieser, fließt schon aus seinem Zweck die Vermuthung, daß er sich furchtbar zu machen strebe. Laßt uns diesem Ehrgeitz des Bundes ein großes Opfer darbringen, und wir bestechen ihn inzwischen, dies Opfer sei das nämliche, was auch wir zu schlachten wünschen, so erreichen wir zwei große Zwecke auf einmal, mit einem Wort, es sei Herzog Gunderich.

Franc. und Truchs. Der Herzog?

Domen. Und warum nicht? Erreichen wir nicht dadurch unsern Plan ganz, wie wir ihn erreichen wollen, ganz wie wir es wünschen können? Fiele der Herzog durch Meuchelmord, man würde leicht rathen, wer des Thäters Arm regierte. Nun trift uns kein Verdacht. Fällt nicht der Schuldige ohne all' unser Zuthun, fällt er nicht als ein Vervehmter. Ihr wißt die schrecklichen Begriffe, die das Volk mit diesem Wort verbindet. Wie geneigt wird es nicht alsdenn seyn, unserm Geschöpf, der neuen Herzogin zu huldigen? Wir lesen dem Gemordeten ein andächtiges Requiem, und man bewundert unsre Menschenliebe gegen den Missethäter.

Truchs. Aber wer sollte sein Ankläger seyn?

Domen. Sonderbare Frage. Wer anders als ihr?

Truchs. Ich? welche Zumuthung? und welches Verbrechens wegen!

Domen. Ritter, wie bestieg Gunderich den Thron von Cleve?

Truchs. Gerechter Gott, wir waren ja die Mörder. Er ahndete es ja nur nach vollbrachter That!

Domen. Schwächling, muß das die Vehme wissen? Rechtfertigen wir uns nicht gerade dadurch wegen jedes Antheils an dem Verbrechen, wenn wir es selbst anklagen? Auch braucht ihr euch auf die nähern Umstände nicht einzulassen. Meine Menschenkenntniß würde mich täuschen, wenn die Vehme nicht bei dem mindesten Scheine von Schuld mit Freuden die Gelegenheit ergriffe, einen Herzog zu schlachten in der Mitte seines Volks.

Truchs. Verzeiht, was zu gräßlich ist, ist zu gräßlich! Warlich! so weit — das kann ich nicht.

Domen. Elender!

Truchs. Wüßtet ihr die schrecklichen Feierlichkeiten, die den Eid des Klägers begleiten. Flammen steigen empor, Schwerder klirren = =

Domen. Und Lüfte rauschen durch Blätter. Erbärmlicher Mensch, gewohnt an die Mittel, Schwächlinge zu fesseln, du zitterst vor einem falschen Eid, du bebst vor zwecklosen Feierlichkeiten?

Truchs. Und vor dem Dolch der Vehmrichter, wenn meine falsche Anklage entdeckt wird.

Do=

Domen. Wer kann das, wenn du Memme es nicht selbst durch deine weibische Zaghaftigkeit verräthst? — Umsonst windest du dich, ich will meinen Entwurf nicht durch deine Zaghaftigkeit scheitern sehen. Sind die Dolche der Vehmrichter spitzer als die unsrigen? Wähle zwischen beiden. — Unser Plan kommt von Rom. Du sollst ihn nicht hindern. Wähle!

Franc. Wähle!

Domen. Nun, Verzagter?

Truchs. Ich will. Ein halber Teufel ist ja ohnedem ein elendes Zwittergeschöpf. Diese That vollendet mich, und führt zum Ziele.

Domen. Zum herrlichen Ziele. Tritt näher, erwähltes Rüstzeug des heiligen Dominicus. (Er küßt ihn auf die Stirne.) Ich weihe dich zum Rächer, weihe deinen Dolch, Sohn der Kirche. Heil sei deinem Beginnen, heil von oben herab! O daß meine Macht nicht vermag, mich selbst dieser herrlichen That zu unterziehen. Sie erhebt dich über alle Märtyrer, die für die Kirche starben. Sie giebt dir Anspruch auf die nächste Stelle nach un-

serm Heiligen! Nimm meinen Segen! Dominicus sei mit dir.

Der Ritter hatte nicht lange Zeit, über seine geschwinde Hinabfahrt in jene unterirrdischen Gegenden philosophische Betrachtungen anzustellen. Er befand sich in einem weiten wüsten Gewölbe, von welchem aus ein langer Gang in ein zweites etwas entfernteres führte. Grauses Stillschweigen herrschte in diesen Klüften, das der Ritter von Thurmberg bald unterbrach. Adolf von Dittmar, sprach er, es muß euch alles, was einige Zeit her mit euch vorgegangen ist, sehr befremdet haben.

Adolf. Das hat es, und ich glaube, das Recht zu haben = =

Walafried. Erläuterung darüber zu fordern? Das habt ihr. Eine geheime Gesellschaft unbekannter Wesen mischte sich furchtbar genug in eure Lebensgeschichte. Sie, ihr Zweck, die Absicht, die sie auf euch haben, ist euch unbekannt, und ihr müßtet der edle Mann nicht seyn, der ihr wirklich seid, wenn ihr nicht Mis-

trauen

trauen gegen sie hegen solltet, zumal ihre Mittel, die sie, ich schwör es euch, nothgedrungen zuweilen anwenden müssen, blutig und gefährlich sind, und dem, der sie und ihre Absicht nicht einsieht, der nicht den Plan davon begreift, gräßlich scheinen müssen.

Adolf. Das scheinen sie auch mir. Aber ich verlange nicht in eure Geheimnisse zu dringen, nur entdeckt mir, ich beschwöre euch, wo Littegarde ist.

Walafried. Eh' ich das kann, müsset ihr mich geduldig anhören. Euer Vater, Ritter Adolf, war ein Biedermann, euer Knappe Ehrenfried ist es auch, und sie waren Glieder dieser geheimen Gesellschaft, hiengen und hängen ihr noch mit warmen Herzen an. Es ist nicht leicht eine Verbindung, die so lange täuschen könnte. Ihr, Ritter Adolf, habt bisher manchen geheimen Bund kennen lernen. Keiner war edel, alle waren feine Kunstgriffe der Schlangenlist von Bösewichtern oder Schurken, um edle Menschen durch den Köder großer Thaten und edler Entzwecke nach Willkühr leiten zu können. Das machte euch, und mit Recht, mistrauisch

gegen alles, was Geheimnißkrämerei zum Schild hat. Diese Vorsichtigkeit ist lobenswerth, nur muß sie euch nicht ungerecht machen. Geheimnisse bietet euch unser Bund nicht, wohl aber geheimes Wirken zu einem edeln Zweck. List siegt gewöhnlich über Offenherzigkeit und freimüthiges Handeln, das habt ihr schon bei eurer wenigen Erfahrung empfunden. Euch zu leiten, das was euch an Erfahrung abgeht, durch die Weisheit, durch den Rath grauer Greise zu ersetzen, dazu bedürftet ihr vielleicht unsers Bundes.

Adolf. Aber Ritter, wie konntet ihr, wenn Edelmuth den Geist eures Ordens belebt, zu Meuchelmord eure Zuflucht nehmen, wie konntet ihr in des Waldeckers Schloß die Gastfreiheit so übel lohnen?

Walafried. Das kann euch erst dann klar seyn, wenn ihr den Geist unsers Ordens gefaßt habt. Einer seiner Hauptzwecke war und mußte bisher seyn, das Vorurtheil bei dem Pöbel zu erhalten, das kein Verbrechen uns verborgen sei, das wir es mit der Strafe belegen, die des Verbrechers That am nächsten kommt, daß wir

genau

genau wiedervergelten. Und Fritz der Waldecker war der Gast Heinzens von Streitholm, den er mordete.

Adolf. Ist also bei euch kein Verbrechen versöhnbar?

Walafried. Die äußern Folgen jedes Verbrechens sind versöhnbar durch Besserung und Reue, die innere Strafe, Bewußtseyn, ist es nie. Wir strafen eigentlich nie, wir hindern blos den Verbrecher, neue Unthaten zu begehen, wenn kein Anschein zur Besserung bei ihm da ist. Die geheimere Geschichte des Waldeckers mag euch zeigen, wenn und wie wir unsre Strafen üben, und ihre Erzählung dient vielleicht dazu, den übeln Eindruck, den jene Geschichte auf euch gemacht hat, zu verlöschen.

Adolf. Ich bin äußerst begierig, sie zu hören.

Walafried. Ein Mord aus Liebe wird, wenn nicht besondere erschwerende Umstände dabei vorwalten, nicht leicht unter die Verbrechen gezählt werden können, die unser Bund mit dem Tode rächt. Die Strafe, welche die That selbst mit sich führt, ist hinreichend. Auch kann sich

ein Mörder aus Liebe wohl bessern, schwerlich aber ein Mörder aus Geitz. Dieses letztere war Fritz von Waldeck; nicht die Reize der Gattin des Streitholmers, sondern Geldgier hatten ihn zu diesem Schritt bewogen. Auch mordete er nicht als Verbrecher aus Leidenschaft, nicht in ofner Fehde, oder im Zweikampf, sondern als ein tückischer Bube durch Gift, das er seinem Freunde beim frohen Mahl in den Becher goß, und mit heuchlerischem Mitleiden ungerührt seine Wirkung thun sah. Er wurde der Gemahl der Streitholmerin, und ließ ihre Brüder vergiften um ihrer Erbschaft willen. Wir warnten ihn dreimal, sein schändliches Werkzeug kam in unsre Gewalt, vom Walde her schallt' ihm alle Mitternächte unser furchtbares Wehe, und er gieng eben mit dem Anschlag um, des folgenden Tages den einzigen noch übrigen Bruder seines Weibes zu vergiften. War wohl beim Waldecker Besserung möglich, und thaten wir übel, daß wir straften, eh' noch ein einziger Sohn eines gebeugten Vaters um seines Geizes willen fiel?

Adolf. Nein.

Walafried. Noch traf unsre Rache nicht den Abt zu St. Bernhard, noch ist kein Vehmrichter mit dem Rachedolch am Hofe zu Cleve erschienen = =

Adolf. Unbegreifliche Wesen, ihr habt auch davon schon Kunde!

Walafried. Eher als ihr. — Daß wir nicht blos rächen, daß wir auch Ketten brechen und Leiden lindern, davon habt ihr doch wohl Beispiele gesehen.

Adolf. O so löset auch meine Zweifel! Wo ist Littegarde?

Walafried. Eh' ich über diesen Punkt eure Fragen beantworte, ist es nöthig, daß ihr vor meinen Brüdern, die hier versammelt euer warten, erscheint. Wählet, ob ihr blos über einige Fragen Auskunft geben, oder in einen Bund treten wollet, aus dem euch der Ausgang immer frei steht, wenn euch eure Aufnahme nicht befriedigen sollte. Wählet ihr blos das erste, so muß euch freilich auch in eurer Geschichte manches dunkel bleiben, was euch nur im zweiten Fall licht werden kann.

Adolf. Ich habe gewählt.

Walafried. Und welches von beiden?

Adolf. Ihr habt eine neue Aussicht in mir eröfnet, ihr habt mir einen Trunk gezeigt, nach dem ich vorher keinen Durst kannte. Zurückgehen kann ich hier nimmer, ich will ihn löschen, mit Gefahr, glühendes Gold zu trinken, wo ich nach Wasser lechzte. Ehrenfried, du bist ein Biedermann, auch mein Vater war es, und es kann wenigstens kein Schurkenbund seyn, dem ihr euch hingabt. — Ritter Walafried, bei dem allmächtigen Gott! steht mir der Rückweg offen?

Walafried. Offen, unter dem Gesetz zu verschweigen, was ihr sahet und hörtet.

Adolf. (indem er mit einer Hand Ehrenfried, mit der andern Thurmberg ergreift) So kommt und geleitet mich in jene Klüfte, und mögen wir als Brüder wiederkehren.

Vorbe-

Vorbereitungszimmer.

(Schwarz ausgeschlagen von oben bis unten. In den vier Ecken Skelete, vor deren jedem eine Lampe mit einer blauen Flamme brennt. In der Mitte ein schwarz behangener Tisch mit den Symbolen des Todes, und einer matten Lampe. Neben der Lampe ein Todtenschädel aus dem frische Rosen emporblühen, und ein Becken mit reinem Wasser.)

Ritter Adolf allein.

So wär' ich denn wirklich hier, wirklich im Begrif, in eine Gesellschaft zu treten, die ich fast nur dem Namen nach kenne? O Adolf, Adolf! wozu verleitet dich dein brennender Durst zu wirken, wozu deine Neugierde — sag' es aus, dies Wort, das nur zu deutlich den Bewegungsgrund schildert, der dich hieher brachte! Wenn sie Schurken wären, diese Verbundenen, in die du jetzt trittst, wenn sie dich ableiteten vom Weg der Tugend, Adolf, mit welcher Stirne könntest du dann Herzog Gunderich ansehen, dem du einst die Lehre gabst: „Was uns frommt, liegt offen vor unsern Augen, was uns zu wissen nicht frommt, verhüllt ein undurchdringliches Dunkel!“ Warlich, eine schöne Befolgung deiner ausgekramten Weisheit!

Aber

Aber such' ich denn hier Geheimnisse, die Sterblichen verborgen bleiben müssen? Wurden mir denn solche Geheimnisse auch nur versprochen? Nein, dies ist ja nicht der Fall. Und wirken kann doch wohl eine edle Gesellschaft Menschen mehr, als Ein Mensch? — Aber geheim wirken? mit verborgenen Triebfedern wirken! Warum dieses Geheimniß, dieses Dunkel, das sie so sorgfältig zu erhalten streben?

Sei gerecht, Adolf, gerecht gegen dich selbst und gegen andere! Auch Verborgenheit kann mit der guten Sache bestehen. Du giengst bis jetzt immer gerade, immer offen, und was hast du gewonnen? Wie weit sind deine Pläne gekommen? — O Armer, Armer, was hast du noch gethan? Würden diese Tausende wohl wirken, wenn ihre Sinne nicht durch Feierlichkeit, ihr Stolz durch Geheimniß bestochen würde! Warlich! sie würden es nicht!

Biedermänner, die ich kenne, finde ich in diesem engern Kreis wieder, und werde näher mit ihnen vereint. Littegarden soll ich durch ihn finden. — Aber können jene nicht getäuscht seyn? Diese nicht zur Lockspeise gebraucht

braucht werden, um dich zu angeln. Adolf! um der Menschheit willen ließest du einst Litegarden in ihres Räubers Händen, und bliebst am Hofe zu Cleve. Und jetzt — jetzt — bleibt mir ja aber immer der Rückweg offen, und ihn will ich schnell ergreifen, wenn ich glauben sollte, hier meine Tugend, hier meine Rechtschaffenheit aufs Spiel sezzen zu müssen. Kein Eid soll mich binden, jede Fessel will ich lösen, und den Bund verlassen, wenn ich ihn meiner Erwartung nicht werth finden sollte, ihn verlassen, wenn Buben seine Regenten seyn sollten. So warm ich ihm anhängen, so gern ich ihm alle meine Kräfte, selbst mein Leben aufopfern werde, wenn er ist, was ich hoffe; eben so warm will ich die Menschheit vertheidigen, mit meinem Blute für sie gegen ihn kämpfen, wenn er gegen sie geschlossen ist.

Aber nein! eine unbegreifliche Ahndung sagt mir, daß ich hier finden werde, was ich suche, hier befriedigt, oder doch auf eine neue Bahn, für meines brüderlichen Geschlechts Wohl zu wirken, geleitet werde. Glaube an Menschentugend, (innig) Glaube an Redlichkeit, täusche mich nur diesmal nicht!

(Der

(Der Obermarschall in langem schwarzem Gewand tritt herein. Immer mit feierlicher Stimme:)

Oberm. Adolf von Dittmar, seid ihr bereit mir zu folgen.

Adolf. Ich bins.

Oberm. Entkleidet euch eures Gewands. Ritter und Knappe, Fürst und Bettler sind hier gleich, kein Kleid, nur das Herz wird hier angesehen. Die Lappen, womit die Welt ihre Lieblinge behängt, sind uns zuwider.

Adolf. Es ist geschehen.

Oberm. Rein, wie dies Wasser sei euer Herz. So, ohne Schminke, folgt mir zu meinen Brüdern, die euer warten.

Großes prächtiges Gewölbe auf sieben Säulen von rothem Marmor ruhend.

(In der Mitte ein rothbehangener Altar mit sieben Kerzen. Fünf Ampeln hängen von des Gewölbes Decke herab. Hinter dem Altar ein rother Thron.)

(Auf dem Thron sitzt der Meister mit seinen Symbolen bekleidet. Neben ihm die Vehmbrüder in schwarzem Talar in einem halben Monde.)

(Fünf marmorne Statuen zieren das Gewölbe, das voll Weihrauch ist, der sich allmählig zertheilt. Mit flammender rother Schrift brennen hie und da geheime Worte des Bundes.)

(Alle Brüder erheben sich von ihren Sitzen, knieen im Kreise mit wechselseitig dargereichten Händen um den Meister, der allein bedeckt ist. In schwarzer Rüstung, von deren Helm rothe Federn wehen, besetzen zwei Marschälle die Thüre, die in den finstern Gang führt.)

Der Großmeister. Ewiger! Unerschaffner! Vater! Schöpfer gleich groß im Würmchen, wie in der Harmonie des ausgebreiteten Weltalls! Freudengeber! Dank dir für diese Stunde!

(Die Brüder erheben sich und setzen sich in die Reihe.)

Würdigen und edlen Menschen, meine Brüder, die von der Natur etwas mehr, als gewöhnliche Einsichten, mehr als ein gewöhnlich gutes Herz, und was die Folge davon ist, einen lebhaften Drang, auch ihre Mitmenschen um sich her zu veredeln, erhalten haben, scheint eben kraft dieser Aussteuer, die Welt, die sie jetzt bewohnen, und deren vorzüglichste Geschöpfe so sehr von ihrer wahren Bestimmung ausgeartet sind, nicht ganz zu passen, sie sind sich fremd im Schwarm ihrer Mitgeschöpfe, fühlen sich unfähig, mit dem größten Haufen zu empfinden und zu handeln, und suchen oft lange vergeblich ein Herz, das das ihrige versteht, eine Seele, die wie gleichgestimmte Saiten, einen Einklang für den nämlichen Ton angeben kann, bei dessen Laut ihnen jede Nerve angenehm bebt. Sie fühlen sich daher in der gewöhnlichen Welt nicht am rechten Platz, sie fühlen ein inneres Sehnen, einen geheimen Drang, einen engern vertrautern Kreis zu suchen, um sich ihm ganz hinzugeben, und wieder Hinge-

gebung dafür zu erhalten, um verstanden zu werden. Diesem Trieb haben alle geheime Gesellschaften des grauen Alterthums ihr Daseyn zu verdanken, auch die unsrige. Aber hat wohl noch eine von diesen geheimen Verbindungen ihren Zweck erreicht? Waren sie, was sie seyn wollten und konnten? Wurden sie nicht entweder das Spiel von Buben, die unter ihrem Deckmantel Biedermänner zu Nichtswürdigkeiten misbrauchten, oder das elende Spielwerk größerer Knaben? Wird dies nicht auch mit der Zeit unsre edle Verbindung, werden es nicht alle geheime Verbindungen der Nachwelt werden? O meine Brüder, laßt uns, so wie wir uns in Rücksicht auf Zweck und Organisation jenen Verbindungen so sehr nähern, eben so sehr auch darauf bedacht seyn, uns wieder in anderer Hinsicht von ihnen zu unterscheiden. Laßt uns nicht spielen, sondern wirken, laßt uns nicht uns ausbreiten, sondern uns verstärken; laßt uns unsre Reinheit nur dadurch zu erhalten suchen, daß niemand unserer höheren Geheimnisse, oder daß ich mich richtiger ausdrücke, der geheimen Mitwir-

kung zu unsern höhern Zwecken gewürdigt werde, der nicht Sinn dafür hat, für Menschenwohl ohne andre Vergeltung, als die des Bewußtseyns zu arbeiten, niemand, als dessen Grundeigenschaften, Redlichkeit, Treue und Tugend sind, und der mit diesen Kräfte verbindet, denn was nützt uns ein Glied, das gut aus Schwäche ist?

Einen Mann, in dessen Character sich die zur Aufnahme in unsern Bund erforderlichen Eigenschaften zu vereinigen scheinen, haben wir an dem Ritter Adolf von Dittmar gefunden. Einer unsrer Brüder, dem Biedersinn und Erfahrung eine hohe Stufe unter uns verschaft haben, hat ihn Jahrelang begleitet und beobachtet, hat kein Laster, selten nur menschliche Fehle an ihm gefunden, und eine Reihe edler Handlungen, die er am Hofe zu Cleve unternahm, beweißt, daß wir seiner Rechtschaffenheit und Tugend trauen dürfen. Er brachte, trotz einer Menge Gefahren, die von allen Seiten sein warteten, den Herzog, seinen Jugendfreund, vom Pfad der Verirrung und des Lasters

zurück,

zurück, er achtete es nicht, seine Liebe aufzuopfern um der Menschheit willen. Meine Brüder, weiß jemand eine That, die ihn unwürdig machte der Aufnahme in unsern Bund? — Keiner? Wohl dann, so führet den Täufling aus der Halle in den Tempel!

(Der Obermarschall geht ab.)

Nochmal frage ich jeden Bruder! Weiß jemand etwas zu zeugen gegen den Täufling? Hat jemand heimlichen oder öffentlichen Groll auf ihn, der rede jetzt oder schweige und vergesse auf immer!

(Der Obermarschall führt den Ritter mit verbundenen Augen herein. Die Marschälle treten ihm entgegen.)

Marschälle. Wer wagt es, diesen unterirrdischen Tempel zu betreten?

Oberm. Ein Täufling an der Hand eines Bruders.

Marschälle. Was sucht er hier?

Oberm. Männer, die Wahrheit wissen und fühlen, Starke, die für Menschenglück arbeiten, Hofnungen, die ihm Kraft geben, mit ihnen darnach zu streben.

Marschälle. Ließ er alle Vorurtheile zurück, die diesem Tempel nicht ziemen?

Oberm. Ich hoff' es und glaub' es.

(Der Obermarschall führt den Ritter bis in die Mitte des Zimmers, beugt sich gegen den Altar und spricht:)

Würdiger und erlauchter Meister! Brüder meines Bundes! Im Gedränge der Welt fand ich diesen Wanderer. Er suchte das Ziel zu erreichen, nach dem wir streben. Dornen stellten sich ihm entgegen, Felsen versperrten seine Bahn. Ueber den allgemeinen Mislaut weinend fand ich ihn, und bitte euch, ihm Harmonie zu zeigen in diesem Tempel.

Alle Brüder. Verehrend beugen wir uns vor seinem Erbauer.

Der Großmeister. Tritt näher, Adolf von Dittmar, um zu vernehmen, wer wir sind.

Im ersten Zustande des Menschen glich der König der Schöpfung beinahe den Thieren des Waldes, nur mit einem wichtigen Unterschied. Instinct leitete diese zu der möglichsten Vollkommenheit, zu der ihnen am meisten angemessenen Befriedigung ihrer Bedürfnisse, das Nest, das jeder Vogel baut, das Gewebe jedes Wurms, in dem er seiner Umwandlung ent-

entgegen schläft, ist das möglichst beste für ihn, und er ist nicht im Stande, es je zu verbessern. Von dieser Angemessenheit des thierischen Instincts hängt der Grad der Vollkommenheit des Thieres ab, die sein Glück ausmacht. Jedes Thier einer Art hat die nämlichen Bedürfnisse, wie jedes Individuum seines Geschlechts, weil es auch jedem ganz gleich ist. Es hat auch immer in sich selbst das Mittel zu ihrer Befriedigung, die Kraft das zu thun, was ihm angemessen ist, oder welches einerlei ist, thierisches Wohlseyn. Ganz anders ist es mit dem Menschen. An keine Gränzen gebunden, unbeschränkbar in Rücksicht auf Hofnungen und Wünsche, ist er doch auf der andern Seite das armseligste Geschöpf in der Natur, das nicht die geringste Befriedigung in sich selbst finden kann. Seine Hütte ihm zu bauen, seine Speise ihm zu suchen, bedarf er Gesellschaft. Daher sein Trieb zur Geselligkeit. Kein Mensch gleicht dem andern an Kraft, daher die Begriffe von Schönheit, von Macht, von Stärke und ihre entgegengesetzten. Mit den Kräften jedes Indi-

viduums geht in gleichem Verhältniß die Begierde, ihr Maas zu vermehren, die Stärke anderer zu der seinigen zu machen, mit einem Wort, zu herrschen. Daher die Entstehung der Staaten.

Die Abstufungen von Stärke und Schwäche sind aber unendliche. Der Starke fand nicht lauter Schwache zu bezwingen. Er fand gleich ausgerüstete, vor denen er nur vielleicht eine Eigenschaft voraus hatte, die ihn fähig machte, sie zu unterjochen. Die Auffindung und Anwendung dieser fand oft Schwierigkeiten, daher Kampf, der oft ewig währen muß, weil Gleichgewicht der Kräfte vorhanden ist, oder die Wagschale bald steigt, bald fällt, der ewige Streit der Menschheit.

Nur das möglichst allgemeine Wohl des ganzen Geschlechts enthält auch zugleich das möglichst größte Wohl des Einzelnen. Daher das dunkle Gefühl von Recht und Unrecht, daher die Begriffe von Tugend und Laster, die eigentlich gleich viel sind mit: Uebereinstimmung oder Abweichung einer Handlung, oder einer Reihe von Handlungen mit dem, was dem Ganzen

zu=

zuträglich ist. Im Kampf erlosch unter dem Stolz auf Bewußtseyn vorzüglicher Kräfte das Gefühl, fürs Ganze zu handeln, und der Mensch fieng an, sein Wohl von dem Wohl des Geschlechts zu trennen, daher Verdorbenheit.

Mitten in dieser Verdorbenheit erwachte bei denenjenigen, die ihr vermeintes Glück vom allgemeinen Wohl des Geschlechts gelernt hatten, eine gewisse Unbehaglichkeit, das Gefühl der Nichterreichung ihres Zwecks. Daher ihre Zuflucht zu verschiedenen Hülfsmitteln, das verlohrne Gleichmaas wieder herzustellen, die sie zum Theil in übernatürlichen Erfindungen, um durch Furcht und Hofnungen zu täuschen, theils in Verbindungen suchten, von denen jedoch jede durch die Herrschsucht ihrer Glieder den Keim ihrer Zerstörung und der Vernichtung ihrer Plane in sich selbst trägt.

Dies ist der Grund der Erfindung, durch Befriedigung der Leidenschaften mit unschädlichen Spielwerken die Herrschsucht zu beschäftigen, um ihre Gegenwirkung zu Erreichung des wahren edlen Haupt-

zwecks zu hemmen. Dies sind geheime Gesellschaften, die die unglücklichen Verhältnisse der Welt zu verbessern, die Kluft zwischen Mensch und Mensch, die von der moralischen Verderbtheit entsprang, aufzuheben suchen, indem sie, wohl wissend, daß die Herrschsucht ganz ohne Nahrung ihren Hauptzweck angreifen würde, einen Rang unter sich einführen, den der Besitz mehrerer willkührlichen Symbole, die man durch uneigennützige Mitarbeit zum eigentlichen Plan erlangt, begründet.

Diese geheimen Gesellschaften hatten auch noch meist den Nebenzweck, Wahrheiten, die unvorbereitete Menschen nicht zu fassen vermögen, aus dem allgemeinen Streit, aus der allgemeinen Verwirrung zu retten, und sie klüglich unter versteckten Bildern zu verbergen, daher ihre Hieroglyphen und Bilder. Nur zu oft vergessen aber leider ihre Geweihten über der Schale die Frucht, und hängen an unnützen Spielwerken, in denen sie Wichtigkeiten suchen, die ihnen eine überspannte Einbildung als denkbar vorspiegelt,

während sie die plane, natürliche Bedeutung übersehen, eben weil sie ihnen zu plan, zu natürlich dünkt.

Unsre geheime Verbindung hat verschiedene Zwecke. Ihr erster ist, den Begrif unter dem menschlichen Geschlecht wieder herzustellen, daß das Wohl des Einzelnen nur von Uebereinstimmung seiner Handlungen mit dem Wohl des ganzen Geschlechts abhänge, allgemeine Moralität. Der zweite, die Folgen des Bösen, das hie und da begangen wird, und langen schmerzlichen Einfluß aufs ganze Menschengeschlecht haben kann, zu ververhüten und zu verbessern. Beide Zwekke zu erreichen, bedürfen wir verschiedener Hülfsmittel, müssen wir einen mühsamen Weg einschlagen.

Es würde vergebens seyn, auf die Begriffe eines ganzen Geschlechts durch Ueberzeugung wirken zu wollen, das die Gründe nicht fassen kann, durch welche sie hervorgebracht werden muß, das zu unvorbereitet ist, um sie zu begreifen. Während wir einen Theil des Menschengeschlechts durch kindische Bilder zu Lehrern

des

des übrigen erziehen, haben wir ein anderes Mittel erfunden, das wenigstens die Wirkung unsers Zwecks, die Verminderung des Bösen erreicht, ein Mittel, das so lange als Motiv des großen Haufens bleiben mag, bis wir ein besseres an seine Stelle eingeschoben haben — Furcht.

Um den zweiten aus dem ersten entspringenden Entzweck zu erreichen, bedürfen wir — Macht.

Beide erreichten wir glücklich, und wenden sie eben so glücklich an. Durch die ungeheure Menge Menschen, die wir, ohne sie in unsern Plan sehen zu lassen, in die niedern Grade unserer Verbindung aufnehmen, Menschen aller Stände, aller Klassen, bleibt uns schwerlich etwas verborgen, was für uns wichtig ist. Diese Menschen sind unsre Werkzeuge, und zum Lohn lernen sie, indem sie mit unsern Symbolen spielen, allmählig Wahrheit. Durch sie, weise an ihre Stelle gestellt, besitzen wir eine fürchterliche Macht. Diese wirkt dadurch auf das Menschengeschlecht, daß wir von Zeit zu Zeit einen

unverbesserlichen Bösewicht strafen, einen minder verdorbenen warnen, und auf diese Art die Stelle des Gewissens vertreten, nur fühlbarer.

Der Pöbel glaubt uns im Umgange mit höhern Geistern, durch die wir jede Frevelthat erfahren, durch die uns keine verborgen bleibt. Wir lassen ihn auf diesem Wahn, weil er sich vor Verbrechen hütet, da er sich scheut, uns zu Mitwissern zu haben.

Diese Arznei ist nur unsrer Zeit angemessen. Starke eingewurzelte Krankheiten im Körper, die für feinere Reize unempfindbar sind, wollen angreifende Mittel, wollen klug gebrauchte Gifte. Der kluge Arzt wird sie nicht mehr anwenden, wenn feinere die nemliche Wirkung hervorbringen.

In unsern geheimern Zirkeln, Jüngling, in die du aufgenommen bist, weil du die Vorbereitungen nicht bedarfst, durch die wir minder gebildete Menschen reifen, pflanzen wir auch diejenigen Wahrheiten fort, die für den Pöbel nicht taugen, die Empörung, Gährung, Zügellosigkeit unter ihm verbreiten würden. In diesen

Zir-

Zirkeln genießen wir auch zu Zeiten die Freuden der Gleichheit der Bruderliebe bei einem frohen Mahle.

Wenn einst vielleicht nach mehrern Jahrhunderten, die Brüder dieses Bundes — unter welchem Namen er auch existiren mag, wenn er nur allgemeine Harmonie zu verbreiten sucht — so glücklich gewesen sind, auf den Geist einer Nation gewirkt zu haben, Jüngling, mit dem warmen, guten Herzen, welche Aussichten eröfnen sich uns dann? — dann würden eher die Flüsse gegen ihre Quellen strömen, eh' die Menschheit ihren Nacken wieder unter das abgeschüttelte Joch beugte, dann werden Despoten und Pfaffen sich vergeblich gegen die Säulen des festen Tempels stemmen, der Stein, den sie erschüttern, würde sie erdrücken, und kämen sie mit Heeresmacht. Unbezwinglich ist das Gefühl für Menschenrecht, unabänderlich der Geist der Zeit.

Jüngling mit dem Eifer fürs Gute, mit dem wohlwollenden Herzen, willst du dich an unsern Kreis anschließen, glaubst du an unserer Hand sicherer zu gehen, als allein?

Adolf.

Adolf. (feurig) O bei Gott, ich glaub' es.

Großm. Theilt keine andere Verbindung die Wirkung deiner Kräfte.

Adolf. Nein.

Großm. Wir wollen dich nicht überreden, nicht deine Schwärmerei bestechen. Du hast unsern Plan gehört. Schwöre uns, eh' dir auch unsre geheimen Gesetze anvertraut werden, bei dem Ewigen, Allsehenden, schwöre uns, zu verbergen, was du gehört hast, wenn du noch zurücktreten solltest.

Adolf. Ich bin bereit.

Großm. Saget ihm den Eid vor.

(Während des Schwures halten die Marschälle ihre Schwerder über des Ritters Haupt, Flammen steigen am Altar empor, und ein dumpfes Rufen aller Brüder erschallt: Wehe über den Verräther.)

Großm. Höre nun auch unsere geheimen Gesetze. Ehe du sie aber hörst, so nimm noch einige Lehren von mir, die dir zu ihrer richtigen Beurtheilung helfen können.

Du

Du wirst in unsern Gesetzen oft von Hieroglyphen hören. Nimm sie nicht für mehr und nicht für minder, als was sie wirklich sind. Betrachte sie als die goldene Einfassung eines Demants von großem Werth. Du würdest doch wohl den für einen Thoren halten, der glauben würde, der Demant sei da, um den Werth der Einfassung zu erhöhen, weil es sicher ist, daß er in derselben dem Auge mehr gefällt, als ohne sie? In ihrer Bedeutung liegt Wahrheit verborgen, aber nicht geheime Wahrheit. Wenn du blos mit ihnen spielen wolltest, so würdest du dem Kind gleichen, das an der bunten Farbe einer Glaskugel seine Freude hat. Sie sind alt, ihr Alter macht sie uns um des Sinnes willen ehrwürdig, den ihre Erfinder darunter verbargen, sie sind uns schätzbar, als ein Beweis, daß es von jeher Menschen gab, die Wahrheit erkannten, und sie nach dem Bedürfniß ihres Zeitalters auszubreiten suchten. Sie geben uns zugleich die wichtige Lehre, unser Wissen klüglich zu verhüllen, wo es noth ist.

Aber

Aber ihr Alter, ihr zum Theil räthselhafter Ursprung giebt ihnen deswegen nicht mehr oder weniger innern Werth. Daher ist es Thorheit, ängstlich darüber zu sinnen, ob ihr Alter wirklich so groß sei, als es unsre Geschichtsbücher angeben. Laß sie aus Egyptens Catacomben, oder aus der Schule des Pythagoras entsprungen seyn, oder laß sie erst gestern einen unserer Brüder erfunden haben, genug, daß sie richtige Wahrheiten enthalten.

Eben so sehr würdest du auch fehlen, wenn du dir einfallen lassen wolltest, deswegen, weil du heller siehst, als manche deiner Brüder, über die zu spotten, die unter diesen Bildern mehr suchen, als im Grunde darin liegt, mehr als du oder ein anderer gleich belehrter in ihnen findet. Laß ihnen immer ihre kleine unschädliche Eitelkeit, mehr wissen zu wollen, und zu glauben, daß sie mehr Weisheit besitzen, als Ungeweihte, strebe nur dahin, sie durch dein Beispiel und Gründe anzufeuern, dem Sinn gemäß zu handeln, den du als den einzigen nützlichen Inhalt dieser Symbole kennst. Auch wür-

dest du mehr als tadelhaft, du würdest verächtlich seyn, wenn du deine vermeinte Aufklärung durch Spott über unsre Feierlichkeiten äußern wolltest. Auch der vorurtheilfreieste Mensch hat immer Sinne, und durch sie kann ein Dritter am gewissesten und stärksten auf ihn wirken. Ehrwürdig müssen dir also immer unsre Ceremonien seyn, da sie dazu dienen, das Band edler Menschen zu einem großen Zweck zu schmücken und zu verstärken. Menschenglück, mein Sohn, besteht in ruhigem Zurückblick auf die Vergangenheit, froher Aussicht auf die Zukunft, Schweigen der Leidenschaften, Zufriedenheit mit seinem Zustand, und süßen Träumen. Unter die letztern gehört ein schönes Luftbild — der Volksglaube, zwar nur ein Nebel von einigen matten Strahlen der Wahrheit erleuchtet, aber doch immer dem Wanderer angenehm auf einem Pfade, steil und gefährlich, in der finstersten Nacht. Zeig ihm unvorbereitet das volle Licht in seinem ganzen Glanze — geblendet taumelt er und stürzt in Abgründe, nimm jenen lichten Nebel weg, trostlos steht er da in verdicktem Dunkel.

Dunkel. Heilig sei also auch er dir, erhelle aber allmählig jenen Nebel mehr und mehr, und des Wandrers Auge wird endlich das volle Licht ertragen lernen.

In dieser Hinsicht, mein Sohn, wirst du die Gesetze, welche du jetzt hören wirst, richtig betrachten und fassen. Höret auch ihr, meine ältern Brüder, sie nochmals mit Aufmerksamkeit, und wiederholt stillschweigend die Gelübde, die auch ihr einst an diesem Altar schwurt. Sprecher, mache den Täufling mit dem Innern unsers Bundes bekannt.

(Der Sprecher liest mit lauter Stimme die Gesetze.)

Großm. Bist du noch entschlossen, zum letzten male frage ich dich im Angesicht der Gottheit, unser Bruder zu werden?

Adolf. Ich bins.

Großm. Saget ihm die Fragen und Zeichen?

der Sprecher. So du einen Bruder antriffst, und wissen willst, ob er mit dir in gleichem Grad stehe, so sage leise, doch nahe bei ihm die Worte: Steil, Stein und Bein. Ist er, was du bist, so wird er deine Hand ergreifen, und sie dreimal

drücken, einmal langsam, und zweimal geschwinder. Hierauf frage ihn: wo er angebetet, und er wird antworten: im Heiligsten. Frage ihn wieder, wovon die Füße des Altars im Vorhof sind, so wird er sagen: von Eisen, und du magst ihn als Bruder umarmen.

Großm. Du hast nunmehr den Schritt gethan, Adolf von Dittmar, der dich ewig, unwiderruflich zu unserm Bruder macht. Knie nieder an den Füßen des Altars, und schwöre mit aufgereckten Fingern in die Schauer der Mitternacht, der Pflegerin unsers Bundes, den Eid, den man dir vorsagen wird. Entblößt eure Dolche, meine Brüder.

(Die Brüder setzen die Spitze ihres Dolches auf des Täuflings Brust.)

Alle diese Dolche werden deinen Meineid rächen. Singet den Weihgesang.

Alle Brüder.

Weh dem, der mit falschem Herzen
Sich in diesen Tempel wagt,
Weh, sein warten Höllenschmerzen,
Wenn vom Taumel er erwacht.

Vom

Vom Bewußtseyn seiner Lüge
Wäscht die Allmacht ihn nicht rein,
Meineid brandmarkt seine Züge,
Seine Wonne wird zur Pein.

Schwerer Fluch gebrochner Eide
Stürz' auf des Verräthers Haupt,
Fluch des Schwurs, den er entweihte,
Fluch des Gott's, den er nicht glaubt.

Wehe! wehe! wehe! über den Verräther!

Großm. Willst du Täufling, fürter deinen Entzweck seyn lassen, wie bisher, Menschenwohl und Bruderglück nach allem Vermögen, nach allen deinen Kräften zu verbreiten?

Adolf. Längst gelobt' ich dies der Menschheit, freudiger wiederhol' ich mein Gelübde in diesem Kreis.

Grosm. Willst du jedes Verbrechen, das dir wissend wird, welche Bande dich auch immer an den Verbrecher knüpfen mögen, deinen Obern anzeigen, um mit ihnen zu überlegen, wie die Folgen des begangenen Frevels zu verbessern, künftige zu verhüten, und die Frevler zu bessern, oder, so es noth thun sollte, zu strafen seyen?

Adolf. Ich schwöre es.

Großm. Schwörst du, jedem deiner Brüder, der dich um Hülfe anruft, mit Rath und That, Gut und Blut, Haab und Leben nach besten Kräften beizustehen?

Adolf. Ich schwöre es.

Großm. (feierlich) Und so verstoße dich Gott der Allmächtige, als einen unverbesserlichen Bösewicht, so treffe dich deiner Brüder Dolch, so sei die Qual des Mörders auf der Folter, Wollust gegen deine süßeste Stunde, so sei dein Gewissen, wie das Gewissen des Vatermörders, wo du diesen Schwur zu Gott dem Allmächtigen je zu brechen wagen solltest.

Adolf. Es verstoße mich der Allmächtige, es treffe mich meiner Brüder Rache, alle Qualen des Mörders auf der Folter, alle Schrecknisse des Gewissens über mich, wenn ich ihn je breche.

Großm. Sprecher, lies dem Täufling den geheimen Eid der Wissenden.

(Der Sprecher liest den Eid, Adolf schwört ihn knieend, um ihn knien alle Brüder im Kreise mit gezückten Dolchen, die sie hoch emporhalten, eine

blaue

blaue Flamme schlägt kreuzweis über den Altar zusammen.)

Großm. Löset ihm die Binde, und möge er seine Brüder ewig so warm umarmen, als heute.

(Die Binde wird gelöst, alle Brüder umarmen den Aufgenommenen, und setzen sich wieder an ihre Stelle.)

Die Weihe ist vollbracht. Adolf von Dittmar, du bist ein Glied unsrer großen Kette. Vergiß nie, daß du durch Tugend deine Aufnahme verdienen mußtest, vergiß nie, daß unsre Macht nur Mittel nicht Zweck ist. Setze dich in unsre Mitte, und nimm Theil an unsrer Arbeit, hehr, wie die Arbeit des hohen Richters, ewig, wie das Menschengeschlecht.

Ist die Weihe ächt nach unserm Ritual vollbracht, daß niemand etwas daran tadeln möge?

Alle Brüder. Sie ists.

Großm. Mag unser Bruder Theil nehmen an der Arbeit zur Harmonie?

Alle Brüder. Er mag.

Großm. So beginne denn die Arbeit. Sprecher, was ist Gutes geschehen zur Verbrei-

tung des menschlichen Glücks durch den Bund?

d. Sprecher. Die Arbeiten der Brüder liegen aufgezeichnet in den Büchern des Ewigen. Was beschlossen wurde in der vorigen Halle, ist geschehen. Heil denen, die es vollbrachten! Mögen die Edelthaten der Einzelnen vergessen werden hienieden, daß die Thäter nicht stolz werden.

Großm. Straften die Brüder mit blutendem Herzen?

d. Sprecher. Zwei wurden gefällt, der Ritter von Waldeck und sein Knappe, gewarnt der Abt, der Littegarden von Urach und Adolf von Dittmar morden wollte, beide befreit.

Großm. Es ist gut. Sprecher, rufe zum Gericht.

d. Sprecher. (langsam und feierlich) Richter des heiligen heimlichen Gerichts, die ihr unsträflich zu richten schwurt im Verborgenen, Gott gleich, ich rufe gegen die vier Winde, rufe gegen Aufgang der Sonne und gegen ihren Untergang. Ist jemand, der zu klagen hat gegen Frevel, die da mögen gerichtet werden von uns?

(Alle

(Alle Lichter verlöschen, und bei dem Ruf des Sprechers lodert jedesmal eine Flamme in der Mitte des Gewölbes auf, und erhellt ein Skelet.)

d. Sprecher. Richter des heimlichen Gerichts, zum zweitenmal rufe ich gegen Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht. Klaget, Klaget, wem ein Frevel wissend worden ist.

(die Flamme lodert zweimal empor.)

d. Sprecher. Richter des heimlichen Gerichts, zum drittenmal rufe ich gegen die vier Winde, rufe in die Klüfte der Erde; rufe hinauf zu den Sternen: Klaget, Klaget, Klaget!

(Die Flamme lodert dreimal auf, zum drittenmal erhellt sie ganz das Skelet mit Blut befleckt, und zeigt über demselben eine feurige Inschrift: Erforschet alle Frevel, Gott gleich.)

d. Sprecher. (feierlich) Richter des heimlichen Gerichts, Erforschet alle Frevel, Gott gleich!

der Kläger. (tritt hervor) Ich klage, klage, klage, gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht. Wehe über Gunderich, Herzog zu Cleve!

Adolf. (verhüllt sein Gesicht) Gott!

d. Sprecher. Vermagst du zu fassen die blutbefleckten Knochen Alfs von Dülmen, des ersten, der falsch klagte bei diesem Gericht?

d. Kläger. Ich vermags, und klage. Wehe, Wehe, über Gunderich, Herzog zu Cleve.

d. Sprecher. Vermagst du dich zu unterwerfen der Strafe Alfs von Dülmen, ewiger Gefangenschaft und hundertfachem Tod, so du fälschlich klagst?

d. Kläger. Ich vermags. Wehe, wehe, wehe über Gunderich, Herzog zu Cleve.

d. Sprecher. Wessen klagst du ihn an vor diesem Gericht?

d. Kläger. Sein Vater starb durch Gift. Mönche brachten ihm das Gift bei, er erfuhr die Unthat und strafte sie nicht. Im Gegentheil schenkte er den Mördern sein Vertrauen, sie regierten über Cleve, wie Mönche zu regieren pflegen.

d. Sprecher. Schwörst du mit dem geheimen Eid der Wissenden, daß deine Klage Wahrheit ist?

d. Kläger. Ich schwöre.

d. Sprecher. Ist jemand unter diesen Brüdern, der Kunde geben kann von der Wahrheit?

d. Kläger. Adolf von Dittmar!

Großm. Adolf, beim allmächtigen Gott beschwör' ich dich, rede, ist des Klägers Klage gerecht?

Adolf. Ach Gott! es ist mein Freund, über den ihr richtet.

Großm. Ists Wahrheit, was der Kläger klagt.

Adolf. Sie ists, aber ich beschwör euch = =

Großm. Stille! — Sprecher, laß das Gericht seinen Gang gehn.

(der Sprecher wirft eine Hand voll Weihrauch in die Flamme, ein dicker Dampf steigt empor, und nachdem er verraucht ist, zeigt sich über dem Skelet die Innschrift: Richtet streng und gerecht, Gott gleich.)

d. Sprecher. (langsam und feierlich) Richter des heimlichen Gerichts, richtet streng und gerecht, Gott gleich.

Großm. Meine Brüder, was spricht das Gesetz über den Verbrecher.

(Alle außer Adolf.) Tod!

Großm. Adolf von Dittmar, was spricht das Gesetz über Gunderich von Cleve?

Adolf. Ich beschwör' euch, richtet gnädig! Er hat sich gebessert, er war mein Freund, ich sein Waffenbruder!

Großm. Noch frage ich nicht, wie wir richten, frage nicht den Waffenbruder, kenne keinen Freund. Dich frag' ich, Adolf von Dittmar, Bruder des heimlichen Gerichts! Wie richtet das Gesetz über den Verbrecher? was spricht es?

Adolf. (verhüllt sein Gesicht.) Tod.

Großm. Sprecher, verrichte deine Pflicht.

(Der Sprecher wirft neuen Weihrauch in die Flamme, der Rauch verdickt sich, und über dem Skelet flammen die Worte: Richtet gelind und schonend, Gott gleich.)

d. Sprecher. (langsam und feierlich) Richter des heimlichen Gerichts, richtet gelind und schonend, Gott gleich.

Großm. Brüder, hat jemand etwas zur Milderung des Verbrechens vorzubringen? Kann jemand glaubwürdige Hofnung zur Besserung des Verbrechers geben.

Adolf. Ich kanns. Ach sein Herz war einst weich, wie Wachs, gut und unverdorben, keines Frevels fähig. Aber ein schädlicher Hang zu geheimen Wissenschaften brachte ihn unter die Gewalt seiner Verführer. Richtet über diese, und schont sein. Menschenherzen sind schwach, Menschenfehle ist vertilgbar durch Reue. Er hat bereut, er hat gebüßt, schwer, tief gebüßt. Die Blüte seiner Jugend entblätterte der Gram, die Freuden seines Lebens raubte ihm das schreckliche Mahnen des Gewissens; die Früchte der Unthat die Herrschsucht seiner Mönche. Ueberlastet, schwer gebeugt von innerm Kummer, gestand er mir die Missethat, suchte Trost an meinem Busen, und gelobte Besserung. Er hat Wort gehalten, unter tausend Schwierigkeiten entfernte er seine Mönche.

Großm. Bist du überzeugt, daß seine Besserung aufrichtig, daß sie nicht bloßes Streben, sich überlästiger Mitwisser zu entledigen, ist?

Adolf. Ich bins.

Großm. Glaubst du, daß er durch Edelthaten sein Verbrechen auszulöschen suchen wird?

Adolf. Bei Gott, ich glaub' es.

Großm. So frag ich euch denn jetzt, Brüder des heiligen heimlichen Gerichts, wie richtet ihr über den Herzog. Sprecher, sammle die Stimmen!

d. Sprecher. (sammelt leise die Stimmen, dann laut) Die Brüder haben gerichtet.

Großm. Und wie?

d. Sprecher. Todesangst über Gunderich, zwiefachen Tod über seine Verführer.

Großm. Meine Meinung, Brüder! Gott sei gelobt. Euer Urtheil war dieses Bundes würdig. Hört nun meinen Plan zur Ausführung unsers Urtheils.

Bald nachdem der Herzog seinen schändlichen Beichtvater vom Hofe entfernt hatte, ward Aufruhr im Lande, der zu unkräftig von den Mönchen und ihrem Anhang unterstützt wurde, als daß er ihnen Ernst hätte seyn können. Der wahre schreckliche Plan, den die Dominicanermönche auf den Herzog und unsern Bruder Adolf haben, fiel in unsre Hände. Ein Mönch, der jetzt erst am Hof zu Cleve lebt, vorher

her dem Herzog unbekannt, in einem Kloster nahe bei der Residenz sich aufhielt, überschickte ihn mit allen Umständen nach Rom, und der geheime Bote war eben der, den der Abt zu Ausführung seiner Frevel brauchte. Seine Papiere fielen in unsre Hände. Nach diesen haben die Mönche durch Ritter Truchseß zeither Unzufriedenheit mit Gunderichs Regierung im Land zu verbreiten, und Mathilden, eine arge Schlange, die offenbar mit den Mönchen unter einer Decke liegt, als eine liebende Mutter ihrer Unterthanen, als eine Fürstin, die gelinder und besser, als Gunderich regieren würde, zu schildern gesucht.

Adolf. Das thäte Truchseß?

Großm. Das thut der Mann, der dir zum Beweis dienen mag, wie leicht man sich in Menschen irren kann. — Nur auf die Nachricht vom Tode Adolfs von Dittmar harren die Verschwornen, um einen schrecklichen Plan gegen Gunderich auszuführen, und Mathilden, die sie durch vermeintliche Befriedigung ihrer Rache sich ganz zu eigen machten, auf den Thron zu setzen.

Adolf. Schrecklich!

Großm. Noch mehr, sie verbinden damit eine geheime Absicht auf unsern Bund. Längst waren wir ihnen fürchterlich, aber sie fühlten sich zu schwach, selbst vom Pabst unterstützt, offen gegen uns zu Feld zu ziehen. Truchseß mußte sich daher unter uns aufnehmen lassen, und es gelang ihm, was jedem leicht wird, in unsern ersten Grad aufgenommen zu werden. Sobald sie nun die falsche Nachricht von unsers neuaufgenommenen Bruders Tod erfahren, soll Truchseß selbst den Herzog wegen des Verbrechens, wozu ihn jene Teufel selbst verleiteten, bei uns anklagen.

Adolf. Abscheulich! fürchterlich!

Großm. Dadurch wollen sie uns bestechen, dies Opfer soll inzwischen unsrer Macht schmeicheln, bis sie uns, die sie jetzt selbst zum Mittel, ihre schändlichen Absichten auszuführen, brauchen wollen, mit der Zeit stürzen könnten. Aber fürchterlich soll er zurückfallen, der teuflische Entwurf auf seiner Urheber Haupt. Sie sollen die Grube nicht ahnden, die sie sich selbst gruben, bis sie hineingestürzt sind.

d. Sprecher. Und was sollen wir thun?

Großm. Adolf halte sich verborgen vor jedem sterblichen Auge, bis die Rache erfüllt ist. Truchseß Klage bei unserm Gericht muß angenommen werden. Wollten wir sie zurückweisen, so würden heimliche Dolche den Herzog treffen, und die Verschwornen würden vorsichtiger werden, und uns doch wenigstens hemmen können. Mag der Grad ihrer Bosheit bis zum Aeußersten gehn, die Strafe kommt langsam aber sicher. Wir erkennen die Ladung an Gunderich. Und warlich! wir erreichen dadurch, womit sie uns nur blenden wollen, Macht, und geben ein furchtbares Beispiel unsrer Größe, da wir selbst einen Herzog für unsern heimlichen Stuhl laden.

Adolf. Aber wird Gunderich nicht zur Verzweiflung gebracht werden?

Großm. Ist er wirklich gebessert; so wird er nicht verzweifeln, hatte er Kraft zu sündigen, so wird er, gebessert, auch Kraft zu büßen haben. Und wird sein Verbrechen durch Todesangst zu streng bestraft? — Noch mehr! So verborgen seine Unthat auch war, so sind doch

im Volke manche, die sie ahnden. Das Gemurmel würde sich ausbreiten, und seine Schande bekannt werden, statt daß sie so in diesen Klüften als ein ewiges Geheimniß verschlossen bleibt. Der Herzog hat sein Volk sehr gedrückt, es ist aufgebracht über ihn, ihr wißt aber selbst, Ritter Adolf, daß das Volk die wenigen, die vor unser Gericht geladen wurden, und die gerechtfertigt zurückkehrten, als Heilige beinah verehrte. Auch hier wird es der Fall seyn.

Adolf. Wenn er aber nun, durch eine Ladung aller Früchte seiner Buße beraubt, wieder zurückfiele?

Großm. Dann wäre seine Reue nie aufrichtig gewesen. Der Missethäter, der sich blos bessert, um fortan die zeitlichen Früchte seiner Buße zu genießen, verdient keine Verzeihung. Und ein Sünder, der zurückfällt in den Schlund des Verbrechens, ist unverbesserlich. Ritter Adolf, Gunderich war ein großer Verbrecher, wir haben ihm verziehen, aber nicht um deinetwillen, blos weil er sich besserte. Wäre er noch Bösewicht, bei Gott! Adolf, deine Fürsprache würde ihn nicht vom

Tode retten. Dich selbst würde das Loos treffen, ihn zu morden.

Adolf. Und wenn er ein Bösewicht wäre, ich würd' es. Ich selbst schwor es in seine Hand, die Menschheit an ihm zu rächen, und ich würde meinen Schwur erfüllen. — Aber, verzeiht, wird er, werden seine Ritter wohl euer Gericht anerkennen, wird er sich stellen?

Großm. Kurzsichtiger, in des Herzogs innern Rath sitzen unsre Brüder zu Gericht. Die Ladung kann dem Volke nicht verborgen bleiben, diejenigen seiner Ritter, die unsre Genossen sind, die Misvergnügten, die Pfaffen, alle werden ihn zwingen, sich unserm Gericht zu unterwerfen. Und selbst Gunderich wird es, wenn er jetzt ein edler Mann ist. Dann Brüder! dann stehe die Macht der Vehme in ihrer vollen Glorie. Wenn er dann, ein gebeugter Sünder, umgeben von Verräthern, die er für Freunde hält, und die seinen Tod wünschen, zur Gerichtsstätte wankt, und im Augenblick, da der Zerknirschte den Todesstoß erwartet, wir Gott gleich verzeihen, ihn mit sich selbst versöhnen, und er dann gerechtfertigt zu-

rückgeht, während wir, die unsichtbaren Richter, die erst, in Mitternacht und Dunkel gehüllt, in der Mitte seines erwartenden Volks, das unsrer Stätte sich nicht zu nahen wagt, über den Herzog richteten, die Verräther entlarven, und tausendfacher Tod auf ihr sicheres Haupt fällt, dann, Brüder! dann zittre Rom vor uns, dann zittre der gekrönte Kaiser, wenn er sich einer Unthat schuldig weiß, dann erndte die Nachwelt die Früchte unserer Arbeit, wenn wir nicht mehr blutige Mittel nöthig haben, und der Geist der Zeit mehr thut, als jetzt unser Bund. — Aber diesen Triumph müssen wir jetzt genießen; wir müssen sehen, ob Gunderich Begnadigung verdient. Noch ist unser Urtheil zu gelind! Er mag selbst über sich entscheiden, und gewiß wird sein Betragen der sicherste Maasstab seyn, nach dem wir die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen richtig abmessen können. Sucht er bei seiner Mönchsbrut Schutz, tobt er, will er Gewalt gegen uns anwenden, so betraure immer deinen gewesenen Freund. Aber es dünkt mich ein gutes Zeichen, daß ihn die Mönche schon ganz aufgegeben

ben haben. Ist es sein Ernst, so wird er sich nicht irre machen lassen, wird fortfahren, männlich und mit der Würde eines Fürsten zu handeln, und dann — wohl, wohl ihm. Durch diesen Kunstgriff erfahren wir den Grad der Bosheit seiner Feinde, und in eben dem Augenblick, da sie über Gunderich, da sie über uns triumphiren, öfne sich zu ihren Füßen ein schauderhaftes Grab, und verschließe sie. Gunderich stehe dann gerechtfertigt und gesichert vor seinem Volk. Meint ihr so, wie ich sage, Brüder, so klatscht dreimal in die Hände zum Zeichen eures Wohlgefallens.

(Die Brüder geben das Zeichen.)

Und so sei dann unsre heutige Versammlung geschlossen.

(Der Großmeister erhebt sich von seinem Sitze, reicht den beiden Brüdern zur Rechten und zur Linken die Hände, und ertheilt ihnen den Friedenskuß.)

Entkleidet euch nun, und kommt in diesen Saal zum frohen Mahle.

(Die Brüder entkleiden sich, und die dienenden Brüder besorgen die Tafel.)

Großm. Adolf, empfange den ersten Lohn, den dir unser Bund zollen kann. Dieses Freudenmahl in unserm Kreise, und morgen — erhältst du aus der Hand Walafrieds von Thurmberg deine Littegarde.

Adolf. O Gott, wo, wo ist sie?

Großm. Du wirst doch wohl nicht glauben, daß wir sie hier in diesen Klüften unter rauhen Männern weilen ließen. Verborgen lebt sie bei Clara von Hoheneichen, der guten Schwester Walafried's, der dich morgen sicher auf verborgenen Wegen zu ihr bringen wird. Magst dann, wenn du willst, gleich deine Verlobung mit ihr feiern, aber noth ist's, daß du dich bis zu Ausgang der Sache mit ihr heimlich auf Walafrieds Burg hältst, denn — du bist ja gestorben, bis wir dich wieder wecken zum Gericht über die Mönche in Cleve.

Adolf. O mit Littegarden will ich gern in einer Todengruft weilen = =

Walafried. So arg ists nicht, sollst auf meiner Burg keine Noth leiden, als Mangel an Freiheit. Und in des Abts Burgverlies oder unten im Mordkeller mags doch wohl noch etwas übler zu weilen seyn.

Adolf.

Adolf. O nochmal unendlichen Dank dir, zwiefacher Retter meines Lebens! Heil diesen Klüften, sie gaben mir Littegarten wieder!

Großm. Aufs Wohl deiner Braut, Adolf! Es lebe der Bund, der dir sie wiedergab!

Alle. Es lebe unser ehrwürdiger Bund!

Großm. Es lebe unser neuer Bruder!

Alle. Lebe glücklich und treu, ewig treu unserm Bunde.

Großm. Auf Brüder! auf zum frohen Mahle! Mögen wir es ewig so glücklich, so froh feiern, wie heute. O Brüder, solch ein Mahl hält kein Fürst, wenn es nicht auch das Gefühl vollbrachter Edelthaten würzt. Füllt nochmal die Becher: Es lebe Rechtschaffenheit und Biedermuth!

Alle. Ewig! Ewig!

Cleve.

„Es ist vollendet, ihr habt euern Wunsch erreicht.“ Mit diesem Ausruf stürzte bald nach jener schauderhaften Ver-

schwörung Ritter Truchseß in das Zimmer seines Oberhaupts, und warf sich athemlos auf einen Lehnstuhl. „Sind die Dolche der Vehmrichter etwa schon gegen euch gerichtet, daß ihr euch also geberdet,“ fragte Domenico ihn spottend.

Truchseß. O Mönch, spotte nicht, sie können dich treffen, ehe du es vermuthest.

Domenico. Glaube doch, so ziemlich sicher vor ihnen zu seyn.

Truchs. Eure Ruhe mag vielleicht, ehe ihr glaubt, gewaltsam gestört werden. Mönch, durch mich fließt kein Blut mehr. Es war das letzte Bubenstück, das ich für euch vollbrachte, und hätt' ich noch zurückgekonnt, warlich ich hätt' es nicht vollendet. Fürter haben wir nichts gemein.

Domen. Also ihr habt doch gethan, was ihr thun solltet? — Nun gut, wenn ihr die Früchte davon nicht miterndten wollt, desto schlimmer für euch.

Truchs. Mag seyn, daß wir sie alle nicht so lange erndten, als wir glauben. Mönch, ich habe einen Unschuldigen angeklagt wegen eines Verbrechens, das wir begiengen. Fühlt ihr das?

Do=

Domen. Nun?

Truchs. Nun? und das sagt ihr so kalt, das dünkt euch so wenig? Wißt ihr, wenn ich auch glauben will, daß ihr keine menschliche Empfindung, kein Gefühl mehr kennt, daß ich mich der nämlichen Strafe unterwerfen muß, die den Herzog trift, wenn seine Unschuld je ans Licht kommt? Kennt ihr die schrecklichen Feierlichkeiten, die meine Klage begleiteten, und jeden abwendig gemacht haben würden, der nicht ein so vollendeter Schüler von euch ist, als ich es leider! bin.

Domen. Muß ich euch denn immer noch wie einen Knaben behandeln? Truchseß, für so schwach hätte ich euch nimmer gehalten, als ich euch finde. Nur für gemeine Menschen sind jene von uns selbst erfundene Vorurtheile; dienen blos dazu, sie unter unsrer Botmäßigkeit zu erhalten. Und wir sollten uns unter sie beugen? Wir räumen den Herzog aus dem Wege, weil er unsern Absichten nicht mehr paßt, das nennt ihr Mord, wir schlagen einen sichern Weg dazu ein, das nennt ihr einen höllischen Anschlag. Ists ihm denn nicht gleich, wenn er einmal sterben muß, ob

ihn ein gedungener Dolch, oder der Dolch eines Vehmrichters trift? Wer wird uns verrathen, wenn wir es nicht selbst thun? Und ihr, ein Ritter, ein Mann der bald ein Herzogthum mit uns regieren soll, ihr bebt für leeren Feierlichkeiten? O pfui, so schwach hätt' ich euch nimmer geglaubt!

Truchs. Laßt mir doch meine Schwäche, sie unterscheidet mich von euch, und ist mir deshalb lieb. Was kümmert's euch, ob der Meuchelmörder, der auf euer Geheiß mordet, oder, daß ich mich eures Lieblingsausdrucks bediene, aus dem Wege räumt, Gewissensbisse über die Vollziehung eurer Befehle empfindet, oder nicht? Genug, sie werden vollzogen.

Domen. Mögt ihr euch dann quälen, weil ihr daran Vergnügen findet. Also ihr habt = = =

Truchs. Gethan, was ich leider! nicht mehr zurücknehmen kann. Heute Nacht noch wird Gunderich für das heimliche Gericht geladen, und so er nicht erscheint, in den Bann der Vehme erklärt.

Domen. Wir haben also gewonnen.

Truchs. Triumphirt nicht zu früh. Wie, wenn er erschiene, sich rechtfertigte = =

Domen. Elender Wicht, glaubt ihr, daß ich ihm Zeit lassen, glaubt ihr, daß das Freigericht diesen Beweis seiner Macht aus den Händen lassen würde? — Das soll er nicht. Dafür laßt mich sorgen. Meinen Dank, Truchseß, für die gute Besorgung, ob ihr sie gleich nicht mit gutem Herzen übernommen habt.

Truchs. Den Dank könnt ihr sparen. Es ist euer Glück, daß ich meine Klage nicht mehr ändern oder zurücknehmen kann. Sonst möcht' ich wohl bei der Vehme klagen, aber, Mönch, warlich nicht gegen den Herzog, sondern gegen euch.

(ab.)

Domenico allein.

(sieht ihm lange stillschweigend nach.) So stünd es also mit uns? Du bist reif, Truchseß. Mathilde besteigt heute den Thron, und morgen — befrei ich dich von allen Gewissensbissen. — — Warlich! du und Mathilde sind es nicht, für die ich arbeite. Heiliger Vater! der Cardinalshut ist mein! — — Meinst du Wicht, daß du mir trotzen darfst, weil ich deiner noch bedarf?

darf? Warlich, wer einen Herzog nicht schont, schont auch einen armseligen Ritter nicht, der sich gegen ihn auflehnt. — Du sollst unsre Dolche kosten, weil du sie für stumpfer zu halten scheinst, als die Dolche der Vehme. — Sie passen in jedes Herz.

(ab.)

Herzogliche Burg zu Cleve.

(Früher Morgen.)

der Herzog allein.

Wieder eine Nacht vorbei, wieder geschlafen und nicht geruht. — O Adolf, Adolf! wie der Fieberkranke nach dem erquikkenden Labetrank, so sehn' ich mich nach dir. — Daß du kämest! daß du Ruhe gießen könntest in meine matte Seele! —

Wie diese Träume mich foltern, wie ich mich abmatte, wie ich mich quäle — ohne Frucht! — — O aus diesem schwarzen sturzdrohenden Thurme, aus dieser finstern Burgcapelle tosen Schrecknisse für mich hervor, untergraben meine Ruhe, mischen sich in meine Träume, tödten meinen Schlaf.

Ruhe

Ruhe des Gewissens, goldenes Bewußtseyn der Unschuld, kann euch denn nichts wieder erkaufen? keine Besserung? keine Reue? Ich bin ja nicht mehr böse, will ja noch besser werden, will tilgen aus dem Buche meines Lebens jene schändlichen Blätter, und doch — — und doch — — ihre Buchstaben sind mit Vaterblut geschrieben, unauslöschlich — unaustilgbar! — —

Warum schreckt mich das Rauschen jedes Blattes? warum schauen meine trüben Augen so düster in jeden Winkel, als ob sie Gespenster zu sehen fürchteten? Warum graut mirs allein zu seyn? Warum treibt michs weg vom Altare, wo ich bete; auf vom Bette, wo ich Ruhe suche, und mich schlaflos umherwälze? — o Gewissen! Gewissen! du bist ein fürchterlicher Richter!

Wie meine Seele sich mit dem Schlaf gegen mich verschworen hat, mich durch Traumbilder zu ängstigen! Mein einziger Freund stand heute vor mir, mein Adolf! ihm in die Arme wollt' ich stürzen, ha! da wandelte sich sein Bild in das Bild meines Vaters, sein graues Haupt schüttelnd, zeigt er auf Blut an seinen weißen Locken, zeigte mir

mir den Dolch der Rache, ich schauerte auf, und erwachte, in Todesschweiß gebadet.

(Pause.)

Schläft denn hier alles noch? Ich kann nicht länger allein seyn. Wolf! Wolf!

Wolf. (kömmt, immer niedergeschlagen, mit rothgeweinten Augen.)

d. Herz. (gütig) Ich störe dich früh aus dem Schlafe, guter Alter!

Wolf. Ach Gott! — —

d. Herz. Was ist dir! du bist schon auf gewesen, hast geweint? — Schicke mir jemand andern, und ruhe noch eine Stunde?

Wolf. O daß ich es könnte! (in Thränen ausbrechend) Ich werde nicht mehr viel schlafen. Gott! Gott! daß ich das erleben muß, hier, hier an euch erleben muß! — —

d. Herz. Rede, Mann des Unglücks! Was ist dir! Was ist vorgefallen.

Wolf. Diese Nacht = = die Vehmrichter = = ihr seid = = = O Gott, laßt euch die Schreckenspost von einem andern sagen. Wehe! Wehe! Wehe über euch!

(ab.)

Der Herzog allein.

Was ist das! —— Allmächtiger im Himmel! was ist das? Wehe über mich! — Hat dieser Alter aus meinen Träumen Schrekken für mich gestohlen? So rief das Schrekkenbild mir heute Nacht zu, ich erwachte, und Wehe! tönt es in der ganzen Burg nach. —— Ich muß Licht haben in dieser Nacht! —— Wolf, Hanno, Irmenfried! auf, auf zu mir! Wo sind meine Kämmerlinge?

(Einige Knappen treten ein.)

d. Herzog. Sind diese Gesichter im Bunde mit meinen Qualen? Was? alle so bleich! alle so starr! Redet, was ist?

Wolf. Ach!

Hanno. Gnädiger Herr!

d. Herz. Was sollen diese Thränen, diese abgebrochnen Worte? Redet, ich beschwör euch! — Redet, befehl ich!

Hanno. Diese Nacht = = = Drei Reuter sprengten ans Schloßthor = = hieben drei Späne aus demselben = = und warfen diesen Brief durch die Fallgatter.

d. Herz.

v. Herz. (sinkt zurück auf einen Lehnstuhl. — — Nach einer kurzen Weile gefaßter) Lies!

Hanno. (liest.)

Schweigen des Grabes über unsern Geheimnissen, siebenfacher Schleier über die verborgenen Thaten, die nur unserm Richterstuhl kund sind!

Wehe! Wehe! Wehe dir, Gunderich von Cleve! Wir die verborgenen Richter verschworen gegen die Greuel des Lichts, laden dich wegen geheimer Missethat von jetzt an über drei Tage vor unsern heimlichen Richterstuhl, um Rechenschaft zu geben wegen deiner Schuld. Du erscheinest nun oder nicht, so soll dir geschehen, was recht ist. Fluch über dich, Fluch über jeden deiner Helfer, wenn du uns zu entfliehen trachtest! Wehe dem, der dich uns entziehen will! Ihn treffe unser Dolch um Mitternacht und am Mittage, ihn vergifte die Luft, die er athmet, ihn tränke nicht das Wasser, ihn verschlinge die Erde,

ihn

ihn wärme nicht das Feuer. Kein Grab soll ihm werden, und seine Urständ gereiche ihm zur Verdammniß.

Gegeben zwischen Mitternacht und Morgen, in den heimlichen Klüften, verborgen den Kindern des Lichts, und bekräftigt mit drei blutigen Kreutzen, unserm Zeichen.

v. Herz. Es ist genug — — Laßt mich allein. — Verschweigt die Sache vor allem Volk.

Wolf. Unmöglich, ganz Cleve erfüllte das fürchterliche Wehe. Das Volk ist in der äußersten Gährung. Die Ritter versammeln sich, und wollen euch des Throns entsetzen.

v. Herz. Genug, Schreckensbote, genug! — — Laßt mich einen Augenblick allein. — —

(Die Kämmerlinge gehn ab.)

Der Herzog allein.

Das also mein Ende! — — Das der Lohn meiner Kämpfe, meiner Siege über mich selbst! Wehe! Wehe! — Warum jetzt, warum jetzt? Vater im Himmel!

Adolf, Adolf, du trogst! Reue versöhnt, so lauteten deine Worte, die Balsam in mein verwundetes Herz gossen. Reue versöhnt bei Gott vielleicht, aber nicht bei den Menschen.

Höllenqualen folterten mich, mein zerrissener Busen lechzte nach Ruhe. — Ein Engel des Trostes erschien mir, und linderte meine Qualen. Hofnung kehrte zurück in meine ermattete Seele. Eine Reihe von Edelthaten war mein Ziel, aber Felsen stellten sich in meinen Weg. Jahre braucht es, sie zu verrichten, und — schändlich bin ich jetzt betrogen um meine Seligkeit — man läßt mir nicht einmal die Jahre der Buße.

Furchtbare namenlose Unbekannte! warum mengt ihr euch erst itzt in mein Spiel? warum jetzt? Was kann es euch frommen, einen Sünder, der den Himmel erklimmen wollte, wieder hinabzustürzen in die Hölle, der er kaum entrann? — —

Ob ich mich füge der furchtbaren Ladung? — Ob ich entfliehe? — ob ich trotze? — — Wer räth mir in diesem Labyrinth, wer führt mich zurecht in diesen

düstern

düstern Schlangengängen? —— Ob ich Erbarmung hoffen darf von diesen schrecklichen Richtern? Ach ihr Gewerbe ist morden! — — —

Ha! der Herzog soll sich stellen vor den Richterstuhl, auf dem vielleicht seine Unterthanen Recht über ihn sprechen? Nimmermehr. Ach! noch zehn Jahre, noch zehn armselige Jahre Frist, und dann hoft' ich es thun zu können, hofte vor Gottes Richterstuhl mit dem Bewußtseyn treten zu können: Ich habe gebüßt, habe gesühnt. —— Es soll nicht seyn. Vater im Himmel! ließest du mir Zeit zu sündigen, warum nicht auch zu büßen.

Und wenn ich nicht erscheine, wenn = = Sind diese Mauern nicht fest? Hab' ich nicht Wachen? Nicht, was mehr ist, Unterthanen, denen ich Gutes that, und noch mehr Gutes thun wollte? Werden mich nicht meine Treuen schützen, wer wird's wagen, mich anzutasten in ihrer Mitte? ——

Mag sie entscheiden, die Stimme meines Volks, ob ich mich den Rächern stelle. Wollen es meine Stände, wohl — so geh

ich den Gang zum Tode, ein Opfer der ewigen Gerechtigkeit. Wo nicht, so mag die Rache sich messen mit der Liebe meines Volks, fall ich dann; so wird sich doch eine gutmüthige Seele finden, die eine Thräne auf mein Grab weint, (ruft) Hanno! Hanno!

Hanno. (kömmt) Gnädiger Herr.

v. Herz. Die Ritter sollen sich versammeln im großen Saal. In einer Stunde sei geheimer Rath.

Saal in der herzoglichen Burg.

Curt von Spardau, Hermann von Wildungen, Kunz von Kaufenberg, Faust von Wangenheim, Ritter und Stände von Cleve.

(Man hört in der Capelle läuten, alle Ritter falten die Hände und beten, nach einer Weile tritt Herzog Gunderich, von Domenico und Truchseß begleitet, herein. Der Herzog setzt sich oben, und der Reihe nach im Kreise die Ritter.)

der Herzog. Seid ihr die vornehmsten der Stände dieses Herzogthums?

die

die Ritter. Wir sinds.

d. Herz. Ich, der oberste Beamte des Volks, gebohren als Herzog, habe euch heute berufen, um Gericht über mich zu halten. Eine strenge Gerechtigkeitspflege, ein aufrichtiges Urtheil fodre ich. Schwört ihr mir, meine Bitte zu erfüllen?

d. Ritter. So wahr uns Gott helfe!

d. Herz. Geburt und Erbrecht brachten mich auf den Thron eures Herzogthums. Ein Jüngling, ohne Erfahrung, ohne Weltkenntniß bestieg ich ihn. Heuchler umlagerten mich, weich, wie Wachs ist das Herz in der Jugend, ich ward verführt, ich fehlte. Mag meiner Fehle vergessen werden von dem Allmächtigen. — Mein Volk seufzte unter dem Joch des Pfaffendrucks, meine Ritter waren mit mir unzufrieden, meiner Stände Rath wurde von mir nicht gehört, aber ihr bliebt mir doch treu. Nehmt meinen Dank.

Curt v. Spardau. Wir thaten unsre Pflicht.

d. Herz. Endlich riß mich Freundes Rath aus dem Irrsaal, ich folgte ihm, ich besserte mich. Um den Krebsschaden, der

mein Land zu zerstören drohte, zu heilen, entfernte ich die Blutigel, die das Mark meiner Unterthanen aussogen. Der Aufruhr murrte, Pfaffen verschworen sich gegen mich mit dem Auswurf meines Volks, ihr stütztet meinen Thron, ich dank euch auch dafür.

Herm. v. Wildungen. Erfüllung dessen, was uns obliegt, verdient euren Dank nicht. Wir waren eure treuen Ritter.

d. Herz. Und ich ließ es von dieser Zeit an mein einziges Geschäft seyn, mich eurer würdig zu machen. In dieser rühmlichen Bemühung stört mich eine Ladung der Vehme. Kann diese Gesellschaft, verborgen in geheimen Klüften, unbekannt uns allen, euren Herzog richten? Sagt eure Meinung.

Alle Ritter. Sie kann es.

d. Herz. (schweigt einige Augenblicke.) Dieß also euer Urtheil? —— Sind unter euch welche, die Klage gegen mich führen können? Redet! (Pause) Keiner also, keiner? — — Und doch kann die Vehme mich richten?

Curt v. Spardau. Ihr habt uns aufgefordert, gnädigster Herr, unsre Meinung

als

als schöffenbare freie Männer zu sagen. Daß ihr euch diesem Gericht unterwerft, zeigt, daß ihr ein edler Mann seid, auch wenn ihr einmal ein geheimes Verbrechen begangen hättet. Aber auch uns liegt es ob, die Wahrheit frei zu sagen, wie es Rittern ziemt. Hört also meine Meinung: durch die Vehme richtet Gott im Verborgenen, seinem Gericht zu entfliehen, vermag kein Sterblicher, auch wenn ein Diadem sein Haupt umgäbe, ihr seid dem heimlichen Gericht unterworfen.

d. Herz. Ist das euer aller Meinung?

Alle Ritter. Sie ists.

d. Herz. Keiner unter euch, der mich schüzzen wollte gegen die heimlichen Mörder? Wer es will, der trete zu mir und ziehe sein Schwerd. (Pause.) Keiner unter allen diesen?

Alle Ritter. Gegen Gottes Strafe schützt kein Menschenarm.

Curt v. Spardau. Ihr müßt euch stellen.

d. Herz. Weh! das hätt' ich nicht geglaubt. Keiner unter allen diesen, der einen feindseligen Dolch von seinem Fürsten abzuhalten Lust hat!

Curt v. Spardau. Unsre Schwerdter blößen wir gegen eure Feinde, aber nicht gegen Gott und seine Verweser. So ihr unschuldig seid, braucht ihr keinen Beistand. Was aber auch eure geheime Unthat seyn mag, so könnet ihr, so lange euch die heimlichen Richter nicht losgesprochen haben, so lang' ihr noch der Vehme verfallen seid, unser Herzog nicht bleiben.

v. Herz. Also bei lebendigem Leibe betrachtet ihr mich als einen Toden? O Rächer über den Sternen, du rächest streng! — Es sei, ich stelle mich dem Gericht. Noch heute mag es entscheiden über Tod und Leben eures Herzogs.

Hermann v. Wildungen. Auch können wir nicht hausen bei einem Vervehmten. Am Hofe der Herzogin Mathilde, unsrer künftigen Fürstin versammeln wir uns von nun an, und erwarten euch entweder gerechtfertigt, oder die Nachricht von eurem Tode. Gebe Gott das erste, und wir erkennen euch wieder als unsern gnädigsten Herzog, ist das letztere, so prangt heute noch Clevens Krone auf dem Haupt unsrer Fürstin. Dieß ist meine Meinung. Ist jemand, der anders glaubte,

je-

jemand, der die Rache der Vehme mit euch theilen will?

Alle Ritter. Keiner.

der Herz. Ist auch keiner, der bei mir bleiben will, bis zur Stunde des Gerichts, mich zu trösten?

(Einige wenige Ritter versammeln sich um den Herzog.)

Ha! kaum so viele als man braucht, meinen Leichnam zu bestatten. — — Es mag seyn. (zu Domen.) Würdiger Vater, ihr begleitet mich auf dem Gang zum Tode. Bis dahin sei meine Burg ein Haus der Trauer. Verlaßt mich, meine Unterthanen, Gottes Hand scheidet uns. Ich mach' euch keine Vorwürfe, daß ihr mich verlaßt, auch mir verzeiht meine Fehle. Einst sehen wir uns wieder in einer bessern Welt, dann — dann hab' ich gebüßt, dann sind wir Brüder. Lebt wohl.

Curt v. Spardau. Die Vehme richtet gerecht. Seid ihr des Todes nicht schuldig, so sehen wir uns noch auf dieser.

Herm. v. Wildungen. Gott gebe euch Kraft, und erleuchte die Richter.

(die Ritter ab.)

Zimmer in der Burg zu Cleve, nahe an der Capelle, deren Thüre offen steht.

(Man hört den Ton der Orgel, und den Gesang des Priesters, der das Hochamt hält.)

Der Herzog.

(an einem kleinen Altar knieend, betet.)

Allmächtiger! Allerbarmer! sieh gnädig herab auf meine letzte Stunde! Erbarme dich des Reuigen, erbarme dich des Büßenden, der so schwer, so hart büßte! Laß das Gedächtniß meiner Laster verlöschen mit meinem Leben!

Warum zag' ich so vor dem Tode? Warum beb' ich vor dem Dolch zurück, der mein Leben enden soll? War es mir denn nicht einst so lästig, war es mir noch jetzt Wohlthat?

Aber so zu enden, so = = als ein Verbrecher. Rächer im Himmel, du rächest hart, aber gerecht. Verborgen und gesühnt wähnt' ich meinen Greuel vor jedem Menschenauge, nur dir allein bekannt, ach — es war es nicht.

(Orgel=

(Orgelton und Gesang auf dem Chor.)

Iudex ille cum sedebit,
id quod latet, adparebit.

Schreckliche Wahrheit! warum durchschauderst du mich so? Konnt' ich jemals hoffen, dir verborgen zu seyn, Richter im Himmel?

(Orgelton und Gesang.)

Agnus Dei, salus mundi
intercedit pro peccatis.

Wohlthätiger, tröstender Gedanke! Wie du mein Herz erquickst! O daß ich hoffen könnte, zu leben! daß ich hoffen könnte, meine Greuel auszutilgen! Allmächtiger! du richtest gnädiger als Menschen! Laß mich hoffen, genug gebüßt zu haben hienieden. — Ich bin gefaßt — ich bin bereit.

P. Domenico tritt herein.

Domen. Gnädigster Herr!

d. Herz. Seid ihr schon da, Bote des Todes.

Domen. Mitternacht ist vorbei. Ihr seid bereitet hoff' ich. Laßt uns den schweren Gang antreten. Vielleicht vermag meine Fürbitte = =

d. Herz. Ich hoffe nichts mehr von Menschen, aber ich bin bereit. Ihr wollt mich begleiten?

Domen. Ich will es.

d. Herz. Gott, ach Gott! es ist ein harter Schritt. Das Leben ist doch süß! — Erlaubt mir einen Augenblick, um von meinen wenigen Treuen Abschied zu nehmen. Sie kommen — o dieser Abschied — er wird mir schmerzhaft werden.

(Wolf, Hanno und einige Bediente des Herzogs nahen sich mit thränenden Augen.)

Wolf. Gnädigster Herr, noch einmal laßt mich eure Hände fassen, und mit meinen Thränen benetzen.

Hanno. O daß ich das erleben muste!

d. Herzog. Beruhigt euch, meine Treuen! ich weiß es, daß euch mein Schicksal rührt. Ich dank euch für eure Liebe, für eure Anhänglichkeit. Wären alle meine Unterthanen mir so zugethan gewesen, wie ihr, die heimlichen Mörder möchten mich in eurer Mitte aufsuchen.

Wolf. Laßt uns euch begleiten.

Domen. Unmöglich.

d. Herz. Und wenn ich es zugäbe, könntet ihr mich schützen vor dem Dolch der verborgenen Richter? wolltet ihr es? (Alle schweigen.) O Volksvorurtheil! Volksvorurtheil! wie mächtig bist du.

Wolf. Ich hoffe — nein ihr seid zu gut — ihr könnt kein heimlicher Verbrecher seyn, ihr werdet gerechtfertigt wiederkehren.

d. Herz. Hoffe nichts, guter Alter! Hoffen trügt. Auch ich hofte, und es war umsonst.

Domen. Gnädigster Herr! der Hahn wird bald krähen.

d. Herzog. (forschend) Schrecklicher Mahner! scheint es doch, ob könntet ihr den Augenblick nicht erwarten. — — Wolf, Hanno, nehmt zu meinem Andenken diese Ringe, und nun — meine letzte Bitte — nehmt euch meines Leichnams an, laßt ihn nicht liegen zur Schau, daß Buben mich höhnen! — Begrabt mich!

Wolf u. Hanno. Gott! o Gott. (Alle knien um den Herzog in einer stummen weinenden Gruppe.)

d. Herzog. O daß die Unerbittlichen dieß sehen könnten, ich kehrte zurück, wenn sie noch etwas menschliches haben. — —

(Pau-

(Pause.) Es muß seyn — — es muß seyn — — Lebt wohl! (reißt sich los und geht.)

Ruinen einer alten Abtei,

bei denen eine kleine Capelle befindlich ist.

(Sturm und Donner.)

Der Herzog und Domenico treten herein.

Domen. Wir sind zur Stelle.

d. Herz. (schwer und langsam) Sind wir? Ein schrecklicher Ort!

Domen. Die Nacht ist fürchterlich. Sturm und Donner wüthen.

d. Herz. O daß sie den Sturm in mir übertäuben könnten. Mich sengt kein Blitz, mich tödtet kein Donner, die Rache hat mich gezeichnet, daß mich kein Element morde.

(Freudenruf von ferne: Es lebe Herzogin Mathilde.)

Domen. Hört ihr den Ruf?

d. Herz. O das ist mehr als Sturm und Donner. Können die Elenden die Minute

nute meines Todes nicht erwarten? Gott! Gott! sie morden mich noch eher, als die heimlichen Richter!

Domen. Eure Augenblicke sind gezählt. Habt ihr nichts mehr auf eurem Herzen, keine Sehnsucht, keine Reue, nichts mehr, das ihr mir anzuvertrauen hättet?

d. Herz. Sehnsucht nach einer Welt, wo dem gebesserten Sünder verziehen wird, bring ich mit jenseits des Grabes. Reue mag disseits bleiben, ich bin hier, und würd' es nicht seyn, wär' ich kein reuiger Sünder.

Domen. Vielleicht ist noch Hülfe für euch.

d. Herz. Hienieden keine. Was kann ich von Menschen hoffen, die mich tödten, da ich mich gebessert hatte, vielleicht — o Gott! — weil ich mich besserte. Euren Segen, mein Vater!

Domen. (grimmig) Ich will ihn euch geben, aber ich segne mit Blut. Jeder Dolchstich schmerze euch dreifach, jede Qual der Hölle falle doppelt auf euer Haupt, und wenn ihr fast ausgelitten habt, so stärke sich eure Natur mit Riesenkraft, daß ihr eure Schmerzen wieder von neuem fühlt.

d. Herz. Allmächtiger Gott! was ist das.

Domen. Schwachköpfiger Sterblicher! der du dich gegen uns auflehnen wolltest, wisse, ich und Francesco sind eins. Diese Richter sind unsre Werkzeuge.

d. Herz. (stürzt sinnlos zu Boden.)

Domen. Sie kommen — sie nahen — — ihnen übergeb ich dich. — — Gehe hin, wohin wir deinen Busenfreund schon sandten. —

(Sechs Vehmschöppen in schwarzem Gewand mit brennenden Kerzen.)

Ein Vehmschöppe. Wo ist Gunderich, der Geladene vor den Richterstuhl der heimlichen Rächer.

Domen. Hier. (leise zum Schöppen) Endet mit ihm, eh' sein Volk ihn befreit.

Ein Vehmsch. Und wer bist du?

Domen. Ein Mönch, der ihn begleitete.

Ein Vehmsch. Verwegner! die Arbeit der Vehme schaut kein Sterblicher. Doch, — — du magst bleiben. Gunderich von Cleve!

d. Herz. Männer des Schreckens! — — Männer des Todes — — schützt mich vor diesem Mönch.

Ein Vehmsch. Du stelltest dich vor dieß Gericht, Gunderich von Cleve! Weißt du, daß hier Tod dein wartet?

d. Herz. Ich weiß es = = aber = = wenn ihr einen Schein von Gerechtigkeit liebt, dieser Mönch = = dieser Mönch = =

Ein Vehmsch. Wir richten gerecht. — Gunderich, habt ihr keine Hofnung, keine Bitte auf Erden mehr?

d. Herz. Keine = = Keine = = doch diese = = vergönnt meinem Leichnam ein Grab.

Ein Vehmsch. Ja. — — (zu Domen.) Auch du = = hast du keine Bitte mehr für deinen Herzog?

Domen. (grimmig) Endet schnell mit ihm.

Ein Vehmsch. Seid ihr bereit zum Tode, Gunderich?

d. Herz. Noch einen Augenblick Gebet — (Pause.) — Ich bin bereit, durchstoßt mein Herz. — — Hier biet ich euch meine Brust, wohl der Menschheit, wenn euer Dolch keine schlimmere trift. — — Versöhnung!

Alle Vehmsch. (heben die Fackeln in die Höhe, und stellen sich im Kreise um den Herzog. Indem dieser die Brust darbie-

tet, zerbricht der Rächer den Dolch, und alle Brüder rufen: Versöhnung.)

d. Herz. Gott was ist das! wo bin ich?

der Vehmsch. Gereinigt von aller Missethat im Arm deines Bruders (giebt sich zu erkennen als Adolf von Dittmar.)

Domen. Ha! (will entfliehen.)

Adolf. Bleib! Verruchter! das Maas deiner Schandthaten ist voll. Rächer! hier ist dein Opfer! Grimmig sollst du gemordet werden, Bösewicht ohne Gleichen.

d. Herz. Gott! ist's möglich! träum' ich?

Adolf. Um dich zu überzeugen, daß du nicht träumst, geleite ich dich jetzt mit meinen Brüdern zurück, wo du gerechtfertigt vor allem Volk da stehn sollst, eben so glänzend, als wärest du nie gefallen. Aber vorher schwöre zu verschweigen, alles, was hier vorgieng, alles, was du sahst. Die Geheimnisse der Todten sind unverletzlich.

d. Herz. Ich schwöre Verschwiegenheit bis zum Tode.

Adolf. Komm mit mir, Gerechtfertigter! Geleitet uns Brüder!

d. Herz. Nur noch ein Gebet zum Allerbarmer!

Adolf.

Adolf. Ihm dankt schon genug die Thräne in deinem Auge. Rächer! deine übrigen Opfer werden dir gesandt werden. Komm, Bruder.

Versammelt harrte in Mathildens Pallast die Ritterschaft und das Volk auf den Augenblick, da Gunderichs Leichnam zurückgebracht würde. Von ferne blinkten in der Sturmnacht die wehenden Fackeln der Vehmrichter, keiner aus dem Volk wagte es, gegen jene Gegend einen Schritt zu thun. Es tönte von ferne her der schauerliche Ruf: „Hier richten die Schöppen des Landes über geheime Unthat,“ und leiser athmete jeder, umgraust von den Schauern der Erwartung.

In der Versammlung der Ritter begannen Francesco und Truchseß den Herzog zu schmähen, ihn anzuklagen des Raubs an Littegarden von Urach, ihn anzuklagen der Zauberei, der Versündigung an Gottes Heiligthümern, der Bedrückungen des Volks, und schwerer Auflagen, die er gegen seine beschworne Handveste eingeführt hätte. Das Volk schauderte zurück vor dem Gedanken,

daß die Vehme ihn geladen habe, der alte Fanatismus begann sich damit zu mischen, im Namen der neuen Herzogin versprach ihnen Truchseß Erleichterung ihrer Lasten und Erlaß der Steuren auf ein Jahr, sie fluchten dem Vervehmten, und hoch tönte der Freudenruf: es lebe Herzogin Mathilde, der hinüber schallte bis in die Geklüfte des Schreckens.

Sieh! plötzlich erhob sich ein Zug von den alten Trümmern her mit Windlichtern. Zwölf Schöppen geleiteten den Herzog bis hart ans Schloß, und riefen laut: Heil Gunderich dem Gebesserten, heil Gunderich dem Gerechtfertigten!

Staunend machte das Volk dem Kommenden Platz, und küßt ihm im Freudentaumel die Hände und den Saum des Kleides. Ein Heiliger dünkt ihnen jetzt der, dem sie erst fluchten. Wild strömte der Zug, verwirrt stürzte Wolf und Hanno herein. „Der Herzog,“ so tönt es im ganzen Saale wieder. Halb träumend, blaß von Schrekken harrten Francesco und Truchseß, erwartend die Ritter!

Heil,

Heil, Heil, Herzog Gunderich! Heil dem tapfern Ritter Adolf, tönt es näher und lauter, Francescos und Truchseß Zähne klapperten zusammen.

Zur Thüre herein trat der Herzog, geführt von Ritter Adolf in schwarzer Rüstung mit offenem Visier, Truchseß stürzte zur Erde.

Grimmig blickte der Ritter auf Francesco. Mit edlem Anstand trat der Herzog vor, und sprach:

Ritter und Stände, und du getreues Volk von Cleve, eurem Willen nach unterwarf ich meine Sache den Richtern, die wie Gott richten im Verborgenen. Sie haben gerichtet wie Gott, gerecht und gnädig. Hieher geleiteten sie mich, um euch zu fragen, ob ihr mir geloben wollt, fürter meine treuen Unterthanen zu bleiben.

Alle Ritter. Wir geloben es.

Das Volk. Heil! Heil! unserm Herzog.

d. Herzog. Und ich gelob' euch, zu regieren, wie es sich ziemt und gebührt, gelob' euch, nicht zu rasten noch zu ruhen,

so oft ich euer Wohl zu besorgen glauben kann, schwör' euch Vergessenheit des Vergangenen und ewige Liebe.

Das Volk. Heil! Heil! Herzog Gunderich!

d. Herz. Eine Pflicht aber ist die erste eines guten Fürsten, — Gerechtigkeit. Tritt hervor, Adolf! (zu Mathilden) Diesen und Littegarden von Urach wolltest du, goldene Schlange und du (zu Francesco) Böswicht aller Bösewichter, morden durch Meuchelmord des Abts zu St. Gotthard. Ueber ihn haben die Rächer gerichtet. Du, Mathilde, stammst aus herzoglichem Blute. Ich verhafte dich wegen Hochverraths.

(Stummes Staunen.)

Adolf. Hier dieser Elende, Truchseß ist Mitschuldiger der That. Die Rächer suchen ihn und diesen Mönch. Wollt ihr sie dem Gericht entziehen, dem ihr euren Herzog stelltet?

Viele Stimmen. Abscheulich! fürchterlich! zerreißt sie, bringt sie um, die Verräther!

d. Herz.

v. Herz. Nein! keine Hand an sie bei meiner höchsten Ungnade. Führt sie hinaus gegen die Trümmer der Abtei, die Rächer werden sie richten.

Das Volk. Hinaus! hinaus! mit ihnen zum Gericht. Schleppt sie fort. —

Truchseß. Erbarmen! Erbarmen!

Adolf. Bei den Todten! —

(Das Volk reißt sie fort mit wildem Getümmel. Durch den Lärmen hört man Wehe! Wehe! rufen.)

v. Herz. Wehe über die verstockten Sünder! Aber Heil, Heil den heimlichen Rächern, gerecht und gnädig! Dank dem Allerbarmer.

Alle Ritter u. alles Volk. Heil! Heil den heimlichen gerechten Richtern!

(Froher Jubel und Lärmen im Volk.)

Der Verbrecher harrten die Rächer bei den Ruinen der alten Abtei. Daher kamen sie gewankt, die Hände ringend, ihr Schrekken schien sie einem gewaltsamen Tod entziehen zu wollen. Ein Leichentuch warfen ihnen die Freifrohnen übers Angesicht, und führten sie mit kräftigem Arm schweigend weiter.

Nahe bei Cleve verengen sich zwei kahle Berge zu einer Schlucht. Der Wandrer, den der Weg in diese Gegend trift, macht einen Umweg, denn hier scheint der Wohnsitz des Todes zu seyn. Im ganzen Mühlthal keimt kaum hie und da ein halbverwelktes Gräsgen hervor, zwischen öden Felsen von schwärzlicher Grauwacke, nur auf den Gipfeln der nackten Berge stehen hie und da traurige, halberstorbene Fichten. Kein Vögelchen singt in dieser Gegend, mit scheuem Flug irren sie über diese schnell hinweg, nur einige Geier und schwarze Raben kämpfen in der Höhe zuweilen, kaum sichtbar dem Auge. Mit verstärktem grausen Schall geben die öden Wände jeden Fußtritt zurück. Schauerlich heulen die Winde in diesen Geklüften,

klüften, fürchterlicher brüllen die Donner, und wie graue Leichentücher liegen dumpfigte Nebelwolken auf den kahlen Spitzen der Steinfelsen.

Hieher führten die Rächer Domenico, Francesco und Truchseß. In einer Bergkluft klopften sie siebenmal an ein verborgenes eisernes Pförtgen. Es ward geöfnet, und Leichengeruch dampfte daraus hervor.

„Hinunter in den Abgrund, Scheusale" tönte graus die Stimme der Rächer. In einem Schlammboden standen bis zum halben Leib die Vervehmten, Domenico und Francesco befestigten die Rächer am obern Theil des Leibes mit festen Banden unter den Armen am Gewölbe. Die Bande, die Truchseß festeten, waren schwächer. Erbarmen flehten die Hinabgestoßenen.

„Erbarmen für euch sucht in der Hölle," tönte nochmal die gräßliche Stimme des Rächers. Ein blasses Licht zündeten die Schöppen an, und eilten zur eisernen Pforte hinaus, die sich auf ewig schloß. Dumpf tönte

das Krachen der Schlösser in den Schauergewölben wieder, und verhallte in einen kreischenden Laut, wie Lachen der Hölle.

Umherstarrten die Augen der Schmachtenden, und gewahrten beim matten Schein des Lämpgens nichts als ein Gewölbe, von dessen Mauern grünes Wasser herabfloß. Im Sumpf unter ihnen wimmelten Nattern, Molche und Eidechsen, die sich anfraßen an ihren Schenkeln, daß ihr Fett sich mit dem stinkenden Schlamm mischte.

Hinabstürzen wollten die Armen, und konnten nicht. Eisern waren die Bande.

Acht Stunden hiengen sie so, da verlosch die Lampe, im dunkeln Gewölbe waren sie, kein Laut umher als das Zischen der Gewürme, und das Fallen der Tropfen.

Es wurde Nacht, und wieder Morgen, steif waren der Gequälten Arme, dürstend hiengen ihre bläulichten Zungen zum Munde heraus, salzigtes Wasser fiel auf sie vom Felsen herab, und mehrte ihren Durst. Aus ihren Kreisen dräng-

drängten sich die blutunterlaufenen Augen. Bis zum Mark der Knochen hatten die Schlangen gebissen.

Am Abend rissen Truchseß Bande, er wälzte sich im Schlamm und starb.

Einen Fluch wollte Domenico aussprechen, die Zunge klebt' ihm am Gaumen. Ihm fluchte mit brüllender Stimme Francesco. Der Schaum lief ihm vom Munde. Schlangen wanden sich um seine Knochen, und zerdrückten sie, bis hinauf zum Munde krochen sie, und fraßen die bläulichte Zunge.

Am fünften Tage war der halbe Unterleib verfault. Eine Fieberkälte drang hinauf zum Herzen und es erstarrte.

Mathilden faßte ein ewiges Gefängniß. Littegarden und Adolf, von nun an des Herzogs ersten Rath, traute bald Priesterhand,

und bald knüpfte auch der Herzog, mit sich selbst versöhnt, an heiliger Stätte ein frohes Band. Er hielt seinen Schwur, zu seiner Unterthanen Glück zu leben, bis zum Tode. Mönchswuth und Mathildens Rache war er entgangen. Die Vehme verhütete in seinem Lande neue Gräuel. Lebenssatt drückt' ihm Adolf die Augen zu, und seine Unterthanen segneten sein Andenken.

III.

III.

Scene

aus einem ungedruckten dramatischen Gemälde

Inez de Castro.

Don Pedro, Infant, und Don Guzmann, vom König an den Infanten abgesandt.

Der Infant.

= = = = Willkommen hier,
einst meiner Jugend sanfter guter Führer
und meiner reifern Jahre schönes Muster!
was bringt euch jetzt, so gern gesehen, doch
so unerwartet, da der ganze große Hof
mit mir zu zürnen scheint, und jeden, der
mein Freund

zu seyn noch wagt, aus seinem Kreis verbannt,
zu mir?

Don Guzmann.

Mein Herz, o Prinz, und ein Befehl
des Königs.

Der Infant.

Sonderbar, wenn beide sich vertrügen.
Es schien bisher, als ob ein fühlend Herz
mit den Befehlen, die mein königlicher Vater
mir sendet, oft sich nicht zu gut vereinte.

Don Guzman.

Nicht ungerecht, mein Prinz! Zu einem Königsherzen
spricht euer Vater!

Der Infant.

Ha! und darum scheint's,
als ob der Mensch darunter leide! Sprecht,
ob man das Recht, als Mensch zu fühlen,
dadurch verliere, wenn das goldne Diadem
die Scheitel ziert, o dann verschenk' ich meine Hofnung
zur Krone Portugalls an jeden der sie will.

Don Guzmann.

O nein, Infant! in traulicher Vereinigung
kann wohl der Mensch und König gut bestehn,

nur daß des letztern Pflichten größer sind,
daß einem Mann, der tausend seines Gleichen
und all' ihr Wohl in seinen Händen hat,
der Scepter, dessen Wink so vieler Heil entscheidet,
viel Ueberwindung oft, viel Kämpfe kosten muß.

Der Infant.

Nur nicht sein ganzes Glück, sonst wär' das Diadem
zu theuer eingetauscht. Es ist ein schnöder Kauf
gewisse Seligkeit um ungewissen Schimmer
zu geben.

Don Guzmann.

Ach! oft wähnt man hohes Licht
zu finden, wo ein Schattenbild nur steht,
das schmeichelnd uns mit leerer Hofnung täuschet.

Der Infant.

Wer kann, wer will wohl je bestimmen,
was Wirklichkeit, was bloßer Schatten sei?
Don Guzmann, mir kann hohes Glück seyn, was
für euch nichts gilt, Kann meine Seligkeit für

für euch nicht unempfindbar seyn? ihr für
sie unempfänglich?
und darum also, darum weil
ihr sie nicht fühlt, nicht fühlen könnt;
soll ich
auf ewig an der Freuden Quelle darben?

Don Guzmann.

Sonderbar! das spräche der Infant,
ein Erbe einst von einer Krone?
dem wär' der Innbegriff, die Quelle aller
Freuden,
ein Weib?

Der Infant.

Sie ists = = doch wer das fühlen soll,
muß nicht am Hof ergraut, im ew'gen
Streite mit
der Menschheit sein Gefühl verleugnet, muß
geliebt einst haben.

Don Guzmann.

Prinz, ich hab's.
Mir gelten nicht die Stachel eurer Rede.
Ich liebte einst, so wie kein Mann ein Weib
noch liebte. Wenn ihr nicht den Höfling nur,
mein Prinz, der an dem Hof ergraut,
im ew'gen Streite mit der Menschheit Hoch-
gefühlen

sich

sich ihrer schämt, in mir erblicken wolltet;
so würd' ich euch, mein theurer Prinz, den Kampf
den ich einst stritt, und meine Lieb' erzählen.

Der Infant.

Verzeiht, ich sah in diesem Augenblick
des Hofs Gesandten nur in euch, sah nur
den Mann, der mir mein Glück zu rauben käme.
Ich bitt' euch, laßt mich die Geschichte
erfahren, denn es muß belehrend seyn,
zu hören, wie ein Mann wie ihr als Jüngling liebte.

Don Guzmann.

Von Jugend auf durch goldner Freundschaft Bande
war an Don Juan ich von Menzia geknüpft.
Es lieben wenige von tausend Jünglingen
sich so wie wir. Ein Genius, ganz gleich
ganz ähnlich schwebt' ob uns, mit gleichem Schritt
betraten wir des Lebens Rosenpfade,
und wanden Arm in Arm uns durch die Dornenhecken.
Mit gleicher Kraft begannen wir den Wettlauf

nach Ruhm, nur süß uns dann, wenn seine größre Hälfte
dem Freunde galt, denn unsrer Hofnungen
Erfüllung war nur darum jedem werth,
weil sie das Ziel war von des Freundes Wünschen.
So gleiteten wir durch der Jugend Jahre
in der Gefahr der Schlacht, in der Gefahr des Hofs
gleich unzertrennlich, bis uns nach Valenzia
das Schicksal rief. Hier, theurer Prinz, hier war's
wo uns zugleich der Liebe Rosenketten
umschlangen, wo für Anna von Medina
im nämlichen Moment die brüderlichen Herzen
entglühten in der Liebe Hochgefühl.
O daß wir, sonst durch milde Sympathie
zu gleichem Trieb allmächtig hingerissen,
auch hier uns trafen, daß wir Armen nicht
in diesem einen Punct uns von einander schieden,
um, namenloser Qual zum Opfer hingegeben,
der Freundschaft und der Liebe Bitterkeit
in diesem schweren Kampf so schrecklich zu empfinden.
O Prinz, noch netzt bei der Erinnerung

des Schmerzens Thräne mein schon halbver-
trocknet Aug'.
Nichts blieb mir, als die fürchterliche Wahl
mein Glück zu gründen auf des Bruders
ew'ges Unglück,
der allzugroß, um sich durch Klagen zu er-
leichtern,
und still es duldend, daß ich ihm im Wege
stand,
von Tag zu Tag dem Grabe näher welkte,
ach! oder ihr und all der Götterseligkeit,
die mir die Liebe bot, auf ewig zu entsagen.
Und doch — so feurig hat kein Erdensohn
geliebt,
so feurig wird kein Erdensohn mehr lieben,
als ich. — Es kämpfte oft die Raserei
in mir
durch meinen Tod, durch Juans, Annens
Tod
die schrecklichen, die fürchterlichen Kämpfe
auf einmal fürchterlich zu enden. — Aber
Prinz,
mein guter Engel überwand — nach einer
langen Nacht,
die ich in Todesschweiß, von aller Hölle
Qualen
bestürmt, durchkämpfte, reifte mein Entschluß,

 und

und ein Idol, so hehr, als nie ein sterblich
Mädchen,
bot strahlend mir die lichtumfloßne Rechte. —
Die Menschheit war's, ihr weiht' ich meine
heiße Liebe,
und schwand am Morgen, gieng in fernes
Land, und kam
nach Jahren erst in dem Gewand der Ritter
von Maltha wieder. — Don Juan dankt
dem Opfer
sein Leben und sein Glück durch Annas Hand.

Der Infant.

O großer, edler Mann!

Don Guzmann.

Nun wohl, mein Prinz, ob ich
wie ihr gewähnt, die menschlichen Gefühle
der Liebe nie gekannt, mögt ihr jetzt selbst
nach dem, was ich von meines Lebens
Qualen
euch anvertraut, entscheiden. — Doch, Don Pe-
dro, schwör ich euch,
mit Wucher lohnte mir die Freundschaft, das
Bewußtseyn,
selbst dann die Tugend noch als Mann geübt
zu haben,
als fast mein Herz bei ihrer Uebung brach,
die

die Qual, die einst mein Herz zerriß. — Und
ihr, mein Prinz,
von eurer Wiege an hoch über Millionen
gesetzt, zu größrer Pflicht bestimmt, ihr soll-
tet nicht,
was ich der Freundschaft gab, der Krone
opfern können.

Der Infant.

Dies Opfer, Guzmann, gilt mein Glück.

Don Guzmann.

Gesetzt,
es wäre wahr, gesetzt der herbe Stachel
der Rückerinnrung an verlorne süße Wonnen,
er störte oft euch in der Freuden Fülle,
sagt, Prinz, was habt ihr vor den Mil-
lionen,
ob deren Leben einst ein Wink von euch ent-
scheidet,
denn wohl voraus, als einen großen Anspruch,
an Größe sie so wie an Glück zu übertreffen?
Sonst müßt ihr ewig euch der blinden Rech-
te schämen,
die euch bei der Geburt, ein anspruchloses
Kind,
vor eines Bettlers Kind zum Throne einst
erhoben.

Ihr wolltet blos sie der Geburt verdanken,
die auch an ein Geschöpf, kaum tauglich
unter Sclaven,
den Kaiserthron im Nu vergeuden kann?
Sagt, oder wollt durch Thaten ihr verdienen
was euch das Würfelspiel des Glücks vor
tausend andern
mit güt'ger Hand freigebig zugewandt?

Der Infant.

Ich will es gern, doch Guzmann fordert
nicht = =

Don Guzmann.

Nicht eure Liebschaft als die erste Probe = =
(Pause.)
O Prinz, wenn ihr bei jedem schweren Opfer
auf künft'ge Zeiten euer Volk vertrösten,
das gegenwärt'ge nimmer bringen wollt,
O dann bedaur' ich Portugall.

Der Infant.

Don Guzmann,
ein Jahr dahin geseufzt, gedrückt von einer
Krone
wiegt kein Moment gelebt an Inez Bu=
sen auf.

Don Guzmann.

Wie? hör' ich recht? So dächte wirklich
mein Zögling, einst so gut, so groß?
dem wär' ein Augenblick, an eines Weibes
Busen,
dahingeschwelgt, mehr werth, als seiner Jugend Pläne
einst seiner Völker Glück von Osten bis zu
Westen,
zu gründen? sich von ganz Europa angebetet,
von seinen Nationen, die ihr Glück nur ihm
verdanken
geliebt als Vater einst zu wissen? — Prinz,
ich träumte
euch einst gekannt zu haben, doch ich muß
mich warlich irren,
Don Pedro, der hier steht, ist nicht mehr
der Don Pedro,
den ich als Knabe liebte.

(Pause.)

Nein, verzeiht mein Prinz, ihr meintet
es warlich nicht, könnt' es bei Gott nicht
meinen,
was eure Zunge in dem wilden Taumel
der Leidenschaft nur spricht. — — Don
Pedro,

Einst saht, ein Knabe noch, an meiner Hand die Sonne
ihr hehr und göttlich aus dem goldnen Weltmeer steigen,
da las in eurem Aug' mit Flammenzügen,
ich den erhabenen, den göttlichen Gedanken:
„so segnend, so erquickend wie die Sonne
dem Weltall ist, einst eurem Volk zu seyn."
Der Mann er sollte vor dem Knaben
erröthen müssen? — Ha! ein Weib, und wärs ein Engel, sollte
um diese Zukunft euer Volk betrügen?
Es wögen euch der Wollust schaale Küsse
die Wirklichkeit des schönen Traumes auf?
In eurem weiten Reich verschmachten die Gewissen
im tiefem Druck der Pfaffendespotie.
Ihr könnt sie lösen, könnt — entzückender Gedanke!
so manche Wüste in ein Paradies verwandeln,
könnt um Jahrtausende der Nachwelt näher rücken
den schönen Kranz, nach dem die Vorwelt schon
vergeblich, ach! Jahrtausende gerungen —
und dann — der Rückblick an des Lebens Abend

aufs

aufs schöne Feld vollbrachter Edelthaten,
des guten Vaters Blick auf frohe Millionen
durch ihn beglückt — die Glorie der Erndte
in schönrer Zukunft gleich dem goldnen
Abendroth
das einen schönen Tag verkündet. — Prinz,
das alles, alles,
die Seligkeit, auf die die unverdiente Gunst
des Glückes euch von Jugend an schon anwies,
wollt ihr vergeuden? wollt die schwere, feste
Handschrift
geschrieben mit dem Blut, das euren Ahnen
den Weg zum Throne bahnt, an den all-
mächt'gen Geber,
an euer Volk, an eurer Zeiten Folge,
an die Vollendung brüderlicher Wesen —
die große Schuld wollt ihr so schnöd, so
schmählich,
mit einem Kuß auf Inez Busen lösen?

Der Infant.

O Guzmann, Guzmann, ihr zerfleischt mein
armes Herz.
Ich fodre Balsam und ihr gießt mir glü-
hend Blei
in meine Wunden —— (feuriger) Nein ihr
habt nicht Recht!

Hebt meine Liebe jene Plane auf?
Als auf Valladolids gestürzte Mauern ich
zuerst die Fahn' des Vaterlandes pflanzte
und wundenvoll beinah darnieder sank,
da rief ich Inez — und das ganze Heer
rief stürmend nach — ich stand, und hohen Sieg
erfochte Pedro, den ihr erst geschmäht.
Und warum kann ich denn, umrankt von ihren Armen,
nicht ferner Held, und einst des Volkes Vater seyn?
Was hindert mich? doch sie die Holde nicht? = =
Ihr schmähet sie, weil sie mit keiner Krone
mein Herz erst zu bestechen kommt?
Ich will sie ihr erkämpfen und
dann sind wir gleich! daß sie aus königlichem Blut
nicht sproßt? — Kann sie, so würdig einer Krone,
wohl für des Glücks armsel'ge Spiele büßen,
die ihr erst selbst als Launen anerkanntet?
Wohlan! ich rechte mit dem Glücke!
Sie borge Königsrang und Königsglanz
von meiner Hand! — —

Don Guzmann.

Wer nicht zum Thron geboren,
auf des Gesetzes Leiter ihn ersteiget
dem kann selbst eines Königs Hand
den Flecken der Geburt nicht tilgen.
Der Unterschied beruht auf heiligen Verträgen,
die mit der Vorwelt eure Ahnen schlossen.

Der Infant.

Und die am Ende auf ein leeres Nichts sich gründen.
Gut bleibt das Gute stets, das Schlechte immer schlecht
ob es vom Bettler, obs vom größten König stamme.
Vergönnt ein Gleichniß mir. — Don Guzmann, dieser Ring
enthält von gleichem Werth zween schöne Diamanten,
der eine aus des Königs Diadem,
der andre von dem niedrigsten der Sclaven,
mit schmuzger Hand dem reichen Schacht entwandt.
Sprecht, welches ist der edle Diamant,
der schlechtre welcher? = = Nun = = ihr wißt es nicht.

So

So käme wohl, da sie in einen Ring
gefaßt jetzt glänzen, nicht ihr Ursprung in
Betracht?
So wäre der geträumte Unterschied
doch wohl ein Vorurtheil? —

Don Guzmann.

Prinz, Vorurtheile sind
so viele Pflichten, die sich unsre Väter einst
erschufen, aber sie sind einmal da. —
Und Willkühr und Gebrauch sind unter-
schieden
vom leeren Vorurtheil — sonst wär's nicht
minder thörigt,
daß euch die Erstgeburt ein Recht zum Thro-
ne giebt,
selbst thörigt, daß es Throne giebt.
Und dieser Sitte dankt ihr euern Glanz.
Nur gegen seinen Zwang sträubt euer Starr-
sinn sich,
den Vortheil nehmt ihr gern — wie unge-
recht! - -
Und welch ein Zwang? ist die Infantin
nicht,
die euch der Staat zur Gattin ausersah,
ein Weib voll Götterreitz? leiht ihr wohl eine
Krone

noch

noch erst Vollkommenheit? — warum liebt
ihr sie nicht?

Der Infant.

Fragt lieber auch, warum der Tajo nicht
in einem Bette mit dem Manzanares ströme?
warum die goldne Frucht im kalten Norden
nicht,
warum sie nur im mildern Süden reife?
Don Guzmann, läßt sich Liebe, Liebe wohl
gebieten, läßt sie sich im Cabinet
berechnen, wie die Reihe toder Zahlen?
Ein schönes Götterkind, des Aethers Re=
gionen
entstiegen, um die Menschen zu beglücken,
die sie so sanft in Rosenfesseln hält,
verträgt die Himmlische selbst keinen Zwang,
und strafet
den Frevler, der in ihren Plan zu greifen,
zu stören ihre Götterharmonie,
verwegen wagt. — Ich will, ich kann
es nicht.
Ich achte die Infantin, doch = = sie lieben
das kann ich nie.

Don Guzmann.

Nie, und vergebens wäre
des Königs und des Landes Hofnung, daß
ihr

ihr siegend euch aus diesem Traume risset?
O Prinz, vermag denn eines Weibes Schöne
mehr über euch, als väterlicher Gram,
mehr als das Wohl von euren großen Staaten,
vermag sie mehr, als euer Freund?

Der Infant.

Unschuldig riß ich aus der Tugend Sitze
die Arme, ihr die Seligkeit zu rauben,
ich fachte ein Gefühl, vorher ihr unbekannt
in ihrem Busen an, brach, ein verwegner Dieb,
mit frevler Hand die Rose ihres Glückes,
und sollte jetzt, ein armer schlimmer Räuber
davon mich schleichen mit dem schnöden Raub?
Don Guzmann, hört den letzten meiner Schlüsse:
Es sollen, fühlt das Opfer, meine Kinder
nur Inez Söhne seyn, auf keine Krone
will ich sie je vertrösten, und wer weiß,
ob sie nicht glücklicher als ich einst werden!
Doch Inez, beim Allmächtgen sei's geschworen,
bleibt meine Gattin.

Don Guzmann.

Prinz ich gehe,
und diese Zähre wein' ich eurer armen Inez.

Der

Der Infant.

Warum?

Don Guzmann.

Ihr spielet mit verjährten Ahnensitten
ein ungleich Spiel, ihr kämpfet gegen Bande
die zu durchbrechen selbst den nächsten Generationen
mit vieler Mühe nur gelingen mag. — Bedenkt euch,
denn auf dem Spiel, bei Gott! steht eurer Inez Blut.

Der Infant.

Beim Fürchterlichen, beim Allmächtgen seis geschworen,
dann blute auch = = =

Don Guzmann.

Mein Prinz, nichts mehr, ich bitt' euch,
was der Gesandte nimmer hören darf,
der Freund nicht will. — Ich gehe, lebet wohl.

Der Infant.

Und eure Liebe hätt' ich wohl verlohren,
weil euer Herz jetzt nicht mehr fühlt, wie einst?

Don Guzmann.

Don Pedro, weil ich fühle, daß mein Herz
in schwerem Kampf mit meinem Kopfe liegt,
drum geh' ich!

Der Infant.

Edler Mann!
schenkt euren Segen mir, und eure Wünsche!

Don Guzmann.

Mein heiß Gebet zu Gott um euer Glück
in dieser Zähre fließt der beste Wunsch für euch.
Und nun Don Pedro — kämpft mit Glück und sieget!

IV.

Eine Anecdote.

Eines von den österreichischen Regimentern, das gegen die Frankreicher zieht, um das Glück einer Nation zu — begründen, stieß in den Niederlanden auf ein feindliches Detachement. Man feuerte einigemal wechselseitig gegeneinander, und die Oesterreicher hielten sich so tapfer, daß, wie gewöhnlich, einige hundert Mann von den Feinden, aber nur zwei bis drei Deutsche auf dem Platze blieben. — Ein einziger alter Graubart, fast schon Invalide, hatte trotz dem wiederholten Commando seine Muskete nie losgedrückt. Kaum war die Action vorbei, als über den Widerspenstigen Gericht gehalten wurde. Er leugnete sein Vergehen nicht nur nicht, sondern erklärte dem Auditeur gerade zu, daß er nie gegen die Frankreicher einen Schuß thun würde.

„Und warum, Verwegner?“

Ich bin ein Franzos von Geburt, jetzt aber schon funfzehn Jahre in österreichischen Diensten.

„Wie kamst du unter die deutschen Truppen?“.

Weil mir mein Vaterland zum Lohn für Narben, die ich in seinem Dienst erhielt, kein Brod mehr gab. Um mich vor dem Hungertod zu retten, gieng ich nach Deutschland, und begab mich in kaiserliche Kriegsdienste.

„Warum thust du also jetzt deine Schuldigkeit nicht?“

Weil ich gegen meine Brüder nicht mit gutem Gewissen fechten kann. Jede Kugel könnte einen Menschen treffen, der unter einem Herzen mit mir lag. Auch fechte ich nicht gegen die Sache der Menschheit, und Frankreich, glaub' ich, vertheidigt sie. Sonst hab' ich während meines funfzehnjährigen Dienstes nie einen Schlag, nie nur einen Verweis erhalten. Gehorsam hielt ich für meine erste Pflicht, aber in diesem Falle kann ich nicht gehorchen.

„Du suchst also wohl nur Gelegenheit, Elender, zu deinen Landsleuten überzugehn?“

Dann würde ich mir eben so verächtlich seyn, als es meinen Landsleuten die Schurken seyn müssen, die zur österreichischen Armee übergehen. Erst, wenn meine Capitulation aus ist, werde ich meinem Vaterlande diesen schwachen Arm anbieten.“

„Deinen Landsleuten, die dich verhungern ließen?“

Frankreich gab mir das Leben, dort nährte mich die Milch meiner Mutter. Ich habe ein Vaterland, das eure Söldlinge nicht haben. Die, zu deren Gunsten ihr fechtet, nahmen den Armen, die es verdienen musten, das Brod. Ihr Vaterland hat sie ausgestoßen.

„Weißt du, daß du den Tod verdient hast?

Daß ich ihn verdient habe, daran zweifle ich, möglich aber ist, daß ihr es glaubt. Ich bin bereit zu sterben.

Das Kriegsrecht stimmte auf den Strang am nächsten Baum. Ungerührt sah der commandirende Officier den Greis aufknüpfen, aber der Profoß weinte ihm eine Zähre.

Britten, ob der Graukopf bei euch wohl mit dem Strange bestraft worden wäre? —

V.

Caroline W.

oder

Ehre eher verlohren, als Unschuld.

Eine Skizze, nicht Fabel.

In einer Stadt, in der sich eines von jenen Instituten befand, wo auf der einen Seite die pedantische Despotie, und auf der andern die ausgelassenste Zügellosigkeit der Sitten einer Menge, zum Unglück für ihre Moralität, halb und schief erzogener junger Leute, verbunden mit einigen gegen die allgemeine Verfeinerung äußerst contrastirenden Ueberbleibseln einer alten Rohheit, den verderblichsten Einfluß auch auf die übrigen Einwohner äußern muß, lebte eine arme Predigerswittwe mit ihrer Tochter beinah ganz von dem kleinen Ertrag ihrer Handarbeit. Caroline W., dieß war der Name des Mädchens, verband mit der glücklichsten Bildung,

dung, mit dem ausgezeichnetesten Wuchs, ein Herz, weich und offen für jedes sanfte Gefühl, voll Unschuld und Sittsamkeit, sehr viel Naivität, aber auch, was so bewandten Umständen nach nicht anders seyn kann, ein klein wenig Eitelkeit, oder um mich richtiger auszudrücken, ein ihr sehr süßes Gefühl einer Ueberlegenheit über ihre Mitschwestern von Seiten geistiger und körperlicher Vorzüge. Romanenlectüre hatte sie zwar nicht, aber sie hatte doch manches, und mitunter immer einige solche Schriften gelesen, die ihr Kenntnisse genug mitgetheilt hatten, um mit der Zeit auch als Gattin eines Mannes, nicht aus der Classe des gemeinen Volks, sich vortheilhaft darstellen zu können, obgleich ihre Armuth sie in ihrer Jugend einer feinern Erziehung, die sie gewiß verdient hätte, verlustig machte.

Immer älter wurde die Mutter, immer theurer alle Bedürfnisse, immer schlechter der Verdienst, eine ganz natürliche Folge der zunehmenden Bevölkerung der Stadt, die sie bewohnten. Schon greisten die Haare der guten Alten, Kummer und Sorgen für die Zukunft ihrer Tochter, die bald arm und ohne irgend einen hülfreichen Verwandten,

elternlos in der verderbten Stadt zurück bleiben sollte, brachten die sorgende Mutter dem Grabe näher, doch füllte sie zuweilen ein Blick auf ihre immer schöner und schöner aufblühende Tochter mit süßer Hofnung. Sie war einst besserer, gemächlicherer Tage gewohnt gewesen, die gute Alte, und fühlte den Abstand jener Lage mit ihrer jetzigen mehr als die Tochter, die zwar bei sich zu Zeiten eine Sehnsucht fühlte, sich eben so putzen zu können, wie reichere Mädchen ihres Standes, die zwar zu Zeiten lebhaft fühlte, daß sie, eben so geschmückt, jene weit überglänzen würde, doch aber bald wieder sich mit dem Trost, den ihr die Mutter oft zuflüsterte: „Wer weiß, obs nicht besser werden kann“ gar leicht beruhigte, und mit ihrer Armuth zufrieden ihr mühsames Tagwerk am Spinnrad wieder begann.

Wahrscheinlich würde auch Caroline ein besseres Schicksal gehabt haben, als dem guten Mädchen nachher widerfuhr, wahrscheinlich würde ein braver Mann endlich diese verborgene Perle gefunden, und Caroline einen guten Gatten glücklich gemacht haben, wenn nur nicht ihrer Mutter das „Wer weiß, obs nicht besser werden kann?“

zu sehr am Herzen gelegen hätte, wenn sie es nicht mit dem Gedanken, es selbst besser zu machen, vertauscht, und indem sie dem Glück ihrer Tochter entgegen zu gehn glaubte, es immer mehr von sich entfernt hätte.

Eine der am häufigsten zum Grunde liegenden Ursachen am Fall tugendhafter Mädchen, die unsre Moralisten in ihren am Pult ausgeheckten Schriften, die Weltkenntniß lehren sollen, beinahe ganz vergessen, ist — mütterliches Wohlgefallen an schönen Töchtern. Ich weiß nur einen Schriftsteller, der diesem Grund so vieles Uebels nachgespürt, und seine schädliche Wirkung aufgespürt hat, es ist Knigge, in dessen kleinstem Werk mehr nützliche Wahrheit steckt, als in manchen tausend verschriebenen Ballen, dessen Buch: über den Umgang mit Menschen, auf jeder Academie eigne Vorlesungen von einem dazu tauglichen Manne gewidmet werden sollten, denn warlich! es ist gemeinnütziger, als die so betitelten, aber im Grunde eigennützigen Betrachtungen, mit denen ein Buchhändler im Priesterrock den Magen des Publicums jährlich überschwemmt. —

Der Regel nach, und — die Ausnahmen sind warlich selten — finden, zumal in den niederern Volksklassen, zweierlei Verhältnisse zwischen Müttern und Töchtern statt. Entweder sind die Mütter, wenn sie selbst noch auf Eroberungen Anspruch machen zu können wähnen, grausame Nebenbuhlerinnen ihrer Töchter, die sie auf alle mögliche Art zu verdunkeln und sich dagegen zu erheben suchen. — In diesem Fall kommt freilich das Töchterchen wenig ins Publicum, und wird unter gar strenger Clausur gehalten, während die Mutter bei allen Gelegenheiten brillirt. Weit entfernt aber, daß diese gezwungene Eingezogenheit die Tugend der Tochter schützen sollte, die den wahren Grund davon gewiß nur allzuwohl einsieht; so harrt diese vielmehr dem Augenblick sehnlich entgegen und weiß ihn gewiß trotz aller Obhut zu beschleunigen, wo sie die Vergnügungen genießen kann, denen sie die Mutter bisher aus Neid entzog, und die ihrer Meinung nach so verpönt nicht seyn können, weil diese sonst ihnen selbst nicht so sehr nachgeben würde. — Oder die Mutter hat aus allzuüberschwenglichen Gründen endlich selbst einsehen lernen, daß ihr Feldzug unter Amors

Fahne

Fahne vorbei, ihre Ansprüche, den Männern zu gefallen, nicht mehr vorhanden, ihre Reitze in Falten verwandelt seyen, und dann begehrt sie, überzeugt, daß sie die Huldigungen des männlichen Geschlechts selbst nicht mehr empfangen kann, dieselben in ihrer Tochter. Diese wird ihr Abgott; je mehr Liebhaber um sie schwärmen, desto mehr verehrt sie die Mutter, macht das Kind, im Bunde mit den Schmetterlingen, die sie umflattern, immer mehr aufmerksam auf ihre Reize, und wenn diese Ueberzeugung zur völligen Gewißheit gediehen ist, so wird die Tochter die entschiedenste Cokette. Gewonnen hat nun der Liebhaber, der der mütterlichen Eitelkeit am meisten zu schmeicheln weiß, mit diesem cabalirt die Mutter gegen Vater und Bruder und im Nothfall gegen — die Tochter, selbst gegen des armen Mädchens Unschuld, freilich, ohne es zu wollen. Ist der Vater etwa ein Geizhals, oder die Mutter eine schlechte Frau, so theilt sie wohl gar mit ihrer Tochter, den Genuß, ein Fall, der unter der höhern und gemeinern Menschenclasse nicht so selten ist, als man glauben sollte. — — Wehe, wehe

dem schönen Mädchen, die eine schwache oder schlechte Mutter hat. —

Carolinens Mutter war zwar kein schlechtes, auch gerade kein sonderlich schwaches Weib, aber auch sie fühlte doch etwas zu sehr, daß ihre Tochter schön war, und war unvorsichtig genug, es dem guten Mädchen wissen zu lassen. Bemerkte Carolinchen ein schöngeputztes Mädchen und machte die Mutter darauf aufmerksam, so war die Antwort: „tröste dich Liebe, beneide sie nicht, viel„leicht kommt die Zeit, wo du eben so viel „Kleider hast, und wenn's auch nicht ist; „so bist du doch in deinem schlechten Kleid „zehnmal schöner als jene." Das war nun zwar wahr, aber für Linchen zu wissen unnöthig, denn sie, deren gutes Herz vorher nicht daran gedacht hatte, die Vorübergegangenen zu beneiden, fühlte nun ein ganz kleines Bischen Neid und Begierde nach eben so theuern Kleidern, und der Gedanke: „du bist ungeschmückt schöner als sie geschmückt" blieb sehr bei ihr haften. Wenn dann und wann eine Aeffin, die gerne schön seyn wollte, im Vorbeigehn einen Blick auf Linchen warf, der in reines Deutsch übersetzt, so viel hieß, als: O könnt ich dich doch vergiften,

ich

ich affectire zwar, über dich zu lächeln, aber ich fühl's, wie sehr du mich übertrifst, und was gäb ich drum, wenn ich dein Gesicht kaufen könnte; — so machte die Mutter ihre Tochter darauf aufmerksam. War auch die Bemerkung noch so richtig, so frommte sie doch Linchen nicht, und die Mutter hätte sie weit klüglicher für sich behalten. Diese Erziehungsfehler verderbten zwar Carolinens Character nicht, aber sie bewirkten doch immer so viel, daß sie sich für einen Mann niedrigen Standes zu gut fühlte, daß sie sehnlich wünschte, bemerkt und geschätzt zu werden, und gewiß hofte, bald von einem jungen Mann von einiger Extraction geliebt, und nebst ihrer Mutter in einen gemächlichern Zustand versetzt zu werden, um — gleichfalls schöne Kleider tragen zu können. Nicht gerade der schönen Kleider wegen, aber, um den Abend ihres Lebens doch noch etwas gemächlicher hinbringen zu können, wünschte es auch die Mutter, die noch überdieß, wenn sie sich zu Zeiten an ihren vorigen Zustand erinnerte, gewiß ihre Tochter dem redlichsten Handwerksmann oder Künstler versagt haben würde. Der Mann von Stande wollte sich aber noch nicht melden, denn es

ist

ist männiglich bekannt, daß sich die Freier weit eher um ein reiches Mädchen versammeln, die einen reichlich gespickten Geldkasten mitbringt, hätte sie auch gleich mehr Narben als Thaler, als um eine arme, wäre sie auch so schön, wie Venus Amathusia.

Inzwischen fanden sich doch jetzt sehr viele, wo nicht als Freier, doch als Liebhaber sich gar schön präsentirende junge Herren ein, die, wenn sie auch gleich noch nicht einen fixen Platz im Staate hatten, dennoch auf gar viele Anspruch machen konnten, Leute, gleich den Nullen, die von den Zahlen dependiren, die davor zu stehen kommen. — Es waren Studierende, auf einer Universität, die, so sehr sie auch die Artigkeit ihrer academischen Bürger in allen Journalen durch bezahlte Trompeter kund machte, so hämische Blicke sie auch auf die größtentheils gesetzten J*** und G*** Studierenden warf, doch wohl in Ansehung der Moralität tief unter jeder andern Academie stand. Der größte Theil ihrer Studenten bestand aus Kindern und Jungen, die der Ruthe zu früh entlaufen, mit einigen eingeprügelten armseligen Brocken von Wissenschaft die Academie ohne Gefühl für Ehre und Geradheit bezogen,

zogen, und von den auf den Landesschulen herrschenden geheimen Lastern angesteckt, allen Muth und Kraft verloren hatten; für ihren aufgeblasenen Monarchen sich tief zur Erde beugten, aber nichtsdestoweniger, so sehr sie auch deswegen als gesittet ausgeschrieen wurden, im Grund, die niederträchtigsten, sittenlosesten Bösewichter waren. Ein Mädchen, das vielen Umgang mit Studenten hatte, galt daher, und war es auch in regula, für eine — Hure.

Eine Menge Studenten drängten sich daher um die aufblühende Caroline herum, und unter diesen waren manche, die sehr wohl die mütterliche Eitelkeit zu bestechen wußten, so daß die Mutter in der guten Meinung, man müsse sein Glück nicht muthwillig von sich stoßen, und in der Hofnung, einer oder der andere von diesen Leuten könne doch wohl redliche Absichten haben, und ihre süßen Wünsche realisiren, ihnen gerne den Zutritt verstattete. Mütterchen war aber weit entfernt, diesen Herren ihr Töchtergen auf Discretion zu überlassen, im Gegentheil bewachte sie jeden Schritt mit Argusaugen, wohlwissend, daß nach dem alten Sprüchwort Feuer und Stroh nicht gut beisammen

aufge-

aufgehoben sind. Inzwischen konnte sie sichs nicht erklären, warum man ihr so gar viel Böses von Studenten ins Ohr geraunt hätte, denn „es waren ja lauter artige liebe Herren, von denen man nichts unrechtes gewahr werden konnte.“ Ueberdem war ja die Mutter als Aufseherin überall, und dachte also nicht, daß jemand etwas Arges von ihrer Tochter denken könne, und sollte man sie verläumden, nun wohl, so wäre es ja doch nicht wahr.

Freilich that Linchen nichts Böses, aber die gute Mutter hätte bedenken sollen, daß das bald niemand mehr glauben würde. Linchen war schön, sie und ihre Mutter waren äußerst arm, Studenten giengen aus und ein. Alle Mädchen des Orts verschworen sich gegen die Armen, jede Zunge schnitt mit Scheermesserschärfe ein Stück von ihrem guten Namen weg, Augen und Ohren wollten Dinge gehört und gesehen haben, die nie existirt hatten. Ueberdem ist es bekanntermaßen jetzt so weit gekommen, daß man für einen Dummkopf oder doch für einen — Pinsel gehalten wird, wenn man einfältig genug ist, zu sagen, daß man bei einem ehrlichen Mädchen als ein ehrlicher Mann gewesen sei. Die Studierenden, welche aus

und

und eingiengen, rühmten sich also entweder nie genossener Gunstbezeugungen, oder lehnten doch die deshalb ihnen im Scherz gemachten Vorhaltungen auf eine Art ab, die im Grunde noch mehr zugab, als ausdrückliche Bejahung, und die Folge von dem allen war, daß Caroline, eh' sie nur noch einen Schritt von der Bahn der Tugend und Unschuld abgewichen war, selbst von rechtschaffenen Leuten und noch mehr von Mädchen, die gewissen geheimen Vergnügungen mit dem größten Eifer nachhingen — für eine Metze gehalten wurde, deren Reize bei ihr, oder doch bei der Mutter von jedermann gegen bestimmte Entree zu haben wären.

Unter den Schmetterlingen, die Carolinen umflatterten, befand sich auch ein gewisser Philipp F., ein redlicher, rechtschaffner Jüngling, zwar kein Heiliger — eine Menschenclasse, die warlich! zwei Drittel des Unglücks auf Erden anrichtet — aber doch ein Biedermann. Er hielt es zwar nicht für Sünde, Genuß bei Mädchen zu suchen, wo er mit Recht sagen konnte:

„Kein Schloß hab' ich erbrochen,
„als ich kam anzupochen,
„da war schon aufgethau,

aber

aber er würde nie so weit gesunken seyn, eine Unschuld zu verführen. Durch den Ruf Carolinens angelockt, kam auch er, um — von der Gelegenheit zu profitiren, fand aber, daß er sich sehr geirrt hatte. Lange hielt er die Tugend des Mädchens für affectirt, hielt sie blos für ein Mittel, ihre Waare theurer los zu werden, allein bald fand er — und er hatte in dergleichen Fällen Erfahrung genug, um sich nicht zu irren — daß Caroline ein Engel gegen alle ihre Verläumderinnen sei, und daß alle diejenigen, die sichs so angelegen seyn ließen, sie überall für — käufliche Waare auszuschreien, entweder selbst Lügner oder doch von andern belogen seyen.

Ein edler Jüngling, wie Philipp F. wirklich war, konnte bei diesen Umständen nicht mehr daran denken, seinen ersten Plan auf Carolinen auszuführen. Von diesem Augenblick an beschloß er, das Mädchen, das ihm besser gefiel, als die Menge geschminkter Zieraffen, die um seine Gunst buhlten, einst in einen glücklichern Zustand zu versetzen, doch hütete er sich zur Zeit noch, gewissere Hoffnungen in dem Mädchen anzufachen, da er noch nicht wuste, ob er im Stande seyn würde, sie zu befriedigen. Mütterchen faßte

aber seine Absicht nur allzuwohl auf, und zweifelte von diesem Augenblick an nicht mehr an dem glänzenden Loos, das ihre Tochter von der Zukunft zu erwarten hätte.

Die Arme sollte nun aber einmal nicht glücklich seyn. Ihre Ehre, das heißt, der Ruf ihrer Unschuld war verloren, als sie diese selbst noch nicht verloren hatte. Sie galt nunmehr, statt für ein Freudenmädchen gegolten zu haben, blos für die declarirte Maitresse des guten F. — Wie konnten wohl so viele Donnen, die ihre Netze, fein und grob, vergeblich gegen den Jüngling ausgeworfen hatten, es dulten, daß ein Mädchen, die zwar wie Werthers Lotte fühlte, aber den Werther nicht gelesen hatte, ein Mädchen, die — das unverzeihlichste Verbrechen! — weit schöner war, als sie allzumal, ihnen vorgezogen werden sollte, ihnen, die die liaisons dangereuses auswendig wusten, und in geheimeren Stunden wohl gar im Don B*** studierten? Wie konnten sie auch wohl glauben, daß ein Mädchen, der man auf den ersten Blick ansehen konnte, daß warmes Blut in ihren Adern flösse, bei so vielen Versuchungen noch

tugendhaft seyn könne, da sich die Richterinnen kaum mehr der Epoche zu erinnern wußten, da sie noch, nicht — unschuldig gewesen, sondern da sie noch aus Unwissenheit oder Mangel an Gelegenheit nicht gefallen waren? Und wie konnten sie dies Mädchen ungestört in ihrem Glück lassen? Der gute F. wurde nun so fein und künstlich verläumdet, so klug zum allgemeinen Stadtgespräch gemacht, daß endlich seine Aufseher für nöthig hielten, ihm den Umgang mit der guten Caroline ganz und gar zu verbieten, und da er sich ihn nicht verbieten lassen wollte, seine Familie dahin zu vermögen, daß er eine andere Academie beziehen muste.

F. war ein Mann von Ehre und Grundsätzen. Er sah, daß die kalte Scheidewand der Convenienz ihn von seinem Liebchen schied, konnte voraus berechnen, daß Linchen nun ohne Freund, ohne Rathgeber gewiß allem menschlichen Ansehen nach bald einem Verführer in die Hände fallen würde. Wehmüthig gab er der eisernen Nothwendigkeit nach, und glaubte sich alles Abschiednehmen ersparen zu können, da er Carolinen in einem Briefe die wahre Ursache der Kälte, die

sie seit einiger Zeit an ihm bemerkt haben mußte, die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit offenherzig entdeckte, und sie beschwor, der Tugend und Unschuld auch in Zukunft treu zu bleiben, ihren verlornen guten Ruf durch untadelhaftes Betragen wieder zu erlangen zu suchen, und, wenn dieß auch nicht gelänge, doch den Trost des innern Bewußtseyns zu erhalten, in welchem Fall er auch in Zukunft für sie zu sorgen versprach.

F. bezog nun eine andere Academie, kam in neue Bekanntschaften, neue Verhältnisse, und hütete sich wohl, einen Briefwechsel mit Carolinen zu unterhalten, um keine Hofnungen in ihr zu nähren, die er doch vielleicht nicht befriedigen könnte. Unter der Hand erkundigte er sich aber doch nach des Mädchens Aufführung, und die eingegangenen Nachrichten fielen so aus, daß er jeden Gedanken auf sie aufgeben mußte. Nach Vollendung seiner academischen Versorgung erhielt er bald eine einträgliche Amtmannsstelle auf dem Lande, und vermählte sich mit einem liebenswürdigen Mädchen aus seiner Vaterstadt.

Zwölf Jahre hatt' er glücklich und ungetrübt in seinem Glück gelebt, als man

einst in der Frohnveste ein gemeines Weib wegen eines Diebstahls einbrachte, den sie mit einem Haufen fremder Bettler begangen haben sollte. Die Unglückliche war ein Gegenstand des Abscheus, gebrandmarkt mit allen Zeichen der Ausschweifung, und so krank, daß man mit ihrem Verhör eilen mußte. F. ließ sie vor sich bringen, erkannte einige sonst gesehene Züge in ihr, die er nicht zu deuten wußte, aber bald fiel er beinahe in Ohnmacht, als er beim Verhör in der Inquisitin sein einst so geliebtes Mädchen erkannte. —

Ja, sie war es, die unglückliche Caroline W. Das reizende, unschuldige, tugendhafte Mädchen, der Neid ihres Geschlechtes, war herabgesunken bis zum Auswurf der Menschheit, in Gesellschaft lüderlicher Bettler hatte sie schon einige Wochen ein armseliges, kränkliches Leben mühsam fortgeschleppt, und folgendes ist ihre Geschichte, die F., der für die Verpflegung der an dem Diebstahl wirklich unschuldigen Caroline sorgte, aus ihrem Munde von ihr erfuhr:

„Als Sie, mein einst so theurer F. die „Academie verließen, und mir jenen Brief „mit so vielen traurigen Wahrheiten hinter-

„liessen, verfiel ich in eine dumpfe Betäu-
„bung, in der gekränkter Stolz, verschmäh-
„te Liebe, ein unendlich quälender Schmerz
„über den Verlust meines guten Rufs mit
„dem Bewustseyn meiner Unschuld in mir
„fürchterlich kämpften. Unerfahren in dem
„Lauf der Welt, ungewohnt, über andere
„meines Geschlechts so zu urtheilen, wie die-
„se über mich, unbewust mir irgend eines
„Lasters, hatt' ich die nur allzudeutlichen
„Aeußerungen des Hasses und der Verach-
„tung meiner Mitschwestern, bisher in ei-
„nem ganz andern Licht gesehen, hatte sie
„blos für Wirkungen des Neides und der
„Misgunst gehalten, ohne zu ahnden, daß
„ich bereits längst in den Augen der ganzen
„Welt für eine armselige Verworfene galt,
„ich, die mein Gewissen von allem Laster
„freisprach, ich, die an Ihrer Hand einst
„das glücklichste, ehrenvollste Leben zu füh-
„ren hofte. Aufrichtig zu reden, ich schmei-
„chelte mir selbst, daß der Verlust meines
„guten Rufs blos ein elender Vorwand von
„Ihnen gewesen sey, den Umgang mit mir
„abzubrechen. Aber ach! die Binde war
„von meinen Augen genommen, ich sah
„nicht mehr durch die Brille des Grundsatzes,

„der mein Unglück machte, daß man einen
„Menschen, der nichts Böses thut, auch
„nichts Böses zeihen könne, und ich bemerk-
„te nun gar wohl, daß mich nicht blos je-
„ner elende neidische, sondern auch der bes-
„sere, rechtschaffnere Theil meines Geschlechts
„haßte, und das Ihrige verachtete. Soll
„ich Ihnen aufrichtig die Wahrheit gestehen,
„mein Theurer, so gab es Augenblicke, wo
„ich beinahe bereute, tugendhaft gewesen zu
„seyn, da es der Welt, und, was mir
„am schmerzlichsten war, Ihnen, mein
„theurer F. gleichgültig zu seyn schien, da
„ich nicht mehr hätte dulten können, wenn
„ich auch wirklich lasterhaft gewesen wäre.
„Es waren wohl auch wieder seligere Minu-
„ten, wo mich das Bewußtseyn, unverschul-
„det oder doch blos durch die Folgen der we-
„nigen Weltkenntniß meiner Mutter leiden
„zu müssen, tröstete, wo ich fest entschlos-
„sen war, der Tugend ohne alle Hinsicht
„auf zeitlichen Vortheil treu zu bleiben, aber
„ach! es waren vorübergehende Momen-
„te! — — Ich hatte die Achtung vor
„mir selbst verloren, und keine meines Ge-
„schlechts, die diese nicht mehr hat, wird
„lange tugendhaft bleiben.

„Noch

„Noch widerstanden meine Grundsätze „den vielen Versuchungen, wovon die inner„lichen stärker als die äußern waren, noch „widerstanden sie lange meinem warmen Blu„te, und ich blieb noch tugendhaft, selbst bei „dem Verlust meiner Unbescholtenheit, bei „dem Verlust aller Aussichten auf Glück „durch Tugend, des einzigen Grundes, der „die meisten meines Geschlechts vom Fall „zurückhält. Aber das Schicksal scheint „mich zur Warnung meines Geschlechts, „zum Opfer ausersehen zu haben, und auch „jetzt bewies es seine Tücke gegen mich. „Im critischen Augenblick, in der entschei„denden Catastrophe, da vielleicht meine „Tugend im Kampf mit der eisernen Hand „des Schicksals gesiegt hätte, starb meine „Mutter, und hinterließ mich, ein armes, „unglückliches, verachtetes, heimathloses „Geschöpf, der Versuchung preisgegeben, „und mit keinem andern Capitale, als der „unglücklichen Gabe der Jugend und Schön„heit hinausgeschleudert in die weite Welt, „ohne Freund, ohne Rathgeber, ohne Ver„mögen.

„So, vom Schmerz über den Verlust „meiner Mutter, vom Gefühl verlorner

„Ehre, von Verachtung gebeugt und zu Bo„den gedrückt, betäubt und kein Rettungs„mittel vor mir sehend, im Jammerblick „auf eine schreckliche Zukunft, mußt' ich es „nicht als eine Zuflucht ansehen, daß ich ei„ne alte arme Verwandtin fand, die sich „der von aller Welt verlassenen armen Waise, „so sehr es in ihren Kräften stünde, anzu„nehmen versprach? — eine Zuflucht, die ich „gar nicht ahnden konnte, da sie die letzte „Zeit über mit meiner Mutter ganz und „gar nicht zusammenkam, und meine Mut„ter mir in räthselhaften Worten gewisse „Winke von einigen schändlichen Anträgen „gegeben hatte, die ihr einst diese Alte ge„than hatte, Anträge, von deren Natur „ich damals nichts ahndete, und nichts we„niger glaubte, als daß sie Bezug auf mich „haben könnten, die ich aber bald leicht er„rathen konnte, sobald ich mich nur einige „Tage in der Wohnung der Alten befand, „die ich gutmüthige Verblendete für meine „Retterin ansah, der ich so heiß dankte, für „deren Wohl ich so feurige Gebete zum Ewi„gen schickte. —

„Ach! ich hielt sie für so gut, sah in „der undankbaren Bemühung, sich einer Un-

„glück=

LB Coburg

„glücklichen anzunehmen, so viel Menschen-
„liebe, in dem Vergessen ihrer Uneinigkeit
„mit meiner Mutter so viel uneigennützige
„Grosmuth, während die Schändliche mich
„für nichts weiter, als ein wucherndes Ca-
„pital ansah, das ihr das Glück in die Hän-
„de gespielt hätte. Und doch macht' ich ihr
„viel Mühe, eh' ich mich ihren Absichten
„fügte. Sie muste viel Ueberredung, viel
„Künste, viel Vorwürfe des wenigen Bro-
„des aufbieten, das ich bei ihr aß, bis es
„ihr gelang, allen Seelenadel, allen Glau-
„ben an Lohn der Tugend in sich selbst, alle
„Hofnungen mir zu benehmen. O wäre
„ein Sterblicher zu mir hinabgestiegen, hätte
„mir ein fühlender Mensch die Hand gereicht,
„noch wär' ich gerettet worden. Aber, was
„alle Künste der alten Kupplerin nicht ver-
„mochten, das vollendete Verzweiflung, das
„vollendete eine gräßliche Ueberzeugung, daß
„mich das Schicksal mit aller Kraft zum La-
„ster bestimmt habe, und F.! — — ich
„war ein achtzehnjähriges Mädchen, hatte
„reizbare Sinne und warmes Blut. Lang'
„kämpft ich, aber endlich mußt ich fallen.

„Ich fiel, um mich nimmer zu erheben.
„Der erste Schritt auf dem Weg zum Laster

„war gethan, die Sinnen aufgeregt, das „Gewissen übertäubt, wie hätt' ich stehen „bleiben können? Zwar war mir die Rolle „die ich jetzt spielen mußte, nie angemessen, „ich konnte es nie dahin bringen, jene Kunst„griffe zu studieren, durch welche manche „Buhlerin ihr Gewerbe so sehr zu verfeinern, „und ihren Vortheil so sehr zu vermehren „weiß, auch fehlte es nicht an Augenblicken, „wo ich bereute — aber ach! Sinnenzauber, „Armuth und Bedürfniß waren eherne Fes„seln, die mich an das Laster schmiedeten. „Wollüstig war ich im eigentlichen Verstan„de nie, eine gewisse Delicatesse hielt mich „von allzuentehrenden Ausschweifungen zu„rück, und ich übertrug auch in die thierische „Liebe einige Ueberbleibsel jener feineren, für „die ich mich eigentlich geschaffen fühlte, al„lein hinter mir war der Weg abgeschnitten, „ich mußte, halb fortgezogen, auf der Bahn „fortwandern, die mich endlich in Elend und „Tod führte.

„Meine alte Hauswirthin verkaufte mich „an einen jungen Officier, der mich als „Maitresse nach Paris mit sich nahm. Der „Niederträchtige, den ich, als er noch in „bessern Umständen war, nie benutzte, wie

„ihn

„ihn wahrscheinlich jede andere meines Glei-
„chen benutzt haben würde, für den ich wirklich
„Treue und Anhänglichkeit fühlte, verlor
„alles im Spiel, verkaufte mich wieder an
„seine Freunde, und ließ mich endlich, nach-
„dem er mir noch ein verstecktes Gift einge-
„flößt hatte, am Rand des Abgrunds ste-
„hen, nachdem er sogar alle meine Baar-
„schaft mit sich fortgenommen hatte.

„Mein Elend war gränzenlos. Bisher
„war ich ohne Besinnungskraft fortgetau-
„melt, jetzt erst, da in meinem Innern die
„Krankheit wüthete, da sie und der Gram
„meine Blüte entblättert hatten, fiel mich
„die Reue mit ihrem Schlangenzahn an.
„Vor mir und hinter mir Elend, bettelte ich
„mich beinahe nach Deutschland zurück.
„Zehn Meilen von hier verzehrte ich mein
„letztes Viergroschenstück, und ward vom
„Wirth, beinahe im Begrif zu sterben, an-
„gefallen von der wüthendsten Krankheit, de-
„ren Fortschritt ich aus Mangel an Arzeneien
„nicht zu hemmen vermochte, als Bettlerin
„auf die Straße geworfen, wo ich, vom
„wüthendsten Hunger, von innerm und äus-
„serm Schmerz gefoltert, in dumpfem be-
„wustlosem Hinbrüten mein Ende erwartete.

„Ein

„Ein herumziehender Bettlerhaufe fand „mich halb sterbend, theilte sein Brod mit „mir, und schleppte mich bis hieher, wo „ich, wie Sie wissen, mit einigen derselben „wegen eines angeschuldigten Diebstahls in „die Hände der Gerechtigkeit fiel.

„Dieß ist meine Geschichte, so wahr, „so aufrichtig, wie ich sie in wenigen Tagen „Gott erzählen werde. Und nun — rich„ten Sie menschlich! Kann ich dafür, daß „meine Mutter weniger Weltkenntniß hatte, „daß ich in diesem Zusammenfluß von Um„ständen sinken muste? — Ich mußte, sag' „ich, denn gewiß wären zehntausend meiner „tugendhaften Mitschwestern unter dem zehn„ten Theil der Versuchungen erlegen, die ich „alle überwand, bis mich endlich das Schick„sal zu der verworfnen Creatur erniedrigte, „die ich jetzt bin. O F., ein Brief von „Ihnen, eine Hofnung auf sie, und ich „fühl's, ich hätte sie glücklich machen kön„nen, so wie mich ihr Stillschweigen unglück„lich machte, und mich verhindert, Ihnen „für Ihre jetzige Pflege so zu danken, wie „ich es wünschte. Sie haben ein heilloses „Daseyn gefristet, und ich danke Gott, daß „Sie es nicht ganz erhalten können! —"

Drei Tage darauf starb die Arme. F. ließ ihr ein Monument setzen, mit der Innschrift:

Hier schläft

ein Opfer des Schicksals,

bestimmt

zur glücklichen Gattin, zur glücklichen Mutter, stürzte sie Ausschweifung ins Grab, nachdem sie ihre Ehre eher verloren hatte, als ihre Tugend. Einst wird die Buhlerin manche Tugendhafte aufwiegen.

Wandrer! weihe ihr eine Thräne, und denke, daß du schwach bist! Verlerne den Stolz auf deine Tugend, denn sie ist ein Werk des Schicksals, nicht das Deine!

VI.

VI.

Timon von Athen und Philostratus.

Eine Fantasie.

Timon allein.

(beschäftigt, sein Grab zu graben.)

Wie schön die Morgensonne diese Wildniß vergoldet! wie im zauberischen Schmelz, in der schönen Beleuchtung das fette Gras sich im Wind wiegt, und mit der blauen Flut zum malerischen Ganzen schmilzt! Alles in schöner, unbeschreiblicher Lieblichkeit verschwimmt zu einem harmonischen All, entzückend, labend! — —

— Ueberall herrlich bist du, Freudengeber, erhabenes Wesen! Wie verschieden vom Zevs, den in einem fernen Pesthaus gedungene Priester preisen, die diese Sonne nie sahen, nie sahen den Wirbel deiner Sterne im blauen Aether, nie blickten ins himmlische Abendroth, wenn die Sonne hinabsinkt in die blauen Fluthen, oder ins erhabene Morgenroth,

roth, wenn schwarz und dick unter purpurnen Wolken der Nebel vom Meer aufsteigt, oder wenn sie es sahen, an die gemalte Landschaft dachten, die sie um vier Talente kauften, um die schwache Nachäffung höher zu halten, als dieß große, götterentzückende Schauspie!

O Wesen, das ich nicht zu nennen vermag, Unbegreiflicher über dem Sternenwirbel, Unbegreiflicher im Gewittersturm, warum möcht' ich diese Bande so gerne abwerfen, warum möcht' ich fessellos mich aufschwingen zu dir, wenn ich so, in einem Gefühl, das zu allergreifend ist, um sich in kalte Ideen aufzulösen, deine Schöne anstaune? Warum möcht ich zu dir zurückkehren, von dem ich ausgeflossen bin? Antworte mir, o antworte mir!

Ueberall Zweck, überall Ziel für den Moment, und im Ganzen — dieß schöne All, der kunstreiche Griff eines Orpheus auf einer göttlichen Leier, aber ach! eine Septime, deren Octave kein sterblicher Verstand sich vorstellen kann. Man fühlt, daß sie aufgelöst werden soll, muß, aber es giebt keine Harmonie dazu in der Schöpfung! — O ich staune, bewundere, baue ein großes Gebäude auf, und habe keinen Grund gelegt,

legt, häufe begeistert Schlüsse auf Schlüsse, verkette Hypothesen mit Hypothesen, und — dieß armselige kleine Ding, diese jämmerliche Grube, die ich mit meinen schwachen Händen in einer Morgenstunde grabe, stürzt auf einmal meinen Tempel, dieß arme kleine Grab widerlegt den großen Einklang der ganzen Schöpfung!

Die junge Ceder blüht empor, mischt sich unter die grauen Stämme, die Jahrhunderte der zerstörenden Zeit trotzten, ihr Laub verschönert den Hain, sie entblättert sich jedes Jahr, ein Bild des Todes, um im Frühling schöner zu grünen, wächst empor zu ihren Schwestern, theilt die Wolken mit dem prächtigen Wipfel, sinkt zur Erde morsch und verfault, und an den elenden Ueberbleibseln ihrer Majestät wärmt sich ein jämmerlicher Bettler die erstarrten Hände! — Die Raupe lebt in ihrem kleinen Kreis, spinnt sich ein Grab, durchbricht es, ein farbigter Schmetterling, flattert um Blumen, und stirbt — überall Zerstörung, und überall Trieb zur Selbsterhaltung! — Widerspruch und Einigkeit des Zwecks, Vollkommenheit und Stückwerk!

Grauses Räthsel, kann ich dich lösen, wenn ich mich hinabstürze dort vom Felsenabhang, daß die Wogen dort über mir zusammenfluten? Werd' ich dich je lösen? oder such' ich eine Auflösung, wo keine ist? Gefällt sich ein unbegreifliches Wesen in der ewigen unauflöslichen Verwirrung?

Und für wen denn das alles? all' die Schöne, all' die Fülle, der Einklang im Gewittersturm, wie im Rauschen des Zephirs durch Blüten im Frühling? Für wen alle die Räthsel? Ist das alles ein Griff Amphions in die Leier für unbelebte Steine?

Für jene Zwittergeschöpfe von Heroen und Thieren? jene Menschenbrut? jenes armselige Machwerk, das die schaffende Hand der Gottheit verpfuscht zu haben scheint? jenen lebenden Widerspruch, die unglückliche Vereinigung der höchsten Vollkommenheit und der höchsten Unvollkommenheit! O hier scheinst du deine Gränzen überstiegen zu haben, und deine Treflichkeit gränzt an Elend!

Warum setztest du mich in dieß Geschlecht? Warum machtest du mich nicht zum Wurm, zum Baum, zur Pflanze, daß ich mich meines Seyns nicht schämen dürfte?

Vom festlichen Schmause, den Bart mit Balsam gesalbt, geht ein Jüngling nach Hause, und erblickt eine Sclavin, der die Natur eine etwas weißere Haut, größere Augen oder einen vollern Busen gegeben hat, als andern ihres Geschlechts — siehe da! es wird ein Mensch! — Hätte Diogenes in seiner Tonne einen solchen Besuch erhalten; so wäre ein Geschöpf zum Vorschein gekommen, das einen Alexander gebeten hätte, aus der Sonne zu gehen, ein zweites würde sich eher todgeschlagen haben, eh' es ein Bohnenfeld betreten hätte, und ein drittes zieht vor dem Mann im Fasse, und vor dem Bohnenanbeter vorbei, um die Welt zu erobern, je nachdem es auf freiem Felde, oder auf einem wollüstigen persischen Kissen gezeugt wurde.

Und diese Brut, deren Seyn von der senkrechten Lage einer Sclavin abhängt, sieht ein verwelktes Blatt, und bildet daraus eine Reihe von Albernheiten, die man System nennt, tödet seinen Mitbruder, der seine Schlüsse, die er für fein und groß hält, albern findet, und lebt im Kampfe mit seinem Brudergeschlecht, während sich das Pferd und der Löwe und der Wolf vertragen?

Dieß

Dieß armselige Geschöpf, das ein Sandkorn an Selbstständigkeit und Vollkommenheit aufwiegt, wäre dieses Ganzen Herr? Diese Brut meistert dich, unbegreifliches Wesen, und macht dich zu einem Popanz, dem es einen Donnerkeil in die Hand giebt, und eine Gemahlin zur Seite setzt, die mit ihm spielt, und der er so oft überdrüßig, aus dem Ehebette zu seinen Leden und Semelen schleicht? —

Was ist Menschentugend und Menschenlaster! Von den Umarmungen einer Phryne ermattet, schleicht ein Rathsherr nach Hause, und vergißt ein Todesurtheil über ein Geschöpf zu unterschreiben, das weniger bös ist als er! Ein Krieger vergißt um eine Flasche Chierwein die Eroberung seines Vaterlands, und jenen nennt man gerecht, diesen grosmüthig, und was es sonst für Namen sind, die die Sterblichen sich zu lügen pflegen.

O Brut, zu der ich leider! gehörte. Ich hasse euch nicht, wie man in Athen glaubt, ich verachte euch! Ich würde mich tödten, weil ich Aehnlichkeit mit euch habe, wenn ich nicht fürchtete, ich möchte euch dadurch Vergnügen machen!

Aber! o all' ihr Götter! welche Gestalt dringt dort durch den Wald! Entweder ist es ein Spitzbube, oder ein Philosoph, oder etwas dergleichen! Ich will ihm entfliehen, aber nein! Ich will mir das Vergnügen machen, ihn zu ärgern, und dann, wenn er voll Galle von mir weg ist, will ich gehn und sterben, um kein Menschengesicht mehr zu sehen. — Richtig, richtig, es ist jener Philostrat, der über die Mittel, weibliche Tugend zu erhalten, eine Abhandlung mit großem Geschrei vorliest, während ihm sein Weib Hörner aufsetzt, und seine Tochter um zwölf Obolen feil ist. — O ich will mir das Vergnügen nicht versagen, einen Philosophen rasend zu machen! —

Philostratus und Timon.

Philostr. Die Götter segnen dich, Timon!

Timon. Die Götter fluchen dir, Philostrat!

Philostr. Welch ein ungeberdiger, schlimmer Mensch du nicht bist! Warum wünschest du mir Böses, da ich dir Gutes wünsche?

Timon. Welch ein unverschämtes Thier du nicht bist, daß du mich behelligest, der ich von dir, und von ganz Athen, und

was

was ganz Griechenland schlimmeres oder besseres hat, nichts wissen will?

Philostr. Du schimpfest mich, oder nicht! Ich muß meinen Zweck erreichen, den ich bei meinem Besuch zur Absicht habe. Ich muß dich kennen lernen, um Fragmente über dich zu schreiben.

Timon. Und wer bist du denn eigentlich?

Philostr. Du nanntest mich ja vorhin. Sollte mein Name nicht bis zu dir erschollen seyn? Ich bin ein Philosoph, wünsche dich kennen zu lernen, und zu bekehren, und ich hoffe, es wird mir gelingen.

Timon. Hast du dich je wohl im Spiegel gesehen, Philostrat?

Philostr. Schon oft.

Timon. Nun, so höre dann. Gerade so ein albernes, hämisches Ding, das nichts so ähnlich sieht, wie einem Affen, bin ich auch, nur daß ich so vernünftig bin, zu wissen, daß zwei Affen schlimmer sind, als einer; und daher bitte ich dich nach Hause zu gehen.

Philostr. Unter uns gesagt, Timon, du siehst zu Athen sehr in Verdacht, daß du deine Menschenfeindschaft affectirest, um sonderbar zu scheinen, und dir einen Namen zu erwerben. Du hast auch schon Leute gefunden, die dich nachahmen. Zum Beispiel Apemanth = =

Timon. Ahmen die Athenienser mich wirklich nach!

Philostr. Einige.

Timon. Das thut mir leid.

Philostr. Warum?

Timon. Weil ich mich an diesem Baum werde aufhängen müssen. Als ich ihn neulich zu diesem Gebrauch anbot, verschmähten sie meine Güte, die ich für sie fühlte. Vielleicht ahmen sie mich nach, wenn ich vorangehe.

Philostr. Ungeberdiger Mann! der du ganz Athen verderben zu können wünschest, hättest du Philosophie gehört, du würdest ein ganz anderer Mann seyn. Diese hohe Wissenschaft erhebt den Menschen über das Thier, bezähmt die Leidenschaften, und lehrt uns in jedem Unfall uns trösten. Einem Philosophen kann hienieden nichts wiederfahren, was ihn aus der Fassung brin=

bringen könnte. Ich halte dich, mein lieber Timon, auch wohl für zu vernünftig, als daß du die Philosophen hassen solltest.

Timon. Beim Zevs! ich hasse sie nicht.

Philostr. (für sich) Ein guter Anfang! Welch einen Namen ich mir durch die Bekehrung des bekannten Menschenfeindes machen werde! — Du siehst wohl ein, daß sie die wahren Wohlthäter des Menschengeschlechts sind?

Timon. Allerdings sind sie das, denn da sie die verächtlichsten und lächerlichsten unter allen zweibeinigten Geschöpfen ohne Federn sind, so können sie dem Menschen ein Bild seiner Jämmerlichkeit abgeben.

Philostr. (für sich) Beim Stix! das ist ein grober, unverschämter Kerl! — — (Er zieht ein Täfelchen und einen Griffel heraus.)

Timon. Was beginnst du!

Philostr. Ich sammle Bemerkungen über dich zum Behuf meiner Fragmente.

Timon. (für sich) Ich hätte große Lust, diesen jämmerlichen Kerl = = = doch ich will ihn besser bestrafen = = = du kannst das ja nicht, weil du mich noch nicht genau kennst!

Philostr. Ein Mann, wie ich, kann aus einem einzigen Zug auf deinen Character schließen. Du schimpfest die Philosophen, und das ist genug. Ich werde die Anecdoten sammeln, die die Straußermädchen von dir erzählen, und mit meinen Bemerkungen vergleichen. Ich werde sodann Gelegenheit haben, in einer Abhandlung weitläuftig zu zeigen, daß du ein Thor bist, ein Verruchter, der den Tod verdient, der die Philosophen nicht achtet. —

Timon. Ereifere dich nicht, Philostrat! Ich sah sonst wirklich eure Hahnenkämpfe gern, und lebe so philosophisch, als ihr nimmermehr! Siehe, diese Wurzeln sind meine gewöhnliche Speise, so einfach, als sie immer ein Philosoph wählen kann. Beliebt dir, Philostrat, mein Gast zu seyn.

Philostr. Ich danke dir, Timon, mein Magen ist zu einer solchen Speise nicht gewöhnt.

Timon. Nicht? ei, so wär ich ja ein praktischerer Weltweiser, als du.

Philostr. Aber kein Mitglied irgend einer Schule.

Timon. Ich will es werden, lieber Philostrat.

Philostr. Bei mir, mein guter Timon, bei mir. (für sich) O welchen Ruhm wird es mir bringen, diesen greisen Menschenfeind unter meine Zuhörer anzuwerben.

Timon. Nur sage mir ohngefähr, was ihr Weltweisen von Athen, und, wenn du willst, von ganz Griechenland, bisher ausgemacht habt?

Philostr. O eine Menge wichtiger Wahrheiten, lieber Timon! Wir haben die Definition des Menschen zur Richtigkeit gebracht, haben deutlich gezeigt, daß die Haare an Zevs Bart eine Goldfarbe haben müssen, haben es so weit gebracht, daß alle Reize dieser Welt uns gleichgültig sind, gezeigt, daß jede Fertigkeit, Ungemach zu ertragen, nie zu theuer erworben werden kann. ——

Timon. Wirklich! Ei welche wichtige Wahrheiten! — Wirklich, lieber Philostrat, ich würde gleich mit dir gehen, wenn ich nur nicht in jener Höle einen Schatz vergraben hätte. —

Philostr. Einen Schatz? du scherzest?

Timon. Keineswegs. Weißt du nicht, daß ich viel Gold unter Alcibiades Heer austheilte? Glaubst du denn, daß ich mich gänzlich blos gegeben haben würde? Nein, bei den Göttern, in jener Höle liegt ein großer Haufen Goldes. Willst du davon?

Philostr. Ja, lieber Timon, gieb mir Gold, gieb mir.

Timon. Aber ich dachte ja, du verachtetest alle Reichthümer.

Philostr. Allerdings, Timon, aber ich werde einen großen Saal dafür bauen lassen, Preisfragen aussetzen = =

Timon. Ich würde dich gleich in meine Höle führen, aber es besuchte mich heute eine schöne Lemnierin, und = =

Pilostr. Was? du erhältst solche Besuche in dieser Wüste, lieber Timon? O laß mich sie sehen, laß sie mich mit dir genießen. In deinem Alter = =

Timon. Wie? ich dachte, du verachtetest alle Reize der Weiber?

Philostr. Im Ganzen, aber auch Diogenes pflanzte Menschen.

Timon. Nun wohl, gieb mir deine Hand!

Phi=

Philostr. Hier ist sie! —— Wie? was ist das? Was machst du Timon? Was hab' ich dir gethan, daß du mich an diesen Baum bindest?

Timon. Wenn du einige Nächte hier angebunden zubringen wirst, so wirst du die Fertigkeit, stehend schlafen zu können, nicht zu theuer erkauft haben. —

Philostr. Lieber Timon, laß mich los.

Timon. Die Ameisen und Hornissen, die dich hier besuchen werden, geben dir Gelegenheit genug an die Hand, Ungemach als Philosoph zu ertragen.

Philostr. Ich bitte dich, um Zevs willen, laß mich los.

Timon. Und indem ich dich einige Tage lang blos mit Wurzeln bedienen will, wirst du deine Kost sehr vereinfachen lernen.

Philostr. Lieber Timon, ich will alles widerrufen, laß mich nur los.

Timon. (indem er ihn losbindet) Fort! jämmerlicher Schwätzer! armseliges Unding! fort, du armseliger Philosoph! wage nie, diese Stelle wieder zu betreten, und vergiß nicht, in deinen Fragmenten über mich, dieß alles den Athe-

nien-

nienſern zu erzählen. Bring' ihnen, ihren Rathsherren und ihren Prieſtern, meinen grimmigen Fluch, und die Peſt, wenn du kannſt; bring' ihnen dich ſelbſt wieder, das iſt das ſchlimmſte Geſchenk, das du ihnen geben kannſt. Fort! Thier ohne Federn, fliehe, fliehe!

(Philoſtrat entläuft.)

Timon allein.

Das ſind deine Menſchen, Prometheus! das iſt das himmliſche Feuer, das in ihnen ſtrömen ſoll! O Zevs, Zevs! lerne dich ſchämen, daß du ſolch Gewürme duldeſt!

Das ſind deine Weltweiſen, Athen! das ſind, die Schätze verachten, und Liebe ſchmähen, Mädchenhaſſer, die man mit einer ſchönen Sclavin bis Thracien locken kann, und die, um ein Talent zu erhaſchen, in den Schooß der Erde kriechen! Ueber Zevs Bart weitläuftige Abhandlungen ſchreiben, von der Weltſeele ſprechen, und in der Natur herumwandeln, wie Blinde und Taube. — Ich will nicht mehr unter ihnen leben, ich habe mich meiner Menſchheit ſchämen lernen, und will ſie ablegen. Mein Grab iſt fertig.

Ruhe,

Ruhe, o Ruhe, Wesen über mir, Ruhe dem Lebensmüden! dem Gequälten! — — Horch! dein Sturm heult — deine Donner brüllen! — deine Blitze flattern fürchterlich um mich her! — — Wie ganz verändert jene schöne Scene! Ach! so wie mein Herz!

Ach! mir war die Vergangenheit nicht so schön, wie dieser heitre Morgen! Ich gab mich dahin, so offen, so unbefangen, glaubte an Liebe, an Freundschaft, an alle die Worte, die schönen Worte, womit das Menschengeschlecht keinen Sinn verbindet. In jeder Nerve zuckte Lebenskraft! In meinem Busen strömte leichtes, warmes Blut! Meine Muskeln hatten Spannkraft. Drängen und Streben, wonnige Empfindung, Glaube an Tugend, an Menschheit, machte meinen Traum zur Seligkeit Elysiums! —

Alles dahin geschwunden! Vertrocknet diese Nerven! Gepreßt dieser Busen, abgespannt meine Muskeln! Ein armer abgelebter Alter, grimmigen Schmerzes voll, ohne Glauben an frohe Zukunft, blick' ich zurück in die trübe Vergangenheit. Getödet mein Glaube an Menschheit, an Tugend! — — Mein Schlaf vorbei! Aufgeschreckt aus dem

Won=

Wonnetraum, aus den Armen einer Venus stürzt' ich in ein kaltes Grab.

O warum soll ich da stehn! Eine verdorrte Eiche, daß der Wandrer vorübergeht und ihr flucht, daß sie einsam dasteht, und den schönen Hain verdirbt. Was soll ich unter Menschen! Ich habe keine Geliebte, die mir den Freudenkelch reichte — keine Schwester — keinen Bruder — keinen Vater — keine Mutter! kein fühlendes Wesen, das mich liebt, das ich liebe.

Fluch dem Vater, der mich einst erzeugte,
Fluch der Mutter, die mich einst gebar,
Fluch der Brust, die mich Verworfnen säugte,
Fluch für alles, was nur ist und war!

Wesen über den Sternen! Töde mich, o töde mich!

Chor der Dämonen.

Der Donner brüllt, der Sturmwind saußt,
Ruh dir, dem Lebensmüden!
Der Abgrund kracht, die Woge braußt
dir Schlaf und süßen Frieden!
Vollendet ist dein Dornenlauf,
hinab! mit dir, hinab!
Schon öfnet sich vor dir ein Grab,
nimmt dich Gequälten auf!

Ti-

Timon.

Ha! welch ein Ton! seid ihrs, freundliche Geister! die meine Höle umschweben, und mir Trost zulispeln!

Höre mich, Unnennbarer! Laß mein Grab keinen menschlichen Fußtritt entweihen! Verberge es vor den Augen der Nachwelt! Lagere geheime Schrecken um die grauenvolle Stätte, daß der Wanderer vorüberschaure, und mit unstätem Fuß davon fliehe! Laß meine Asche sich mit keiner menschlichen mischen! Die Blume, die einer meines Geschlechts von meinem Grabe pflückt, vergifte ihn! Der Wind an dieser Stätte sei tödlich, die Luft versengend! Der Sohn, an dieser Stelle erzeugt, werde ein Bösewicht! die Tochter, hier geboren, morde ihren Vater! Der Bruder, der den abwesenden Bruder nach langer Trennung hier wieder findet, stoße ihn rücklings in der Umarmung des Wiedersehens nieder! Der Kuß, der Liebenden an dieser Stelle gereicht, wandle die Zärtlichkeit in ewigen Haß.

Erhöre mein Gebet, Unendlicher! Laß meine Gebeine von keinem menschlichen Aug' erblicken! Laß eher einen hungrigen Tiger sich damit sättigen, ehe sie im Tempel zu

Athen

Athen aufgestellt werden! Laß meinen Fluch dieses Geschlecht treffen, und verschone das künftige mit diesem, um ihm einen ärgern zu geben! — — Weh, Weh! — —

Töde mich, unbegreifliches Wesen über den Sternen, aus Mitleid, aus Erbarmen! — — Umschwebt mich, Geister jener Höle, und versengt mich im flammenden Blitz! Wohl mir! die Woge schwillt! die Blitze zücken feuriger! — — Sieg! Sieg!

(Ein Blitzstrahl fährt hernieder und tödet ihn.)

VII.

Olint und Sophronia.

Zweiter Gesang.

1.

Beglücktes Volk, das keine Lehre kennet,
von Menschenwahn und Priestertrug erdacht,
das jeden Biedermann gern seinen Bruder nennet,
um Glauben nicht, um Redlichkeit nur fragt.
Beglücktes Volk, du weist von keinem Fluch
für den, der Gott, nicht so wie du, verehret,
du lernst von der Natur, bei der man Bibelbuch
und Priesterlehr' mit Wucher noch entbehret.

2.

Wenn durch das Laub im grünen Palmenhayn
erquicklich kühl ein Abendlüftgen säuselt,
Das schmeichelnd in des Mondes Zauberschein

entfallnes Laub zu deinen Füßen kräuselt;
im Sirius, der hoch in fernen Höhen
die lichte Bahn des Firmaments durchglüht,
im Blümchen, das hervor aus einem Grabe
blüht,
fühlst himmlisch du der Gottheit hehres
Wehen.

3.

Kein Tempel findet sich bei dir, geschmückt
mit Gold,
mit Edelsteinen, die der Aberglaube zollt.
Im Blüthenhaine, von der Palmen Duft
umweht,
schallt zu der Schöpfung Herrn dein feuriges
Gebet.
Wer fühlen kann, ist deines Gottes Priester,
ihn ehrt ein Rundgesang, des Jünglings
Scherz und Kuß
mehr, als Geplärr in Hallen dumpf und düster,
denn Gottesdienst ist — fröhlicher Genuß.

4.

Da muß kein Sokrates den Schierlingsbecher
leeren,
kein Inquisitor schreit nach Galiläis Blut.
Man

Man mordet nicht bei heimischen Altären
der Incas Volk mit frommer Tigerwuth.
Es zischen nicht des Scheiterhaufens Flammen
um einen Huß zu frommer Väter Lust,
gewohnt zum Flammentod den Seher zu verdammen,
der mehr, als sie, die Thörigten, gewust.

5.

Doch, wo ein heuchlerisch Gezücht den Scepter führet,
zum Glauben zwingen will mit tückischer Gewalt,
erstirbt die Redlichkeit, und jede Kraft verlieret
erstickt durch Druck und Möncherei sich bald.
Durch Edens Palmen wehn graus der Verwesung Düfte,
die silberglatte See färbt sich von Blute roth,
die Weisheit birgt in Wüsten sich und Grüfte,
und öde ists im Ganzen Land und todt.

6.

Schon floh die Nacht aus Thälern und von Höhn,

es spiegelten der Morgensonne Stralen
sich in dem goldnen Dom der prächtigen Moscheen,
die höher sich beglänzt vom schönen Rothe mahlen.
Eh noch das Thor des Tempels offen war,
versammelt sich, um nach der Lehre des Propheten
zu Allah mit dem frühen Tag zu beten,
von Moslems eine ganze Schaar.

7.

Der Iman naht, die Menge wallt hinein,
um schneller gleich zurück zu beben.
Der Priester steht erstarrt, steht kalt und ohne Leben,
vermag es nicht, laut aufzuschreyn.
Dann reißt er schnell entzwei sein priesterliches Kleid,
ringt seine Hände, ruft: der Tempel ist entweiht,
und schaudernd stürzt im brausenden Gedränge
schnell aus dem Thor die halbbetäubte Menge.

8.

Wie wenn bei nahenden Gewittern
ein Sturmwind erst hoch in den Lüften heult,
bis Blitz auf Blitz der Wolken Nacht zertheilt,
indeß vom Donnerknall der Erde Vesten schüttern;
so, einem Donner erst im Waldgebürge gleichet
das Murmeln, das dumpf durch des Volkes Reihen schleichet,
bis bald ein wild Geschrei die Luft erfüllt,
und jeder Mund graus: Rache, Rache, brüllt.

9.

So wie vom Hochgebirg der Schnee im Frühling fället,
ein kleiner Ballen erst, der bald im Rollen sich
zur Schneelawine wälzt, und graus und fürchterlich
im Donnersturz die Felsen wild zerschellet;
so wächst des Volks gereizter Schwarm im Gehn,
der tolle Hauf', entbrannt zu Raub und Morden,

und bald mit grausem Ruf um Blut und
Rache stehn
die Wüthenden vor des Pallastes Pforten.

10.

Es dringt ins innre Thor des Volkes wilder
Schwarm,
deß Toben alle Schläfer wecket,
selbst den Caliphen aus der schönsten Sclavin Arm
mit wildem Ruf um schnelle Strafe schrecket.
Erschrocken fährt er auf und eilt
vorsichtiglich bedeckt von seinen Janitscharen
schnell in den Divan, um dort zu erfahren,
welch ein Geschrei die Lüfte theilt.

11.

Kaum trat der Gläubigen Beherrscher in den
Saal;
so sprengt auch schon die Pforte, und die
Menge
stürzt wüthend ein mit einemmal.
Kaum faßt der weite Platz das lärmende Gedränge.
Kaum hält der blanke Stahl der muth'gen
Janitscharen

noch von der Thüre ab der wilden Moslems
Schaaren,
Vom Mufti angeführt dringt schon
ein Haufe Imans bis zu des Caliphen Thron.

12.

Der Mufti wirft anbetend sich zur Erde.
Solch einen Frevel sah die Sonne nie, wie
heut,
Caliph, spricht er mit schrecklicher Geberde,
der Tempel des Propheten ist entweiht.
Als erst zum Frühgebet in dieser Morgen-
stunde
dein treues Volk versammelt war
war unser Heiligstes, war Mahomeds Altar,
entweiht von einem toden Hunde.

13.

Allah! das gläub'ge Volk, das dich im
Staub verehrt,
schreit auf zum Sternensitz um schnelle blut-
ge Rache,
die es, Caliph! von dir begehrt. —
Mehr spricht der Priester nicht, ihm schwinden
Sinn und Sprache.
Erschüttert von dem Frevel starrt

erst der Caliph, sein Flammenauge strahlet
verhaltne Wuth, die sich auf seiner Wange
mahlet,
indeß das wilde Volk auf seinen Ausspruch
harrt.

14.

Der Priester Ruf, des Pöbels Toben füllt
mit neuem Lärm den weiten Saal.
Wer ist der Thäter? Nennt ihn, brüllt
jetzt der Tirann, daß namenlose Qual
ihn treffe, daß von Schmerz zu Schmerz
geschleudert ängstlich er in Höllenqualen
stöhne,
dann treff' erst spät der letzte Dolch sein Herz,
damit sein Blut die Frevelthat versöhne.

15.

Du fragst noch, Herr, spricht schnell der Mufti
zornentflammt,
wer hat nicht längst die Thäter schon errathen,
das schlimme Volk, das der Prophet ver-
dammt,
der Christen Schaar, geneigt zu Freveltaten,
voll blinder Hofnung auf der tollen Schwär-
mer Heer,

die

die fern vom Abendland in ihr Verderben
rennen,
die sind die Frevler — und die Art der That,
fürwahr!
giebt uns die Gauren nur zu deutlich zu er=
kennen.

16.

Kein Muselmann, und wär's der gröste Bö=
sewicht,
wagt in den Tempel des Propheten
sich mit unheilgem Fuß zu solchem Frevel nicht,
aus Furcht, ihn würde schnell der Blitz des
Rächers tödten.
Nur dieses Volk, von Allah zum Gericht
von Ewigkeit dahingegeben,
gewohnt des Frevels sich von jeher zu bestreben,
das fürchtet Gottes Donner nicht.

17.

Und fehlt es denn an noch mehr wicht'gen
Gründen,
der Missethat der Gauren Volk zu zeihn?
War, als der Gläub'gen Fürst zog trium=
phirend ein,
ein Christ im frohen Reihn der Jubelnden zu
finden?

Sie stimmten nicht zur allgemeinen Freude,
sie priesen nicht des großen Maleck's Ruhm,
im Jubel deines Volks mit frevler Hand entweihte
man schändlich des Propheten Heiligthum.

18.

Brauchts mehr Beweis? — O jedem Moslem Schande,
der hier noch zweifelt, hier noch zaudernd fragt!
Der Ruf, daß bald vom fernen Abendlande
ein kühner Schwarm Verworfener es wagt,
des Kreuzzugs Fahn' voll toller Wuth zu schwingen,
stärkt die Verworfenen in ihren Schwärmerein,
verhindert sie, eh' sie vereint nach Salem dringen,
und mit unheil'gem Fuß der Gläub'gen Land entweihn.

19.

Errette uns, Caliph! eh' mehr die Frevler wagen!

Von

Von tiefem Schmerz gebeugt, umhüllt von Trauerflor,
sieh hier die Priester knien, hör' deiner Treuen Klagen,
und neige unserm Flehn, neig ihm ein gnädig Ohr!
Verschieb' o Herr, dein Urtheil länger nicht,
zu unsrer Sicherheit laß die Verbrecher sterben!
Ha! blutig über sie dein rächend Hochgericht,
sonst wird dein Volk, sonst wird dein Land verderben.

20.

So gierig, wie vor erstgesprengten Pforten
ein wüthend Kriegesheer nach einem Sturme starrt,
und auf Befehl zu plündern und zu morden
vom Geist des Kriegs entflammt, mit wilder Sehnsucht harrt;
so steht der Moslems Volk bei seiner Priester Klage,
in jeder Ader zuckt die längst verhaltne Wuth,
in jeder Nerve krämpft der grimme Durst nach Rache,
und jeder Mund begehrt, unschuldig Volk! dein Blut.

21.

Bereit, ein Urtheil seiner werth zu sprechen,
ist Maleck schon! schon öfnet sich sein Mund
und macht den Tod ob nie verschuldeten Verbrechen
zur Priester Lust dem Christenvolke kund.
O sende schnell der Hülfe Engel, Gott!
Beschlossen ist der Mårtirer Verderben!
Laß nicht, o Herr, zu deiner Feinde Spott
die gläub'ge Schaar so schmälig sterben!

22.

Wer ist, dem ehrfurchtsvoll der wilde Haufe weicht,
der Greis voll Adel, dort von Emirn rings geführet,
der jetzt zu des Caliphen Throne schleicht?
Caliph! spricht er, daß nicht die Hitze dich verführet,
Caliph! o höre deinen Knecht!
Allah, der über Sternen wohnet,
Liebt nur den Fürsten, der gerecht
Verbrecher straft, Unschuldige verschonet.

23.

Zu leicht, ach! wird der Fürst bethört,
der, allzuschnell vom Kläger hingerissen,
nicht,

nicht, wie es sich gebührt, auch den Beklagten hört!
Mag, Herr, mein alter Kopf für meinen Freimuth büssen!
ich hab' ihn schon in mancher Schlacht,
ich hab' ihn schon in deines Vaters Kriegen,
Caliph! um mindern Preis gewagt,
wag' ihn auch jetzt — o möge Unschuld siegen!

24.

Laß dich, Herr! nicht von blinder Wuth bethören,
erhöre, was der Unschuld Stimme spricht,
sonst wird dereinst beim schrecklichen Gericht
auch Allah nie dein Flehn um Gnade hören.
Laß nicht des Pöbels Ruf, laß nicht der Priester Schrei'n,
der wilden Menge tollen Eifer,
laß Wahrheit nur des Urtheils Richtschnur seyn,
ach! auch die Unschuld trift oft der Verfolgung Geifer!

25.

Bei Gott! es billigt Allah nicht,
was hier ein Volk voll ungezähmter Wuth,
gereitzt durch harte Priester spricht!

Nein, Herr der Gläubigen! Nein, Allah
will nicht Blut.
Allsegnend scheint des guten Vaters Sonne
auf den Gerechten so, wie auf den Bösewicht,
er will der Kinder Glück, der Geber aller
Wonne,
doch ihr Verderben will er nicht.

26.

Du staunst, o Herr! daß kek und unverzagt
ein Greis sich hier vor deinen Thron zu drängen
und für die Unschuld froh mit Muth zu spre-
chen wagt? —
Mag über mich dein Grimm auch, was er
will, verhängen!
für Wahrheit hab' ich stets gelebt!
Ich bange nicht an des Jahrhunderts Neige,
ich bange nicht, o Herr! vor deiner Henker
Streiche,
ein Schurke, der je vor des Freimuths Fol-
gen bebt!

27.

Emir! erwiedert der Caliph mit harter
Stimme,
für diesmal schützt der Schnee auf deinem
Haupt

dich

dich noch vor dem so wohl verdienten Grimme,
doch wage ja nicht mehr! — Wer hätte je
geglaubt,
daß einen Greis, ergraut in des Propheten
Lehre,
so tapfer einst, so furchtbar jedem Feind,
für diese Brut, die's gut mit keinem Mos-
lem meint
ein strafbar Mitleid noch an Grabesrand
entehre!

28.

Am Grabesrand, o glaube einem Greise,
Erwiedert der Emir, weicht, was vorher
uns trog,
der Jugend Vorurtheil! — — Zu spät, ach!
wird man weise.
Der Nebel, der uns erst auf falsche Wege zog,
ein trüglich Schattenspiel, ein leerer Dunst
verschwindet,
und während man sich an des tiefsten Sum-
pfes Rand
vom Blumenweg der Wahrheit ferne findet,
weint man, daß man nicht eh' den schönen
Pfad gekannt.

29.

Auch ich, erzogen unter Kriegen,
war einst von blindem Wahn bethört.
Ich glaubt' es auch, was unsre Priester lügen,
daß jeder, der nicht den Propheten ehrt,
ein Böswicht sei — Weh mir, daß ich es je geglaubt,
und meinen Arm geliehn zu ihren Grausamkeiten!
Denn der Erinnrung Qual, und mein Gewissen, raubt
in mancher Stunde mir des Lebens Seligkeiten.

30.

Die Redlichkeit schließt sich an keinen Turban an,
an die Beschneidung ist die Tugend nicht gebunden.
In jeder Lehre wird ihr Segensstrahl gefunden,
in jedem Himmelsstrich gedeiht der Biedermann.
Einst, Herr, als ich aus einer blutgen Schlacht,
von eures Vaters Heer der einz'ge fast, entrann,
kam ich erschöpft in einer finstern Nacht
in einem Dorf jenseits der Gränze an.

31.

Mein Ruf um Hülfe drang zu eines Moslems Ohr.
Er kam und sah mich zwischen Tod und Leben
bereit, den Geist bald aufzugeben.
„Wer sich mit dir noch schleppt, der ist ein Thor!“
so sprach der Gläubige, und wandelt' ungerühret
vorüber mir — ein zweiter Moslem kam
und klüger noch, als jener erste, nahm
er mir den Beutel ab, den ich bei mir geführet.

32.

Da trat ein Mann zu mir, deß ärmliches Gewand
zum Voraus schon mir wenig Trost verkündet.
Er sieht mich, trägt mich in die nächste Hütt', verbindet
mir meine Wunden mit geschäft'ger milder Hand.
Drei Wochen lag ich nah am Tod,
er pflegte mich, bracht' mich zurück vom Grabe,
für meine Arzenei'n verkauft' er seine Haabe,
Er hungerte, und gab mir Kranken Brod.

33.

Ihn reizte nicht der Preis auf meinen Kopf
gesetzet,
Wohl hatte mich der Dürftige erkannt!
Er führt mich selbst zurück in Freundesland,
verläßt mich eher nicht, bis er mich sicher
schätzet.
Und für dieß alles nahm der edle Biedermann,
der Arme, keinen Lohn, nahm meinen Dank
kaum an.
Der Mann, der so gehandelt, wißt,
war meines Glaubens nicht — der Edle
war ein Christ.

34.

Der Mufti runzelt sein Gesicht.
„Was hilft die Tugend ohne Glauben?
spricht er, „weiß denn Emir Abdallah nicht,
„daß die Ungläubigen sich ihr Verdienst selbst
rauben?
„der Christen Tugend ist nichts, als ein lee-
rer Schein,
„um Gläubige zu blenden, zu verführen.
„Soll allen Werth die Tugend nicht verlieren,
„so muß ihr Quell allein der Glaube seyn.

35.

Verachtend schaut auf ihn der Biedermann.
Caliph, spricht er, du magst nun zwischen beiden,
Allah erleuchte dich, nach Pflicht und Recht entscheiden.
Ich that für Menschheit, was ich kann.
Feig ist der Mann, der laß und furchtsam schweiget,
spricht ihm ein toller Schwarm gereizter Priester Hohn!
Er sprichts — und trüben Blicks tritt er zurück und neiget
sich ehrfurchtsvoll vor des Caliphen Thron.

36.

Das Urtheil ist gefällt, spricht grimmig der Tirann,
den Christen gönnen wir den Zeitraum von drei Tagen,
um selbst bei uns den Frevler anzuklagen.
Entdecken sie ihn nicht in dieser Frist, so kann
kein Gott dieß Volk mehr retten vom Verderben.
Kein Mitleid mehr, wo Mitleid strafbar ist.
Verläuft vergebens die nur allzulange Frist,
so müssen alle Christen sterben.

37.

O armes Volk! welch schändliches Entzücken,
das hier in blutbegier'ger Priester Blicken
ob jenes Teufels Urtheil flammt,
das dich zum Martertod verdammt!
So fordern christliche Zeloten
voll frommen Grimms des grauen Calas Blut,
des Lehrers Jünger, der so mild, gerecht und gut,
einst, Feinde selbst zu lieben, uns geboten.

38.

Und ihr, Unglückliche! die ihr die schöne Nacht
vom Zaubertrank unschuld'ger Liebe trunken
so froh bis an den Morgen durchgewacht,
Wie schnell ist eures Glücks Gebäude nicht versunken!
Ach! Menschenhofnung ist nichts, als ein schöner Laut,
so schnell verhallt, als lieblich ausgesprochen,
ach! Menschenglück ist nur auf lockern Sand gebaut,
von einem Windstoß leichtlich eingebrochen.

39.

Weh' euch! noch träumtet ihr der Liebe schön-
sten Traum,
noch träumtet ihr so froh von künftger Zeiten
Wonne.
Eh' noch des Horizontes Saum
in Purpur färbt die Morgensonne,
ist er entflohn, sind eure Freuden aus. —
Eh' noch ins Meer die düstern Nebel fallen,
die Leichentüchern gleich am düstern Himmel
wallen,
stirbt eure Lust in Tod und Graus.

40.

Wie herrlich stand in lichtem Rosenglanz
der Zukunft Wonne schon so nah,
geschmückt mit treuer Lieb' und reiner Freuden
Kranz,
so hehr euch vor dem trunknen Auge da.
Weh' euch! ein Augenblick verhöhnet
des Schicksals lang gewebten Freudenplan!
Ach! statt des Arms der Liebe gähnet
ein ofnes Grab euch schrecklich an.

41.

Und euer armes Volk! — ach! ohne Hof-
nung mehr

zum Tod verdammt, wankt es, entstellt von Todesbleiche,
vom Schreck betäubt, so bang, so matt umher,
noch lebend schon fast jeder eine Leiche!
Nur länger durch die Frist scheint ihre Qual zu währen,
die Todesangst spricht aus der Hofnungslosen Blick,
er starrt zum Himmel auf, um bänger bald zurück
auf Brüder, bleicher noch, entstellter noch, zu kehren.

42.

Olint, Sophronia! Was euer Auge spricht,
wie euer Blick, von Schreck erstarrt,
in einer Stille, die nur Schluchzen unterbricht,
empfindungslos auf Hülfe harrt!
umsonst! — umsonst auch nur auf eine sanfte Thräne!
wie er bald auf dem Liebling weilt, und bald
in Todesangst erlöscht! — doch weg von dieser Scene,
die Guidos Pinsel nicht, nicht Wielands Griffel mahlt! —

43.

43.

So stehet auf des halbgesunknen Schiffes
Trümmern
ein Armer, den, zurück gekehrt aus fernem Land,
ein Ungewitter nah' am langersehnten Strand
auf Klippen warf — sieht bei der Blitze
Schimmern,
ein kochend Meer, das erst sein All verschlang,
noch tosen um die Trümmer Well' auf Wellen.
Ein Bretgen hält sich noch — doch ach!
nicht lang,
so wird den Rest und ihn der Brandung
Wuth zerschellen.

44.

Zum zweitenmal stieg schon am Horizont
in blut'gen Dunst gehüllt der Mond
empor — die kurze Frist verstreichet,
und ach! kein Retter ist, der sich den Ar=
men zeiget.
Es dehnt die Todesangst Minuten aus zu
Stunden,
mit jedem Augenblick steigt der Erwartung
Pein,
und ach! doch sind sie nur zu schnell ver=
schwunden,
denn morgen bricht der letzte Tag schon ein.

45.

Ermattet von des Herzens Kummer,
das jeden Dolch, der in der Brüder Busen
wühlt,
durch eigne Qual verstärkter fühlt,
sinkt jetzt Olint in einen matten Schlummer,
ach, unerquicklich nur! — ein mattes dum=
pfes Brüten,
durch Schrecken oft der Phantasie gestört,
das kaum dem langgequälten Müden
zu neuen Leiden Kraft gewährt.

46.

Ha! welch' ein Bild, das sich im Traum
ihm zeiget!
Es neiget hehr und schön, von Götterhar=
monien
umhallt, ein Engel, der dem frommen Grei=
se gleichet,
sich liebevoll zu seinem Lager hin,
und lispelt' ihm mit leisem Ton:
Geh, wende deines Volks Verderben,
Unschuldig starb für alle Gottes Sohn,
du bist bestimmt, um für dein Volk zu
sterben.

47.

47.

Olint erwacht — Dank dir, o Gott, so spricht
der Jüngling froh, von hohem Muth durchdrungen,
dank dir, o Gott! für dies belehrende Gesicht.
O wäre schon mein hohes Ziel errungen!
Willkommen, Todeskelch! dreimal willkommen mir!
Noch ein Gebet, o Gott! um Stärke,
um Kraft zu diesem großen Werke,
dann, Schicksal! willig folg' ich dir.

48.

Schon eilt er zu des Priesters Hütte hin.
Gott! welch Gesicht! Auf einer Bahre findet
Olint den frommen Greis, um seine Schläfe windet
sich schön ein Kranz von Krokus und Jasmin.
Hehr aus der Leiche Antlitz strahlet
die Anwartschaft auf frohe Ewigkeit,
Im ruhevollen Blick des toden Greises mahlet
sich göttlich die Vergangenheit.

49.

„Du also warst's! O Gott!“ mehr spricht
der Jüngling, der in ihm den Engel kennet,
nicht,
und drängt sich durch die Reihn, die um die
Leiche knien,
schnell in den Saal zum Cruzifixe hin.
„O Mittler! kam von dir dies lehrende
Gesicht?
„Erleuchte mich! Allmächt'ger, ists dein
Wille,
„daß ich mit meinem Blut des Sultans To-
ben stille,
„so beb' ich vor dem Tode nicht!

50.

Und horch! es schallt, wie einst, durch die
erhellte Luft
ein dumpfer Klang — die öden Wände
glänzen —
es spielt ein leiser Hauch sanft mit des Bil-
des Kränzen,
und um Olinten wallt ein süßer Rosenduft,
es tönt von fern, wie milder Flöten
Laut. —

„Dank

„Dank dir! o Herr! für deines Willens
Zeichen!"
Der Jüngling rufts, und sieht, indem er
aufwärts schaut,
des Mittlers Bild das Haupt sanft zweimal
neigen.

51.

Und deutlich steht jetzt vor Olintens Blicke
der Entschluß groß und göttlich da! —
Zu seinen Brüdern eilt der Jüngling schnell
zurücke:
„Weint, Brüder, länger nicht, schon ist der
Retter nah!
„Nein, armes Volk! du sollst nicht sterben,
„nicht werden deiner Feinde Spott,
„die Hülfe naht, gesandt von Gott,
„der Herr will dich erretten vom Verderben.

52.

„Sophronia! nimm diesen Abschiedskuß!
„den blutgen, bittern Kuß! — Eh noch
der Morgen
„vom Himmel purpurn sinkt, seid ihr bereits
geborgen!
„denn unerschütterlich steht, Brüder! mein
Entschluß!

„O gieb mir Kraft, du einst des Menschen Sohn!
„Geliebte, lebe wohl! lebt wohl, ihr meine Brüder!
„In jener Welt sehn wir uns froher wieder!“
Sie staunen, und er eilet schnell davon.

(Ende des zweiten Gesangs.)

VIII.

Der Welt Lauf.

a) Brief eines Onkels an seinen Neveu*).

Ist er klug, Neffe? Geld will er haben? von mir? Was das nicht für alberne Prätensionen sind! Und die Gründe, die er angiebt, noch närrischer, als die Forderung selbst. Glaubt er denn, he! daß man zu seinen Verwandten geht, wenn man Geld braucht!

*) Dieser Brief paßt in unsre sublunarische Welt nicht. Wo würde da wohl ein Neffe solch' eine Antwort erhalten? Muß aus dem Mond seyn.

Anmerk. d. Setzers.

braucht! Deswegen kommt er zu mir, weil ich reich bin? Er Thor er! glaubt er denn im Ernst, daß wir Reiche dazu da seyen, euch armen Schluckern zu helfen! das wäre mir recht. Glaub' er mir, Neffe, geh er lieber zu einem armen Teufel, der selbst nichts hat; zehnmal eher wird der sich von ihm anführen lassen, als ihm ein Reicher einen Brocken von seinem Ueberfluß zuwirft.

Geld also bekömmt er schlechterdings nicht, darauf mach' er sich ja nie Rechnung. Um ihn aber doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, will ich ihm einige gute Lehren geben, die Geldes werth sind.

Sieht er, schon als er von der Universität zurückkam, hab' ich vorausgesagt, daß mein Tage aus ihm nichts werden wird. Sein seliger Vater meint' es immer nicht, sprach von Talent, von Kenntnissen, der Himmel weiß! von was alles, das er haben sollte. Nun sieht ers, wie weit er mit seinen Talenten gekommen ist. I ja doch, Talent, das ists auch, worauf man sieht! Geld, Vetter, Geld macht den Mann!

Was

Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten! das hat man schon in seiner Jugend an ihm gesehen. Er ließ sich immer sein Butterbrod von seinen Gespielen abschwatzen, und hungerte am Ende selbst. Bekam einer von seinen Brüdern unrechtmäßiger Weise Schläge, gleich übernahm er seine Vertheidigung, und bekam gemeiniglich selbst einen Schilling für seine Narrheit zum Lohn. Wenn in der Schule eine schöne Stelle vorgelesen wurde, und seine Camraden nicht fertig werden konnten, dem Magister Vizlipuzli, der von der Empfindsamkeit Fait machte, in schönen studierten Reden zu erkennen zu geben, wie schön sie die gepriesene Stelle fänden, saß er da wie ein Dummkopf, und wischte sich, als ob er sich ihrer schämte, eine Thräne aus dem Aug', während die andern Zwiebeln für die ihrigen hielten, um recht empfindsam heulen zu können! dafür nannt ihn auch immer der Magister einen gefühllosen Klotz! Statt daß nach dem Sprüchwort mit den Jahren der Verstand zunehmen soll, nahm er bei ihm immer ab. Wie viel machte er nicht dumme Streiche, wie er mir selbst gesteht? Lieber Neffe, er glaubt,

es

es seyen Jünglingsfehler und darum verzeihbar gewesen. Ist er denn so ganz verwahrlost, daß er das zu meinen wagt? Schlechte Streiche kann er immer machen, Vetter, nur keine dummen.

Betracht er einmal des Hofraths Johann, der jetzt Regierungsrath worden ist, das war ein kluger, verständiger junger Mann. Von Haus aus hatt' er nichts, auf Universitäten erhielt ihn ein Orden. Der wußt' es anders zu machen. So lang er den Orden brauchte, schnitt er Pfeifen. Dann gab er ein halbes Jahr vor seinem Examen alle Glieder an, die armen Teufels wurden relegirt, und mein Musje Johann hatte sich schon einen großen Stein im Bret erworben. Drauf ließ er sich von seinem Vater eine Disputation schreiben, und so wie er vom Catheder herunter stieg, ei, wie wußte sich jetzt Musje Johann zu tragen! Sein Stand war immer das dritte Wort. Begegnete er einem seiner vorherigen Freunde, husch! war er in der andern Gasse, um nicht mit ihm reden zu dürfen, und mußt' er bleiben, wie wurd' er über und über roth!

dann

dann hatt' er einem Mädchen die Ehe versprochen, sie hatte sich lange bei der Nase herumführen lassen, viele Parthien abgewiesen, aber — auf einmal heirathete Johann die abgedankte Maitresse des geheimen Raths von *** und wurde Regierungsrath. Sieht er, so kommt man auf grüne Zweige! —

Aber er und Amtmanns Georg machtens anders! Als der Professor *** etwas grob gegen euch war, sagtet ihr ihm Sottisen; als euch der Hofjunker *** seine ihm von Gott und Rechtswegen angebohrne adeliche Würde fühlen ließ, schlugt ihr ihm hinter die Ohren. Hattet ihr Geld, so trankt ihr euch manchmal ein Räuschgen, das hättet ihr wohl immer thun können, denn der Hofrath Y. und der Professor Tz. thaten alle Tage das nämliche, aber ihr richtetet eure Sache immer so ein, daß es die ganze Stadt erfuhr. Ihr war't auch wohl albern genug, euren letzten Heller mit einem armen Teufel zu theilen, weil er euch seine Noth klagte, und wurdet geprellt. Endlich gienget ihr bei dem Neoteriker, dem Doctor A. ins Collegium, während jeder, der in *** einmal

auf einen Dienst Rechnung machen wollte, nothwendig bei dem gerechten, orthodoxen *** dieser Säule der christlichen Kirche, Polemik hören muste. O ihr Thoren!

Noch wären allenfalls die Folgen seiner Albernheit zu redressiren gewesen! Hätt' er jetzt mit zerknirschtem Herzen seine vorigen Thorheiten bereut, wär er manchmal auf der Straße in Verzuckungen gefallen, und hätte sich gestellt, als ob er den Heiland gesehen hätte, hätt' er sich um Protectionen beworben, so wär ihm immer noch zu helfen gewesen, aber — was that er?

Erstlich, als er seinen hohen Gönnern die Aufwartung machte, verderbt' ers mit dem Kammerdiener des Grafen X***, dem er kein sattsam tiefes Compliment, kein Douceur und dergleichen in den Bart warf. Mit dem Grafen E*** erkühnt' er sich gar zu disputiren, und ihm — welch ungeheures Verbrechen — den Nutzen der Lehre von der Trinität abzusprechen. Des Hofrath V. Abhandlung über die welschen Hähne hatt' er nicht gelesen, und die Gräfin *** witterte,

daß

daß er in seinem Staatsrock vierzehn Tage vorher eine Pfeife Toback geraucht hatte. Mußten ihm diese Leute nicht alle gram werden? Endlich, war er nicht gar unklug genug, gegen den Consistorialrath *** der nichts als Critiker und Philologen haben will, zu behaupten, Schillers Hymne an die Freude sei mehr werth, als ein Dutzend Variantensammlungen?

Man bot ihm ein Mädchen an. Es ist wahr, sie hatte vorher manchen verdächtigen Umgang gehabt. Allein sie hatte große Protectionen, und Geld — Vetter! Geld, das einzig und allein glückliche Ehen begründet. Nun leb' er von seiner einfältigen Delikatesse!

Wenn er nur sonst noch etwas gelernt hätte, das in der Welt seinen Mann nährt! Zum Beispiel, könnte er Hunde abrichten, Pfeifenköpfe schneiden, und was dergleichen Sächelchen mehr sind. Aber du mein Gott! er kann auch gar nichts.

Er

Er ist hoffärtig, Vetter! weiß sich nicht um Protectionen zu bewerben. Obenaus und nirgend an. Schmeicheln muß man können, bücken muß man sich in der Welt, wenn man fortkommen will. Aber er ist dazu verdorben! Weiß der Himmel, wer ihm die albernen Ideen von Mannsinn, von Tugend, von eigenem Verdienst u. s. w. in den Kopf gesetzt hat. Das sind Träume, die schädlich sind, und einen jungen Menschen gar leichtlich um sein Glück bringen.

Und doch, lieber Neffe, bei all seiner Hoffart hat er die letzte Zeit über seinen äusserlichen Aufzug sehr versäumt. Es ist wahr, er hatte keine Kleider, aber — glaub' er sicher — es giebt Menschen, die ihm ein Rißgen im Rock, einen abgesprengten Knopf übler nehmen, als einen Flecken in seinem Character, wie er sich oft auszudrücken pflegt.

Da, lieber Neffe, wo er sich brüsten soll, verdirbt er alles mit seiner Bescheidenheit. Unter seines Gleichen, oder, wo mehrere dabei sind, hätt' er immer mit seinen

Vorrede.

Das Publicum hat, wie ich daraus schließen muß, daß mein Herr Verleger diesen zweiten Theil so bald auf den ersten folgen läßt, meine Nelkenblätter gütig aufgenommen. Mag also dieses zweite Bändchen, von meinen besten Wünschen begleitet, seinen Weg in die weite Welt antreten, und gebe Gott! daß ihm noch ein drittes nachfolgen möge. Nur noch ein paar Worte über den Inhalt.

N. I. bedarf keines Commentars.

II. aber desto mehr. Das Publicum ist nunmehr so sehr mit wüthenden, sentimentellen und Gott weiß, mit was alle für Ritterromanen überschwemmt, daß nach gerade die meisten Maculatur wer-

den müssen. Gottesgerichte, heilige Vehmen, Entführungen u. s. w. sind so abgenutzt, daß niemand mehr daran Gefallen finden kann. Der Verf. gesteht aufrichtig, daß es ihm peinlich wurde, die Geschichte: Mönchswuth und Weiberrache zu vollenden. Sein erster Plan war, den Herzog und den Ritter unterliegen zu lassen, so wie er denn diesen Gedanken wirklich in einem ungedruckten Trauerspiel, das leider! am fünften Act erstickt ist, schon ausgeführt hatte. Diese Umarbeitung sollte eigentlich ganz nach dem Plan jenes Trauerspiels sich richten, allein — die beiden Schlachtopfer hatten ein allzuzähes Leben, die Messe, das crux auctorum, war vor der Thür, und sie blieben zu des Verfassers eigenem Erstaunen am Leben. — Diese Vorklage mag dazu dienen, die Herren Rezensenten mancher Bemühung zu überheben, da ich zum Ueberfluß hiemit auf Ehre versichere, daß unter der Zahl meiner künf-

tigen

tigen Autorsünden wenigstens kein Ritterroman mehr stehen soll. Uebrigens danke ich diesen Herren samt und sonders für ihre bisher gegen mich bezeigte Billigkeit, und unterschreibe den in der allg. Litt. Zeitung meinem Heinrich von Neideck zugekommenen Tadel von ganzem Herzen, wohl zufrieden, daß der Rec. diesen meinen ersten Versuch doch im Ganzen so ziemlich glimpflich würdigte. —

III. So gern ich den Herren Recensenten meinen Ritterroman Preiß gegeben habe, so ungern würd' ich es sehen, wenn sie diese einzelne Scene zu sehr mitnehmen wollten, weil ich sie wirklich für erträglich halte. Nun, eine Gefälligkeit ist doch wohl der andern werth! — —

IV. bedarf nur die Erinnerung, daß die Anecdote vollkommen wahr ist, so wie bei

V.

V. eine wahre Geschichte zum Grund liegt, die blos in einigen Umständen von mir verändert wurde.

VI. und VII. so wie alles folgende braucht keiner weitern Erklärung.

Wegen der allenfalls eingeschlichenen Druckfehler bittet der Verfasser die Leser um Verzeihung, die man ihm billiger Weise um so weniger wird versagen können, da er vom Druckort entfernt lebt, und in der Calligraphie seine Stärke nicht hat. So Gott will, sprechen wir uns auf Ostern wieder.

Geschrieben d. 5. Aug. 1792.

Der Verfasser.

Wissenschaften und Kenntnissen prahlen, und, wo er nichts versteht, gerade in den Tag hinein im Kennerton schwatzen sollen. Das giebt Ansehen, denn der Mensch ist immer nur das, was er aus sich selbst macht. Die meisten Menschen verstehn von Litteratur, politischen Gegenständen nicht das geringste, und möchten doch gern für Kenner angesehen seyn. Kommt nun einer, der mit einer dictatorischen Mine darüber spricht, hochschallende Floskeln, auch ohne Ideen, verwebt, von großen Männern spricht, mit denen er über diesen Gegenstand gesprochen habe u. dergl. so hüten sie sich wohl, ihm zu widersprechen, aus Furcht, eine Blöße zu geben, und weil sie glauben, sich bei dem großen Aristarchen nicht sicherer für Kenner ausgeben zu können, als wenn sie seiner Kennerschaft Opfer streuen. Ueberhaupt, lieber Neffe, ist kein sichrerer Weg, bei jemand für einen Mann von Talenten zu gelten, als wenn man ihn für einen Kenner und Richter darüber erklärt. — Sieht er, Neffe, gerade da hätt' er hoffärtig seyn sollen, und er hätte gewiß gewonnen, denn, wenn ja allenfalls ein Mann von Verstand

dabei

dabei gewesen wäre, was unter neun und neunzig Gesellschaften auf dieser Welt sicher nur einmal der Fall seyn mag, so hätte dieser sicherlich — geschwiegen.

Ich war, um die Sache mit Beispielen zu erläutern, einst in einem Concert, wo sich ein gewisser Signor Cacciatelli, Sänger von Ihro Majestät, Ihro Durchlaucht u. s. w. pomphaft ankündigte. Zehnmal ließ er das Orchester seine Arie probieren, und zehnmal tadelte er hier das Forte, dort das Piano. Endlich sang er! Gütiger Gott! man kann sich nichts lächerlicheres denken, als sein Gebrülle. Gefallen konnte es niemand, aber alle die Halbkenner zwangen sich, ihr Lachen zu verbeißen, um ihm ein Bravo, bravissimo nach dem andern zuzurufen. Wie konnten sie auch wohl anders, da man sonst geglaubt hätte, sie hätten für einen so weltberühmten Sänger keine Receptivität!

Was er von seiner Liebschaft mit meiner Tochter schreibt, darauf geb' ich ihm keine Antwort! Er muß wahnsinnig gewesen seyn, wenn er glaubt, daß ich ein reiches Mädchen einem Schlucker, wie er, geben würde.

Nef=

Neffe, er ist an seinem Unglück selbst schuld. Wie man sich bettet, so schläft man. Er mag jetzt die Folgen seiner Aufführung tragen. Damit er aber doch sieht, daß ich mitleidig bin; so kann er auf Michaelis übers Jahr, wenn er bis dahin nicht erhungert ist, bei mir anfragen. Ich werde dann einen alten Rock hinlänglich abgetragen haben, um ihm ein Geschenk damit machen zu können. Bis dahin incommodir' er mich aber weiter nicht, sonst wird ihm nicht antworten

Sein

es redlich mit ihm meinender

Oheim.

b) Amtmanns Georg an den Neffen.

Lieber guter Junge! Siehts so mit dir aus, das hätt' ich nie geglaubt! Nun, verzage nicht, es wird wieder besser werden! Armer, guter ***, der du immer so gern deinen Bissen mit deinem leidenden Bruder theiltest, daß jetzt des Kummers Thräne deine abgehärmte Wange herabläuft, und daß du in solchen trüben Momenten an Menschen-

tugend

tugend verzweifelst, glaub' ich, aber zage nicht, Herzen, wie du, finden ihr Glück in sich selbst, unabhängig von dem Narrenspiel um sie her, und Menschen mit einem Herzen, wie das deinige, können nicht immer unglücklich seyn.

Du theiltest einst oft deine Habe mit mir! Laß uns jetzt wieder theilen! Zwar ists wenig, was ich dir anbieten kann, aber — ein Schelm, der mehr thut, als er kann. Nimm diese beikommende Kleinigkeit inzwischen an, Lieber! und sei versichert, daß ich keine Mühe sparen werde, dir bald mehr zu verschaffen. Eben eile ich zum Grafen *** wo eine Stelle leer seyn soll. Für mich wird sie schwerlich passen, aber desto besser für dich, und vielleicht kann ich dir im nächsten Brief zu einer Versorgung gratuliren. Inzwischen, Lieber, nimm mit dem guten Willen vorlieb, und bleib mein Freund, wie ich der deine.

***

c) Der Neffe an den Oheim.

So eben, theuerster Oheim! erhalte ich die Nachricht, daß das Loos, welches mir einst der Graf *** zum Geschenk machte,

in

in der holländischen Classenlotterie den größten Gewinnst erhalten habe. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, einem Mann, der so viel thätigen Antheil an meinem Schicksal nimmt, diesen unerwarteten Glücksfall sogleich zu notificiren, und verbleibe ꝛc.

d) Antwort!

Lieber, theurer Neffe! das Schicksal hat an Ihnen ein neues Beispiel gegeben, daß es früh oder spät, aber doch gewiß, wahre Verdienste zu krönen weiß, und ich bin aufs lebhafteste von der Wahrheit überzeugt worden:

Die Tugend bleibt nicht unbelohnt
und wenn sie gleich in Hütten wohnt.

Aber, lieber Neffe! einen freundschaftlichen Vorwurf muß ich Ihnen doch machen. Sie hatten einen Oheim, der Sie liebte, der Ihre Talente, Ihr gutes Herz von Jugend auf schätzte und kannte, warum wandten Sie sich nicht in der Noth an ihn, warum verlangten Sie Hülfe von Fremden, da Sie solche in der Nähe finden konnten? Erst neulich erhielt ich zwar ein Schreiben von Ihnen, aber es war so demüthig, so wenig

Ihnen

Ihnen angemessen, daß ich mir den Scherz erlaube, Ihnen eine launigte Antwort zu schreiben, die Sie doch wohl, loser Schalk, nicht für Ernst aufgenommen haben? — Dießmal sei es Ihnen verziehen, daß Sie zuletzt an Ihren guten Oheim dachten, aber, wenn Sie wieder einmal sich eher an irgend einen andern wenden, als an mich; so werden wir im Ernst böse.

Minchen grüßt Sie tausendmal. Es ist ein recht liebes Kind, ich sollte es freilich nicht sagen, weil sie meine Tochter ist, aber es ist doch wahr! Nun, loser Schäker, als ihr noch kleine Krabben waret, schien's, als ob ihr einander so gut wäret, so gut = = = Alte Liebe rostet doch nicht?

Jetzt kein Wort mehr, mein theurer Neffe, als die Bitte, uns recht bald zu besuchen. Glauben Sie, daß Sie niemanden willkommner seyn, daß Sie niemanden finden können, der an Ihrem Glück so warmen Antheil nimmt, als

Ihren

Sie hochschätzenden Oheim.

LB Coburg